Jos. Müller sc.

Die Veste Landsberg in Steyermark.

Die

Burgvesten

und

Ritterschlösser

der

österreichischen Monarchie.

Nebst der

topographisch = pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Characteristik des Ritterthums und den Geschichten und Sagen der österreichischen Vorzeit.

Fünfter Theil.

Brünn,
bei J. G. Traßler.
1820.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Die Ruinen von Ainöd in Krain 1
Das Schloß Altenhof in Oesterreich ob der Enns 3
Die Burg Arva in Ungarn 4
Das Schloß Austerlitz in Mähren 21
Die Ruinen der Veste Bäreneck in Steyermark 22
Die Ruinen von Bela in Slavonien 25
Das Schloß zu Bruck an der Leytha in Oesterreich unter der Enns 28
Das Schloß Buchberg in Oesterreich ob der Enns 35
Die Ruinen von Dietrichstein in Kärnthen 38
Das Schloß Eisgrub mit seinem prächtigen Garten in Mähren 40
Die Ennsburg und Steyer in Oesterreich ob der Enns 44
Das Schloß Finkenstein in Kärnthen 50
Das Schloß Frankenburg in Oesterreich ob der Enns 52
Die Ruinen der Frauenburg in Steyermark 56
Das Schloß und der Markt Freyenthurm in Krain 70
Die Ruinen von Grünburg in Oesterreich ob der Enns 74
Die Ruinen von Gurnitz in Kärnthen 76
Die Burg Klingenfels in Krain 78
Das Schloß Köppach in Oesterreich ob der Enns 81
Das Schloß Kremsier, die Residenz des Cardinal Erzbischofes von Ollmütz in Mähren 84

Die alte Burg Kuchel im Salzburgischen 85
Die Veste Landsberg in Steyermark 88
Die alte Veste Meyerhöfen in Kärnthen und Lobming in Steyermark. 93
Das Schloß Mondsee, ein Eigenthum des Fürsten Wrede, in Oesterreich ob der Enns 102
Das Schloß Montpreis in der Unter-Steyermark 109
Die Haupt- und Gränzveste Ollmütz in Mähren 111
Das alte Schloß Ottensheim in Oesterreich ob der Enns 117
Die Ruinen von Petrovgrad in Slavonien 120
Die Ruinen der Stadt und Veste Pütten in Oesterreich unter der Enns 122
Das Bergschloß Reichenberg in Steyermark 134
Das Schloß Rothenhaus in Böhmen 140
Das alte Schloß Ruttenstein in Oesterreich ob der Enns 163
Das Schloß Seltenheim in Kärnthen 165
Die Ruinen von Stauf in Oesterreich ob der Enns 167
Die Veste Sziracs in Slavonien 169
Das Schloß Tanzenberg in Kärnthen 170
Das alte Schloß Wildberg in Oesterreich ob der Enns 171
Die ehemalige Burg Znaym in Mähren 174

Die Ruinen von Ainöd in Krain.

Schon gibt der Name den Begriff von der Lage des Ortes an: Auf einer öden, von Raben, Eulen und Geyern besuchten steilen Anhöhe, die nicht weit von dem vorüberströmenden Gurkflusse ein noch höher hervorragendes Gebirge umgibt, stehet mitten unter düstern hundertjährigen Eichen, die mit Epheugrün umschlungene unbewohnbare leere Burg, einsam und verödet empor, die man jetzt die alte Einöde, stara Soteska nennt. Hier lacht kein gepflügtes Feld, keine blumigte Flur, keine ländliche Hütte, keine anziehende Aussicht, dem forschenden Auge Vergnügen entgegen. Fürchterlich rauschendes Eichenlaub, heulende Winde, verbreiten hier in leerer Stille Schrecken, und zu tiefen Betrachtungen Ernst umher. Das eisenfeste Gemäuer trotzt dem völligen Verfall unzerstörbar, es kann noch Aeonen ausdauern. Ein Denkmal einstiger Bewohner, der Herrn von Ainöd.

Aber noch von ältern Bewohnern dieser Stätte, als diese Burg empor stand, zeigen die, in den Felsen eingearbeiteten Höhlen unverkennbare Spuren.

Die Chronik der Cyllier gibt an: Hermann, Graf von Cylli, habe sich dieser gethürmten, in einem Dreieck geformten, Veste bemächtigt, sie rein ausgeplündert und zerstört. Urkunden vom 13ten und 14ten Jahrhundert zeigen von dem Daseyn der Herrn von Ainöd, von denen das Eigenthum dieses Gutes an die Herrn von Scheyer überwanderte.

Diese wählten sich hier zunächst jenseits der Gurk in einer angenehmen Gegend ihren Sitz, eben da, wo jetzt dieses schöne Prachtgebäude sich so angenehm als majestätisch auszeichnet, dessen verschönertes Daseyn aber nach Abgang der von Scheyer, von denen es durch Erbschaft an die Grafen von Gallenberg gediehen ist, erst seit Anfang des 17ten Jahrhunderts dem Geschmacke des Erbauers, Grafen Georg Siegmund von Gallenberg, Landesverwalters in Krain, Ehre macht. Herrliche Fischerei, Jagdbarkeit und Forstrechte, gewähren dieser Herrschaft viele Vorzüge.

Das Schloß Altenhof in Oesterreich ob der Enns.

Das Schloß liegt auf einer Anhöhe, hatte doppelte Ringmauern, und zwei runde, hoch zugespitzte Streitthürme. Ein tiefes Thal, das Rannathal, gränzet an, in welchem der Rannafluß vorbei schäumt; leblos und düster ist dieses Thal, wo ewig rauhe Winde wehen, und je länger man hinab sieht, gießt die Betrachtung eiskalten Schauer darauf; über dasselbe hin, bei einer Stunde Wegs, ist die passauische Gränze.

Altenhof war das Stammhaus des uralten Geschlechts der Herleinsberger, die es erbaut haben sollen. Anno 1288 lebte Hartmann der Herleinsberger, 1368 der Ritter Reinwarg Herleinsberger, und 1452 verkauften schon die Brüder Tragenreither den Sitz Altenhof, sammt Hofstädten, Zehenden und dgl. an Dankward Mellabrunner. Richard, Graf von Sallaburg, ließ 1703 eine Kapelle erbauen, welche sammt dem Schlosse im Jahre 1724 in Grund abbrannte.

Die Burg Arva in Ungarn.

Klein und unansehnlich, wie meistens die Ursachen großer Ereignisse in der moralischen, die ersten Anfänge in der physischen Welt, ist jene Hügelreihe, die sich bei Preßburg sanft über die Donau erhebt, und nachdem sie durch ihre Krönung mit dem einst herrlichen, nun leider in Ruinen liegenden Schlosse geadelt, in mäßigen Erhöhungen gegen Norden wendend, für einzelne Spitzen Namen erhält, weiter, zu Bergen, Alpen und Gletschern sich thürmet, und als karpathisches Gebirg, einen ausgezeichneten Platz unter Europens Bergketten erringt. — So wie seine Höhen sich mehr gegen Himmel erheben, wird das Klima rauher, dem Menschen ungünstiger, und dennoch nimmt (als hätte die Natur an Widersprüchen besonders Wohlgefallen) mit jedem Schritt in die unwirthbaren Gegenden die Menschenmenge zu, an Zahl, Kraft und Gewandtheit des Körpers, so wie des Geistes. Nur als Hügel noch kennt die Preßburger und Neutrar Gespannschaft die Karpathen, doch schon der nachbarliche Trentschiner nennt sie, und nicht mit Unrecht

Berge, bis sie in der anstoßende Arva als ungeheuere Riesen, die unverrückbare Grenze zwischen Pohlen und Ungarn bilden. Mitten unter diesen wolkenan aufgethürmten Steinmassen, wo der Sommer wenig gekannt, die Hülfe künstlicher Wärme kaum drei Monathe das Jahr hindurch entbehrlich macht, erhebt sich mächtig und groß, auf einem der ausgezeichneteren Gipfel, der, von der reißenden Arva umfluthet, in Norden senkrecht abgeschnitten, nur den geflügelten Bewohnern der Lüfte zugänglich ist, ein dreifaches Schloß, in ruhiger Würde beherrschend eine ganze Provinz, der es seinen Namen gibt, ob von dem schäumenden Fluß, der sich zürnend an seinen Felsen bricht, erhalten, oder ihm gebend, ist zweifelhaft. Schon die Menge der Gebäude die Ausdehnung und Stärke der Wälle, Thürme, Gräben und Ringmauern beweiset hinlänglich, daß nur ein mächtiges Geschlecht, Tausenden gebiethend, die Kraft von Tausenden mit einem Winke lenkend, dieses Riesenwerk schaffen, ja, in dieser einsamen Wüste erschaffen konnte.

Drei von einander abgesonderte, und doch wechselseitig verbundene, über einander liegende Vesten, deren jede sich halten kann, wäre die andere schon in Feindes Hand, bezeichnet der Name des Schlosses Arva, hoch berühmt in Ungarns Geschichte, als Gränzwächter gegen die, lange und oft unruhigen sarmatischen Nachbarn. Drei starke, durch ungeheuere, mit Eisen schwer beschlagene Thorflügel, die sich majestätisch langsam öffnen, verwahrte Zugänge führen in das untere Schloß. Das äußerste Thor schützt vor unmittelbarem Andrang ein tiefer Wall, über den es sich als Zugbrücke, an der mancher starke Arm seine Kraft versucht haben mag, herabläßt. Von hier ge-

langt man bergauf durch einen beider Seits von starken Mauern beengten Gang zu dem zweiten das von einem weit hervorspringenden Bastion, in dem sich starke Casematten befinden, beherrscht und vertheidigt wird. Ein gehauener Stein mit der Inschrift I. Z. C. und der Jahrszahl 1543, deutet auf den damaligen Besitzer Johann Zedlitzky.

Noch muß man durch einen starken Thurm durchdringen, um endlich in den unteren Hofraum zu gelangen. Vormals zierten den Thorbogen zwei Wapen, des Grafen Georg Thurzo und seiner Gemahlinn Elisabeth Czóbor mit einer Aufschrift des Inhaltes: Dieser Herr unter Mathias, Palatin von Ungarn, habe dieses Schloß (das untere) im Jahre MDCXVI. hergestellt und vergrößert. Man hat sie einer anderen, mit dem gräflich Zichyschen Wapen, und der Andeutung Platz machen müssen, das Schloß sey nach dem großen Brande im Jahre 1800 unter dem Directorat des Grafen Franz Zichy wieder aufgebaut worden.

Hier befinden sich die schönen und bequemen Wohnungen der Beamten, die vormals von dem ritterlichen Burgherrn bewohnt, Zeugen so manches kühn entworfenen Planes und herrlichen Entschlußes, aber vielleicht auch so mancher Gewaltthat gewesen seyn mögen. In einem Thurme bewahrt man das reichhaltige Familien-Archiv, und nicht ferne ist eine Cisterne, die vermittelst Leitungen ein stets frisches, quellendes Wasser erhält. Auch die Kapelle befindet sich in dieser Reihe der Gebäude, und ist wegen der Monumente und Grabschriften, mit denen die Ruhestätten der Grafen Georg († 1617) und Emrich Thurzo († 1621) so wie Stephan Tököly's († 1672) geziert sind, sehenswerth.

Zwei offene Treppen, durch Säulen, auf Löwen ruhend, verschönert, führen zum zweiten Schloß, daß ebenfalls mit einem schweren Thor verschlossen, und von eigenen Vertheidigungswerken umgeben, den Zugang nur freiwillig gestattet, sollte gleich ein Feind bis hierher sich Bahn gebrochen haben. Nicht die ober des Directors Wohnung angebrachte Steinplatte, mit dem Thurzoschen Wapen, Graf Georgs Namen und der Jahrszahl MDCXI. sondern die spitzwinkliche, au gothischen Spitzbögen und Steinzierrathen reiche Bauart, so wie Mauern von 2½ Klafter Dicke, zeigen von einem viel höheren Alter dieser, als der unteren Gebäude, die etwa die Mitte des Berges einnehmen, und aus einer Menge kleiner, enger, durch Stufen, Fluren und kleine Gänge getrennter und verbundener Gemächer bestehen. Ein Brunnen in den Fels in ungemessener mit der tobenden Arva in wasserrechter Tiefe niedergesenkt, versieht mit nie versiegenden Wasser Menschen und Thiere, welche letztere nicht ohne Mühe vormals bis hierher gelangt seyn mögen, gegenwärtig aber von dieser, so wie der noch höhern Burg ganz ausgeschlossen sind.

Steil erhebt sich und schroff, ja beinahe senkrecht wie ein Zuckerhut der Fels, dessen letzter Gipfel die Gebäude des obersten und kleinsten Schlosses trägt. Nur durch Stufen in die steile Wand gehauen, und einer Leiter weit ähnlicher als einer Treppe gelangt man über eine lange Brücke, schmal und Fußgängern nur zugänglich, an die enge Pforte, zu deren Schwelle sich jedoch ein so tiefer Wall herabsenkt, daß, würde die Brücke abgetragen, wohl Dädals Kunst dazu gehörte, als unwillkommener Gast dem Burgherrn beschwerlich fallen zu können. Enge ist hier die Gruppe

des Felsens zusammengedrängt, auf dessen äußersten Rand die Außenmauern der Gebäude, die ein ganz kleiner, kaum für die Cisterne Raum gewährender Hof trennt, mit kühner kaum zu ergründenden Weise hinauf gerückt sind. Den höchsten Punct endlich, von unten kaum in den Umrissen kenntlich, nimmt eine ganz kleine Kapelle ein, über enge Gemächer durch Stufen erhöht, die viel Ähnlichkeit mit Mönchszellen haben, und nur eine kleine Anzahl Bewohner beherbergen konnten. Unbezweifelt ist dieses das älteste unter allen drei Werken *), von dem eine unbegründete Sage behauptet, es habe den Templern zum Aufenthalt gedient. Die Gestaltung dieser fest gewölbten, von Klafter dicken Mauern umfangenen Behältnisse (kaum dürften sie den Namen von Wohnungen verdienen) mit ihren niedern Thüren, und hohen gedoppelten schmächtigen Fenstern, noch mehr die Abgeschiedenheit des Orts, mitten in einer so rauhen, zu jener Zeit noch viel einsamern, menschenleereren Gegend, die der Ausübung, der diesem Orden zur Last gelegten Mysterien höchst günstig war, mögen Anlaß der angeführten Meinung gewesen seyn. Allein, da man bis jetzt das Daseyn der Templer in Ungarn keineswegs diplomatisch zu erweisen im Stande war, und es nicht wahrscheinlich ist, daß die Geschichte von einem Orden der in den zwei Jahrhunderten seiner Dauer (1118 bis 1311) ungeheuere Schätze und Verbindungen erwarb, einen reichen Kranz unsterblicher Helden, als Söhne des rothen Kreutzes zählte, und eben so ungeheuerer Verbrechen angeklagt, mit so vielem Aufsehen und

*) Führt gleich eine Marmortafel über der Thüre folgende Inschrift: Impensis Francisci Thurzo erectum 1561.

Ärgerniß vertilgt ward, gar nichts erwähnen würde, wäre er einheimisch gewesen, so verliert die Sage allen Wahrscheinlichkeitsgrund und dieß zwar um so mehr, als es nicht bloß Vermuthung seyn dürfte, daß die von Sigismund in das Land gebrachten Kreutzherren mit dem rothen Sterne (auch ein ritterlich-geistlicher Orden) in Sagen und Überlieferungen, welche viele Orte in Ungarn mit Templern bevölkern, wegen der Ähnlichkeit mit dem rothen Kreutze der letzteren, verwechselt werden.

Dichte Finsterniß verhüllt jene Zeiten vor den Blicken des Geschichtsforschers, denen das gewaltige Werk seine Entstehung verdanken mag. Möglich, ja nicht ohne Grund zu vermuthen ist es, daß jenes blühende marahanische Reich, dessen Erhebung und Fall an das persönliche Geschick seines gewaltigen Stifters geknüpft war, auch jenen Landesstrich umfaßte, der nun den Namen der Arva Gespannschaft führt, und daß eine Veste (vielleicht nur die obere, ein einzelner befestigter Berggipfel) von den Slaven errichtet ward, um die benachbarten Pohlen, wild und kriegslustig, von verderblichen Einfällen abzuhalten. Hierauf scheint auch der slavische Name »Orava« zu deuten, den die Magyaren bei ihrer Einwanderung, so wie das Schloß schon vorfanden und dessen Etymologie einheimische Schriftsteller verschiedentlich, aber keineswegs befriedigend angeben, daher wir sie lieber ganz mit Stillschweigen übergehen.

So wie alle Gränzschlösser zu Anfang des Reichs Eigenthum der Krone waren, die für die Sicherheit ihrer Unterthanen gegen äußere Feinde zu wachen verbunden, die festen Gränzpunkte nothwendiger Weise in eigenem Besitz haben mußte, so gehörte auch Arva

mit seinem, wohl noch ausgedehnteren Gebieth, als es gegenwärtig ist, dem Könige, der es durch Castellane verwalten ließ. Diese Castellane waren nicht bloß Schloßvögte, denen nur die Aufsicht über das Gesinde, die Besatzung und die Sicherheitsmaßregeln in der Burg anvertraut war, sondern angesehene Männer vom Adel und vom Verdienst, die meistens auch die Obergespannswürde des Komitates bekleideten, und denen gewöhnlich als Belohnung für geleistete Dienste, dieses nicht allein ehrenvolle, sondern auch einträgliche Amt verliehen ward. Ihre Verwaltung erstreckte sich auch über die Einkünfte der zu den Schlössern gehörigen Güter, wofür ihnen ein bestimmter Theil derselben verblieb; ihre Hauptpflicht aber war, nebst der Gerechtigkeitspflege und Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit, die Deckung der Reichsgränze, durch hinlängliche, stets schlagfertig gerüstete Besatzung in ihren Burgen, gegen unvermuthet einfallende Feinde. Der erste, den wir aufgezeichnet finden, ist unter Ludwig I. (1348), Hypolit, Castellan von Arva, und Graf der Kremnitzer Kammer.

Aller Wahrscheinlichkeit gemäß, verdankt das Schloß einen Theil seiner Größe und seines Glanzes den beiden Königen Karl I. und Ludwig I., die in beständiger Verbindung mit Pohlen (letzterer sogar dessen König), häufig diese Gegenden besuchten, auf den Reisen in das Nebenreich, hier durchkommend, auf der Veste weilten, oder auch den anlangenden pohlnischen Großen (hielten ja diese zu Altsohl und zu Ofen sogar einen Reichstag) zur Wohnung anwies. Doch schon 1380 war Arva nicht mehr königliches Eigenthum, denn die Gebrüder Ladislav und Johann von Kazza erscheinen in der Schloß-Chronik

als dessen Gebiether. Nicht lange dauerte jedoch ihre Herrschaft, denn 1395 gehörte Burg und Bann dem Herzog von Oppeln, Ladislaw, ob durch Übereinkunft, königliche Schenkung oder Gewalt, ist ungewiß. Beinahe sollte man jedoch das letztere vermuthen, indem bereits 1409 der Palatin Niclas von Gara, Eigenthümer von Arva war, und selbes von Sigismund, um den er, so wie um dessen Gemahlinn Maria, große Verdienste hatte, erhalten haben mochte.

Weiter kömmt in einer Urkunde vom Jahre 1426 Andreas Balussky als Herr des Schlosses Arva vor, und zwei Freibriefe der Freisassen von Párnitza nennen (1430) Niclas von Palótz, Grafen, und (1434) Peter von Komárom oder Komorow, Castellan von Arva. Es mögen dieß Hußiten, oder ihnen verbundene pohlnische Freibeuter gewesen seyn, denn um diese Zeit herum (1420) fielen die Böhmen und die mit ihnen verbündeten Pohlen in Ungarns nördliche Gegenden, und besetzten oder erstürmten mehrere seiner Schlösser. Wenigstens finden wir diese Völker noch 45 Jahre später in Arva's Besitz, bis Mathias Corvin's kräftige Faust dem ganzen böhmischen Spuck ein Ende machte, nachdem der größte ihrer Feldherren, der weit gefürchtete Giskra sich dem Könige zu unterwerfen, genöthiget war.

Ohne Zweifel setzte Mathias abermals Castellane hierher, denen die Obhut dieses wichtigen Gränzschloßes oblag, besonders, nachdem Casimirs von Pohlen (1471) drohender Einfall, Ungarns Krone von Corvins Haupte auf das seine zu versetzen, bezweckend, den erneuten Beweis geliefert hatte; wie nothwendig eine starke Gränzwache gegen dieses, immer unruhige,

auf jede Gelegenheit zu Schaden lauschende Nachbarvolk sey. In denselben Zeitpunct möchte es fallen, daß die Blicke des ganzen Landes mit rührender Theilnahme hierher gewendet waren, indem Arva (noch zeigt man eine der Zellen im obersten Stockwerk, finster und stark vergittert, mehr einer Vorrathskammer als einer Behausung ähnlich) ein Opfer des raschen aufbrausenden Charakters, dieses sonst seiner Gerechtigkeit wegen, hochgepriesenen Herrschers verschloß, daß ein hartes Mißgeschick kaum verdient hatte. Es war dieß Peter von Várda, ein Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten, als Knabe schon ein Liebling des Graner Erzbischofs, Johann Vitez, deßhalb an seinen Hofe sorgfältig erzogen, in spätern Jahren auf die hohe Schule nach Bologna gesendet, und nach seiner Rückkehr in das Vaterland mit einer geistlichen Pfründe von seinen Gönner beschenkt. Des Königs Aufmerksamkeit wußte der Prälat auf den jungen Mann zu lenken, und ihm den Platz als Geheimschreiber bei demselben zu verschaffen. Sich in der Gunst des Gebiethers festzusetzen, gelang ihm durch eifrige, verständige Dienstleistnng so sehr, daß, nach dem (1479) erfolgten Ableben Georgs, Erzbischofs von Colotza, ihm diese ansehnliche Stelle (die zweite geistliche Würde in Ungarn) verliehen ward. Trotz der unverhehlten Freimüthigkeit, die Mathias an seinem nunmehrigen Kanzler bei jeder Gelegenheit, wo er mit zu sprechen hatte, erprobte, gelang es diesem, sich nicht bloß auf seinem Posten, sondern auch in des Königs Gewogenheit zu erhalten. Da schrieb Corvin (1484) im Krieg mit Kaiser Friedrich IV. neuerdings verwickelt, eigenmächtig eine neue, von einem Ducaten auf jeden erwachsenen Mann, Steuer aus, die

allgemeines Mißvergnügen erregte. Niemand wollte es wagen, dem König Vorstellungen dagegen zu machen, als Erzbischof Peter, dem schon manches freie Wort ungestraft dahingegangen war. Doch dießmal schien der König nicht geneigt, Widerspruch zu ertragen. In furchtbaren Zorn aufflodernd, verwies er ihm mit harten Worten die Frechheit seines Benehmens, und befahl, ihn augenblicklich in das Gefängniß nach Arva abzuführen *).

Durch sechs Jahre konnten alle Vorbitten der hohen Geistlichkeit, so wie der angesehensten Reichsbarone, das Ende seiner Haft nicht herbeiführen, bis Mathias endlich kurz vor seinem Tode, zu milderen Gesinnungen umgestimmt, den Befehl zur Freilassung des gebeugten Dulders ertheilte.

Als dann ein Viertel Jahrhundert später, die schwachen Nachfolger des starken Selbstherrschers das Reich ins Verderben gestürzt hatten, und wilde Völker aus dem fernen Orient herbeigezogen, die furchtbare Peitsche über den verzweifelnden Bewohner seiner vorzüglichsten Städte schwangen, blieb dieser, von wohlthätig schützenden Bergen versteckte Winkel des Landes, von den Besuchen der grausamen Peiniger verschont, und sah nur aus der Entfernung dem herzzerreißenden Schauspiel des verblutenden Vaterlandes zu.

---

*) Die Sage berichtet, der König habe Petern sein Schicksal mit folgenden Worten angekündigt: Arva fuisti, Arva eris, et in Arva morieris. Das Ganze ist eigentlich ein Wortspiel, das auf der ungarischen Bedeutung des Wortes Arva (Waise) beruht, und mit Anspielung auf des Erzbischofs vormaligen niedern Stand den Sinn hat: „Du warst eine arme Waise, wirst arm wie eine Waise werden, und in Arva sterben.“

In dem großen Kampfe zwischen Ferdinand von Österreich und Johann Zápolya um die ungarische Krone, erklärte sich Arva, das mitten zwischen den Besitzungen des letzteren lag, für seine Parthei (1528) und Christoph Thöke, der Befehlshaber, ein harter und grausamer Mann, führte seine Schaaren gar oft in die Umgegend, Beute zu machen, von Freund und Feind, denn gleich schonungslos verfuhr er mit dem einem, wie mit den andern. Dem Anführer seiner pohlnischen Hülfstruppen, seinem treuen, thätigen Anhänger, Niclas Kostka von Szedlez, vertraute Zápolya (1530) mit diesem und einigen andern benachbarten Schlößern, die Provinz in seinem Gehorsam zu bewahren, und die Verbindung mit Pohlen von dieser Seite stets offen zu erhalten. Mit aufmerksamen Auge beobachtete Kostka, wenn er nicht auf Kriegszügen sich befand, alles, was vorging, und brachte durch seine Kundschafter in Erfahrung, daß mehrere Zipserstädte, der Bedrückungen der Zápolyschen Truppen müde (1532) eine Gesandtschaft an Ferdinand, der sich eben zu Regensburg aufhielt, mit dem Antrage der Unterwerfung, gegen ihnen zu gewährenden Schutz, abgefertiget hätten. War dieß gleich sehr geheim gehalten worden, und hatten die Abgeordneten ihre Reise auf weiten Umwegen angetreten, kam er ihnen doch auf die Spur, und bewirkte bei Niclas Minkwitz, Herrn von Sonnenwald in der Lausitz, und Oberbefehlshaber dieser Provinz, ihre Gefangennehmung. Bei Pleß in Schlesien von den ihnen nachgesendeten Truppen überfallen und überwältiget, mußten sie sich bequemen, nach Arva in feste Gewahrsam zu wandern, aus der sie, auf Verwendung des Königs von Pohlen (als Pfandeigenthümers der Zipserstädte)

und Ferdinands, der den Niclas Feiſtritzer, eigends deßhalb an Koſtka abſchickte, aber erſt nach Verlauf von 6 Monathen entlaſſen wurden. Unter dieſen Gefangenen befand ſich auch jener geſchickte Arzt, Georg Werner (von Eperies abgeordnet) der durch ſein, auch jetzt noch brauchbares Werk: Über Ungarns Wunderquellen, im In- ſo wie im Auslande vortheilhaft bekannt war.

Viele Anhänger Zapolya's traten, durch Unterhandlungen bewogen, durch Geſchenke und Würden gewonnen, zum rechtmäßigen König Ferdinand über. Auch Koſtka (1534) durch die Verleihung von Arva, Lietawa, und noch einiger anderer Schlöſſer gewonnen, fiel von Zapolya ab, und leiſtete fortan ſeinen Gebiethen treu anhängend, wichtige Dienſte. Allein da er zur Auszahlung der ihm ertheilten beträchtlichen Beſitzungen, mit Gelde nicht aufkommen konnte, verglich er ſich (mit des Königs Bewilligung) mit Johann von Dubowa dahin, daß dieſem Arva, ihm aber die übrigen Güter verbleiben ſollten. Wenige Jahre darnach ſtarb der Ritter von Dubowa kinderlos, und Arva fiel der Krone anheim, von der es jedoch Wenzel Koſtka, Niclaſens Sohn, neuerdings einlöſete. Als dann Franz Thurzo, Biſchof von Neutra, durch die Reitze der ſchönen Barbara Koſtka verführt (1558) zum evangeliſchen Glaubensbekenntniß übertrat, und ſie heirathete, kam er in den Beſitz von Arva, und vererbte es an ſeine Nachkommen, obwohl nur pfandweiſe, bis Kaiſer Rudolph II. die Verdienſte des großen Palatins Georg Thurzo würdig zu ehren (1606), ihm mit der erblichen Schenkung des Schloſſes auch den Titel eines Erbgrafen und Obergeſpanns von Arva ertheilte.

Der Anfang des XVII. Jahrhunderts ward durch Botskay's verheerenden Krieg blutig in die Annalen des ungarischen Reichs ausgezeichnet. Aus dem weiten Siebenbürgen, bis in diese einsame Gegend trug er die siegreichen Waffen, die Belagerung der Felsenburg einem starken Heerhaufen ausgewählter Truppen gebiethend, denn nicht wollte ihr Gebiether, Graf Georg Thurzo von seinem König und Herrn ablassen. Doch, so wenig des heldenmüthigen Grafen unverbrüchliche Treue wankte, eben so wenig wurden die festen Mauern seines Schlosses erschüttert, bis der Wiener Friede (1606) dem Blutvergießen ein Ende gemacht hatte. Die raubgierigen Truppen, über die vereitelte Hoffnung, des Grafen erbeutete Schätze theilen zu können, wüthend, fielen plündernd, unter Anführung eines gewissen Haida Gergely, über das Landvolk, das im ersten Schreck in Wäldern und auf Bergen sein Heil suchte. Doch auf das Äußerste gebracht, und von der Besatzung aufgefordert, überfiel es mit dieser vereint (27. Decemb.) den raubenden Haufen, erschlug den Anführer mit dem größten Theile seiner Mannschaft, und sprengte die Überbleibenden in den Fluß Arva, so daß nicht eine Spur dieser ganzen Raubrotte übrig blieb.

So wenig Georg Thurzo zum Abfall von Kaiser Rudolph zu bewegen, oder seine Veste zu bezwingen war, so schnell ließ sich dessen Sohn Emerich dahinreißen, von Kaiser Mathias an Gabriel Bethlen überzugeben, ihm die Thore von Arva zu öffnen, und des Siebenbürgers Besatzung aufzunehmen. Die Oberfeldherrnstelle bekleidend, und stets an der Seite des Fürstens, wie im Felde so im Rathe, hatte er den entschiedensten Einfluß auf alle Ereignisse des Krieges

wie des Friedens. Deßhalb auch zu dem Friedens-Congresse nach Nikolsburg (1619) als erster Bevollmächtigter von Béthlen gesendet, verdankte man ihm vorzüglich die Beruhigung des bedrängten Vaterlandes. Doch lebend nicht mehr sah das Schloß seinen Gebiether, denn wenig Tage vor der Unterzeichnung der schon bereiteten Friedensurkunde starb er, — nur sein Leichnam bezog die ihm von der trauernden Mutter, in der Kapelle zu Arva bereitete Ruhestätte.

Ein schweres Ungewitter durch die Grafen Zriny, Frangipan und Nadasdy aufgeregt, erhob sich gegen das Ende desselben Jahrhunderts (1671) über das, ohnedieß von den Türken schwer gequälte Land. Auch Stephan Tököly mit seinem Sohn Emerich, Stephan Petröczy, Paul Szepessy, Gabriel Kendy und andere angesehene Männer, theilten die Absichten der Verschwornen, die Leopolds I. Gefangennehmung und Absetzung bezweckten. Allein da der Plan zu früh (nur eine Stunde vor dem Angriff auf des Kaisers Person, bei einer Jagdparthie) entdeckt, und die drei erstbenannten Grafen ergriffen wurden, flüchteten die beiden Tököly (1672) nach dem festen Schlosse Likawa in der Liptauer Gespannschaft, wo der ältere von einer heftigen Krankheit ergriffen, binnen wenig Tagen verblich. Emerich zur Vertheidigung sich rüstend, sah gleichwohl, daß er dem, unter Paul Eßterhazy, Heister und Kobb anrückenden, zahlreichen kaiserlichen Heere in die Länge nicht würde Widerstand leisten können. Er begab sich daher nachdem alles Nöthige angeordnet war, nach Arva, das ihm seiner Mutter nach (Katharina Thurzo), wenigstens zum Theil gehörte, legte eine starke Besatzung unter den Befehlen Caspar Pika's hinein und eilte nach Pohlen, um

Truppen zu werben, und mit gewaffneter Macht nach Ungarn zu seinen Freunden und Verbündeten zurückkehren zu können. Indeß war der Krieg in Oberungarn ausgebrochen, und weil es dem kaiserl. Feldherrn nothwendiger schien, den Feind in offenen Felde entgegen zu gehen, als sich mit Belagerungen aufzuhalten, blieb die Veste Arva für dießmal in Ruhe. Doch im nächsten Jahre (1674) änderte sich die Scene, und General Spork erschien mit sieben Fähnlein deutscher Völker vor derselben, den Befehlshaber auffordernd, sich der Gnade des Kaisers unbedingt zu ergeben. Da jedoch auf diesen Vorschlag nur mit Kugeln geantwortet ward, und die Belagerung, troß allen Anstrengungen Sporks, wegen des kräftigen Widerstandes der Eingeschlossenen, sich in die Länge zog, versuchte er durch Gold zu erlangen, was dem Eisen nicht gelungen war. Unwiderstehlich bewies sich auch hier seine, seit Jahrtausenden erprobte Kraft. Einige Soldaten von der Besatzung der glänzenden Versuchung erliegend, öffneten in einer der dunkelsten Nächte auf ein verabredetes Zeichen die Thore, ließen Sporks eindringende Truppen ohne Widerstand in das Schloß, überwältigten ihren Commandanten Pika, sammt den vorzüglichsten Offizieren, und überlieferten sie an den kaiserl. General. Dieser, aus Rache über die hartnäckige Gegenwehre, oder vielleicht in der Absicht, durch Grausamkeit der tökölischen Parthei Schrecken einzuflößen und ihn dadurch den Muth zu benehmen, befahl (25. Novemb.), Pika lebendig zu spießen, die andern Gefangenen aber mit dem Schwerte hinzurichten.

Eifrig versahen die Kaiserlichen das Schloß mit allen nöthigen Kriegsbedarf; Munition und Lebensmittel wurden aufgehäuft, die Werke ausgebessert,

mit einem Worte, alles in furchtbaren Vertheidigungsstand gesetzt, obwohl weit herum kein Feind zu erspähen war, da der Krieg mit Tököly und seinen Bundesgenossen, den Türken, in weit entfernten Gegenden wüthete. Endlich da der Carlowitzer Friede (1699) der ganzen Lage der Dinge ein anderes Ansehen gab, war man weniger aufmerksam auf dieses Schloß, bis der Rakotzysche Krieg ausbrach. Nicht unnütz war die Eile mit der man Kanonen, Kriegs- und Mundvorrath, so wie eine beträchtliche Truppenabtheilung hineinwarf, denn verschiedene Heerhaufen der Mißvergnügten versuchten theils im Durchzuge, theils vor der Veste gelagert, ihr Glück, jedoch immer vergebens, an derselben. Zuletzt gelang es dennoch im Herbste 1703 dem Rakotzischen Oberfeldherrn Bertseni, durch unglaubliche Anstrengungen Meister des unteren Schlosses zu werden, und die Besatzung des oberen, durch Hunger zur Übergabe zu vermögen.

Die Verbindungen mit Pohlen und Frankreich, die Rakotzi in den Stand setzten, den Krieg mit Nachdruck zu führen, machten ihm den Besitz dieses, an der Gränze gelegenen, und die Päße beherrschenden Schlosses höchst wichtig. Er bestimmte es daher zum Stapelplatz für alles, was ihm aus der Fremde kam, mochte es Geld, Geschütz oder Mannschaft seyn, von wo er es dann weiter hin bezog, wo es Noth oder Bedürfniß erheischte. Mehrere Versuche der Kaiserlichen, diese wichtige Vorrathskammer des Krieges zu nehmen oder zu zerstören, mißlangen, bis mit Untergang des Rakotzischen Glücksternes in den Ebenen von Romhay (1710) der muthige Winkler, nachdem ihn unwiderlegbare Beweise überzeugt hatten, daß sein Herr für immer verloren sey, gegen ehrbare Bedingnisse, sich und die Veste ergab.

Seit jener Zeit hat sie keinen Feind mehr gesehen, und würde auch des Geschützes beraubt, und da ihre Außenwerke verödet, die inneren zu Wohnungen und Behältnissen umgeschaffen sind, unvermögend seyn, durch kräftigen Widerstand ihren alten, wohlbegründeten Ruhm zu erneuern.

Das Schloß Austerlitz in Mähren.

Das berühmte Austerlitz hat ein Prachtschloß, welches jener Schlacht am 2ten December 1805 den Namen gab. Dieses Schloß, so wie sein herrlicher Garten, sind von dem großen Fürsten Staatskanzler Kaunitz vor 70 Jahren an der Stelle einer baufälligen Kirche von Grund auf angelegt und gebaut worden. Des unterirdischen Baues wegen, gehört es vielleicht zu den sehenswürdigsten Merkwürdigkeiten im Lande.

Die Ruinen der Veste Bäreneck in Steyermark.

Sie fragen mich, wie dort auf der Anhöhe jenes Schloß heiße, zu welchem auf der Straße von Grätz nach Bruck eine Brücke über die Mur hinführt? Es heißt Bäreneck, und ich bitte Sie, Ihre Augen zu erheben, um über dem neueren Schlosse, hoch auf dem Berge, die Ruinen der alten Burg zu bemerken. Dort wohnte einst die schöne Agnes von Habsburg, und harrte acht Jahre — eine Ewigkeit dem liebenden Herzen — der Wiederkehr ihres inniggeliebten Wülfing von Stubenberg. Wie oft wird sie mit, vor Sehnsucht glühenden Herzen auf die Heerstraße — auf die Brücke herabgeschauet haben, ihn zu erspähen, den holden Ritter ihrer ersten Minne! Welche Angst, welche Herzenswehen, wird sie dort erduldet haben, als der harte Bruder sie zwang, seinem Freunde Kuenringer die Hand zur Verlobung zu reichen! Hier auf diesem Platze, wo wir stehen, erhielt vielleicht der wiederkehrende Stubenberg die erste Kunde, daß eben heute der Verlobungstag seiner Agnes sey. Dort, in jenen verfallenen Mauern, wo jetzt nur Eulen und

Füchse wohnen, wurde das Hochzeitsfest gefeiert, tanzte Wülfing mit Agnes, gab sich ihr zu erkennen, durch Vorzeigung der Geschenke ihrer Liebe. Auf einer weiten, vom Märzthale aus zu sehenden, erhabenen Ebene des Gebirges, welches zwischen Bäreneck und Ober Kapfenberg liegt, kämpfte Stubenberg mit Kuenring. Ein Haufe zusammengelegter Steine bezeichnet das Grab des Letzteren; und der Ort, wo sie kämpften, wird noch jetzt das Rennfeld genannt. Gerne verweilt der Jäger bei Kuenringers Grabe, weil dort ein Lieblingsaufenthalt der Schildhähne ist, deren krumme Federn er so gerne zur Zierde seines Hutes wählt. Acht Jahrhunderte haben die blonden Haare der schönen Agnes, die sie ihrem scheidenden Geliebten schenkte, noch nicht ganz verzehret. Ich hatte das silberne, ebenfalls wie ein Zopf geformte Gefäß in meinen Händen, worin Wülfing das Andenken seiner Geliebten um dem Helme trug. Es war einst vergoldet, und man bemerkt in seiner inneren Rundung, daß es durch einen langen Gebrauch geglättet wurde. Das Andenken dieses Zopfes ist in dem Wapen der Familie Stubenberg verewigt. Auch Wülfings und seines Pferdes Rüstung, habe ich — leider! — in einem rostigen, verwahrlosten Zustande — auf Ober-Kapfenberg gesehen. Ein tiefer Schwerthieb — vermuthlich von Kuenringers Faust — ist auf dem Helme zu bemerken, der noch keine Spur zeigt, einst mit Federn geschmückt gewesen zu seyn. Diese Ritterzierde war also am Anfange des eilften Jahrhunderts, unter der Regierung des heiligen Kaisers Heinrich des Zweiten, noch nicht bekannt.

Als später die Grafen von Traungau, Beherrscher der Steyermark wurden, schenkten sie diese Veste

Bäreneck einem Abkömmling ihres Geschlechtes, der von ihr den Namen annahm, und der Stammvater einer Familie wurde, die dem Vaterlande viele tapfere, edle und weise Männer erzeugte. Auch dieses Geschlecht ist längst erloschen, und nur wenige Vorbeireisende werden sich erinnern, von wem einst jene Ruinen bewohnt wurden. Nach dem Absterben der Herren von Bäreneck, kam diese Herrschaft an die Grafen von Leslie, die sich dort in der Ebene, jenseits der Brücke, eine Familiengruft erbauten. Auch dieses Geschlechtes letzter Zweig ward schon von dem Tode zerknickt, und ruhet dort neben der Asche seines Ahnherrn, des berühmten Generals Leslie, der uns aus den dreißigjährigen Kriege bekannt ist. Lange wird dieser schon an Wallensteins Seite die Gefilde eines Landes durchwandeln, in welches man nur über den Strom der Vergessenheit gelangen kann, wohin der Leidenschaften häßliche Furien uns nicht zu folgen vermögen.

Die Ruinen von Bela in Slavonien.

Bela oder Biela, eine schöne Ruine einer großen Kirche und eines großen (wahrscheinlich) Klosters, mit einer festen Ringmauer. Unweit des Dorfes gleiches Namens, welches von Osten am Fuße des Berges Petrov-verh liegt, steht sie auf einem Hügel, dessen kleines Thal südwärts der Bach Pakra durchschlängelt, welcher eine halbe Stunde daranf im Terraine des Marktes Sziracs seinen Namen in Biela verändert.

Die Kirche, deren Mauern, mit Ausnahme des Gewölbes, noch ganz da stehen, ist von gothischer Bauart; auch sieht man darin an einem Orte, ungeachtet er durch ein Jahrhundert vom Regen gewaschen wird, die Mahlerei noch ganz gut. Piller und Mitterpacher, die diese Ruinen schon im Jahre 1782 sahen, glauben, die Mahlerei stelle den heiligen Stephan, ersten König von Ungarn, vor, der seine Krone und Zepter der heiligen Jungfrau offerirt.

In einem der zwei, ebenfalls seit Jahrhunderten entwölbten Thürme, ist ein Querbalken von Birkenholz bemerkenswerth, an welchem die weisse Rinde noch

ganz unversehrt ist. Von dem übrigen Gebäude stehen nur die, an die Kirche stossenden Theile, die ebenfalls gothische Bauart verrathen; das Übrige ist geebnet; die Quadersteine hat man zum Bau der Daruvárer Bäder verwendet. An einem Ende steht der untere Theil einer Warte. Der unterirdische Ausgang, oder sey es auch nur ein geräumiger Wasserablauf, ist schön von Quadern gebaut. Überhaupt läßt sich die Auswahl der Bau-Materialien, der dabei verwendete Fleiß und Kunst, auf den ehemaligen Stolz dieses Gebäudes schließen. Die Ringmauer, welche noch zum Theile stehet, ist von doppelter Arbeit, und die ursprüngliche später verstärkt worden; letzteres ist unverkennbar türkisches Machwerk; zwar nicht so schön, aber auch sehr fest gemacht. Von den Bewohnern desselben ist nichts Gewisses bekannt. Man sagt, es sey ein griechisches Kaluger Kloster gewesen; andere wollen es zum Eigenthume der Tempelritter machen. Dem Namen nach urtheilt man, daß es vom Könige Bela IV., der sich beim Einfalle der Tartarn in Ungarn, nach Croatien flüchtete, gestiftet worden sey. Auch existirt eine Abtey Sanctae Margarethae de Bela in regno Slavoniae, welche zur Agramer Diöcese gehört, und nun vacant ist. Ich glaube, daß sie von hier ihre Benennung hat, wenigstens ist mir in Slavonien kein anderes Bela bekannt; dieß wäre dann ein Beweis, daß dieß eine katholische, und keine griechische Kirche war.

In diesen Ruinen haben schon mehrere Schatzgräber ihr Glück versucht, und selbst mitten in der Kirche eine große Grube gemacht. — In einem Seitengewölbe, einer Art Sacristei, zeigt man in der Mauer den Platz eines eingemauert gewesenen Kes-

fels, wo einst Jemand sein Glück herausgezogen haben soll.

Unweit von diesem Gebäude auf der Vorderseite, im Thale, mitten im Felde, steht die Ruine einer kleinen Kirche. Sie war vordem ganz ohne Interesse; bis im Jahre 1814 der in Pakracz stationirte Cameral salis indagator Lauterbach zwar eigenmächtig, doch auf Ärarialkosten, bei dieser Kirche anfing, unterirdische Schätze zu suchen; er wurde von der Herrschaft abgeschafft, und legte diesen Gegenstand der ungarischen Hofkammer vor, die es ihm verwies, um so mehr, weil die Kosten verloren waren.

Das Schloß zu Bruck an der Leytha in Oesterreich unter der Enns.

Bruck an der Leytha ist eine kleine alte Gränzstadt zwischen Österreich und Ungarn, ungefähr drei Posten von Wien, am Flusse Leytha, welcher hier die beiden Länder scheidet. Die Stadt hat nichts Sehenswürdiges; aber nahe an derselben ist das gräflich Harrachische Schloß, mit einem Parke, welcher unter die schönsten und am besten angelegten in der Gegend von Wien gehört. Das Schloß ist ein ziemlich altes, unregelmäßiges Gebäude, in welchem man einige Gemächer zum Gebrauche des Eigenthümers, nach der neueren Art geordnet, und einfach aber geschmackvoll eingerichtet hat. Sehenswerth ist der Familiensaal, worin alle Harrach, vom ersten Besitzer dieses Schlosses bis auf den Vater des jetzigen, in Lebensgröße und in dem Costüme ihres Zeitalters abgemahlt sind. — Wenn man einen der alten Schloßthürme, der Römerthurm genannt, besteigen will, so genießt man von der obersten offenen Zinne desselben, einer sehr schönen und weitumfassenden Aussicht über den Park die Stadt und die ganze umliegende Gegend.

Der Park ist ziemlich groß, hät äußerst gut gewählte, liebliche Anlagen, und wird von Jahr zu Jahr mehr verschönert. Ich borge das Gemählde des Verfassers der Spazierfahrten um Wien, um einen kurzen Abriß von diesen Anlagen zu geben.

»Beim Eintritt in den Park, hatten wir einen unebenen Wiesengrund vor uns, dessen frisches Grün wie ein ausgebreiteter Teppich da lag, und dessen sanfter Abhang von der Leytha bespühlt wird. Hier und da erheben sich kleine Hügel von Baumgruppen, die so gepflanzt sind, daß die äußersten Stauden fast am Boden kriechen, und mit Blumen umkränzt sind, die inneren aber sich gegen den Mittelpunkt allmählig erheben, und so einen von jedem Lüftchen beweglichen Hügel bilden. Alle diese Gruppen von Gebüschen enthalten nicht nur die seltensten Gewächse aus allen Weltgegenden, sondern unterscheiden sich auch durch das höhere und tiefere Grün ihrer Blätter, und durch die Farben ihrer Blüthen. Hier und da zeigen sich kleine Plätzchen voll Blumen von mancherlei Farben, um durch ihren geselligen Verein das zu ersetzen, was ihnen einzeln an Wirkung fehlen würde.«

»Von den vielen, durch den Park hinziehenden Wegen wählten wir den Fahrweg zur Linken. Allmählig verloren wir das erste Parterre aus den Augen, und wandelten in einem künstlichen Waldgange von dem seltensten Gehölze gebildet: unter diesen sind der Judasbaum, die schönen Arten von Rhus, die italienischen Cypressen, der Alpen-Rhamnus, der Lerchenbaum, die amerikanische Birke, die Ceder vom Libanon, die Pinuspinea, die Pinuspineaster und Pinusstrobus, die nordamerikanische Bierfichte, der virginische Wachholder u. s. w.«

»Bei einem Gitterthore, durch welches man eine freie Aussicht in die benachbarten Felder und Weingärten hat, indem der Park statt einer Mauer mit einem tiefen Graben umgeben ist, wendeten wir uns bei einem Kastanienwäldchen von dem Fahrwege ab, auf einen Fußsteig. Links gelangten wir zu einer Orangeriegruppe, und dann in den Fichtenwald.«

»Jetzt empfing uns ein lieblicher Platz, wo mehrere seltene Pflanzen: die Datura arborea, der carolinische Gewürzstrauch, der Benzoen-Lorbeer, der Erdbeerbaum, das dreiblätterige Eisenkraut und andere ausländische Gewächse, einen Schönhügel bilden, welcher mit fremden Ahornen, Tulpenbäumen und Platanen umgeben ist. Verläßt man diesen Platz und wählt den Pfad zur Rechten, so wird man plötzlich von einem artigen Lusthause, das Achteck genannt, überrascht. Dieses Achteck ist von einfacher geschmackvoller Verzierung und Bauart; die herrschende Farbe darin ist Blau. An den Wänden sind einige treffliche Gemählde angebracht, welche Scenen aus der römischen Geschichte vorstellen. Gegen die Wasserseite hin, sind stark behangene Thränenweiden, deren Zweige so tief in das Wasser herabreichen, daß sie zusammen eine Grotte vorstellen, durch deren Wölbung man bis auf die weit entlegenen Räder einer Mühle sieht. Der Glanz der benetzten Räder, wenn sie im Umtreiben von der Sonne beschienen werden, wirft durch diesen engen, belaubten Grottengang ein so magisches Silberlicht, daß man über dessen Eindruck die kunstvolle Anordnung vergißt, mit welcher der Gartenkünstler diese Gegenstände zu einer Wirkung zu vereinigeu wußte. Von hier führt ein Weg links nach der Fahrbrücke am sogenannten Kaiserweg. Rechts setzt man, mittelst einer

sehr leichten Ziehbrücke über die Leytha. Hier theilt sich der Weg: der zur Rechten biethet eine angenehme Promenade über einen, mit nordamerikanischen Nadelhölzern sich sanft erhebenden Hügel dar, von dessen Anhöhe man eine gefällige Übersicht des schönen Wasserstücks in der neuen Anlage genießt.«

»Noch weiter Rechts führt ein Weg über die sogenannte Staffelbrücke, und Links in die Aue, durch welche der Kaiserweg bis an die Commercial-Strasse leitet. Weiter in den Wald hinein ist die Fasanerie. Wir durchschnitten die Straße, und kamen an einen Arm der Leytha, jenseits welchen eine anmuthige Halbinsel in ihre Schatten einladet. Um dahin zu gelangen, ist eine zierliche fliegende Brücke angebracht. Wir blieben aber diesseits und wandelten durch eine Wiesenparthie, von der sich eine weite Aussicht in die jenseitige Waldung und Fasanerie eröffnet. Ein alter, seltsam gewachsener Baumstamm both sich uns als Sitz an, und gewährte uns durch Trauerweiden den unerwarteten Anblick einer Urne, die an dem andern Ufern vor hohen Bäumen auf einem weißen Postamente sich aus der Ferne darstellt. Tritt man von diesem Ruhesitz einige Schritte vorwärts, so zeigt sich zwischen zwei großen Erlen die fliegende Brücke in einiger Entfernung wieder; seitwärts winken in blauer Ferne die Spitzen zweier Berge, und in einer Allee der Fasanerie stellt sich ein einsames Jagdhaus dar.«

»Einen Scheideweg, der uns aufstieß, ließen wir links, und kamen an einen anderen Ruhesitz bei einer majestätischen Pappel. Wir sahen von hier aus einen Theil des Schlosses, den Haimburgerberg und eine hohe Brücke. Wir näherten uns derselben, und bewunderten den schönen orientalischen Platanenbaum,

der sie beschattet. Auf der Mitte der Brücke ist links eine Aussicht auf die Kirche zu Höflein, und rechts auf die Commercial-Straße.«

»Hinter einem Pappelwäldchen führt eine Brücke zur Fasanerie, und rechts ein Weg zu einem ländlichen Tempel; auf dem Hingange erschien uns wieder sehr mahlerisch durch die Wölbungen eines Eichbaums eine auf einem hohen Piedestal aufgestellte Urne. Rechts gegen den Wald kamen wir an eine Kopfweide, die aus einem Stamme noch unter der Erde achtzehn Seitenstämme emportreibt, deren jeder einen eigenen Baum auszumachen scheint. Von einem anmuthigen Sitze unter weißen Pappeln sahen wir in weiter Entfernung einen einsamen Thurm.«

»Zwischen Trauerweiden, die wild verwachsen ein Gebüsch vorstellen, kamen wir über eine ländliche Brücke, unter welcher ein tiefer Canal sich hinzieht, an einen alten dicken Weidenbaum, der den Ausgang der Brücke zu verschließen scheint. Auf einen Druck unsers Führers öffnete sich die Mitte des Stammes, und wir gelangten durch diese Baumthüre auf eine Insel, in deren Mitte auf Baumstämmen ein einfacher Tempel ruhet, den ringsumher ein düsteres Gehölz in tiefe Schatten hüllt. Außer der erwähnten Brücke führen von der entgegengesetzten Seite noch zwei Brücken auf diese Schatteninsel, die eine ist ganz aus lebendigem Gebüsche gestaltet, und ihre Geländer sind grünes Eichenlaub. Von ihrer Mitte zeigt sich sehr pittoresk der alte Römerthurm des Schlosses. Auf dem Wege zur dritten Brücke erblickten wir durch düsteres Gebüsch eine von alten Baumstämmen zusammengesetzte, mit eingelegtem Moose verzierte Grotte.«

»Endlich gelangten wir über die dritte Brücke in

die nahe Fischerparthie. Die Anlage derselben unterscheidet sich von anderen ähnlichen Anlagen: vor sich hin erblickt man ein großes Gewässer, das eine irreguläre Insel umgibt. Ehe wir dahin gelangten, stießen wir an einen kleinen Hafen, dessen beide Mündungen mit Schleusen versehen sind, welche, da das obere Wasser der Fischerparthie beträchtlich höher liegt, als der untere Arm der Leytha, dazu dienen, durch Schwellung des Wassers die Schiffe in den Hafen zu heben, um aus der niedrigern Leytha hinauffahren zu können.«

»Über eine dieser Schleusen führt eine, in Absätze gebrochene und an den Geländern mit Netzen behangene Birkenbrücke, und nicht ferne davon kommt man auf eine, mit Nadelholz bepflanzte Anhöhe. Wir verweilten lange auf der, in einem hohen Bogen gespannten Brücke, um der abwechselnden Aussichten zu genießen, die sie auf jedem ihrer Puncte gewährt. Sie leiten das Auge entweder bloß über Gewässer, oder ins neue Gebüsch, oder auf Wiesen und zur Fischerhütte. Selbst das, vom hellen Tage beleuchtete Schloß und die lebhafte Kaiserstraße helfen den Abstich mit diesem einsamen Aufenthalt erhöhen. Die Insel, auf welcher das artige Fischerhäuschen steht, bildet ein Oval, und in einer kleinen Entfernung erblickt man wieder die Schleusen und den Hafen.«

Von diesem Fischerländchen kamen wir an eine vierstämmige dicke Schwarzpappel mit Geländersitzen, und weiter an eine uralte, schöngewachsene große Eiche. Dieser Weg war eigentlich ein Abweg, denn er führte von der Richtung gegen das Schloß etwas zurück. Wir lenkten bald wieder ein, und kamen in den Pflanzengarten. Er wurde eben neu angelegt,

doch waren die meisten Abtheilungen schon kennbar, und viele schon mit Gewächsen besetzt. Dieser Garten ist nach dem Lineeischen System geordnet, und schließt im Hintergrunde mit dem Arboreum; dort erhebt sich nahe am zweiten Arme der Leytha ein sanfter Hügel, auf welchem in der Folge ein, der Botanik geweihter Tempel aufgeführt werden soll, dessen Inneres alles dasjenige enthalten wird, was an Ort und Stelle zum Studium der Pflanzenkunde nöthig seyn kann.

»Ein weicher Pfad führte uns auf den Wiesengrund zurück, der uns beim Eintritt in den Park zuerst in die Augen fiel. Von demselben kamen wir zu der Orangerie, welche sich in Gestalt eines natürlichen Orangenwäldchens erhebt, indem die Kübel der Bäume von mancherlei schön blühenden Pflanzen gedeckt sind, und die Bäume nur ihre Schäfte und die schön belaubten Kronen sehen lassen. Hinter diesen natürlichen dichten Hecken befindet sich in schattiger Vertiefung eine Sammlung schöner Gewächse vom Schneeberge.«

»An der Seite der Leytha kamen wir nun in ein Gärtchen, zunächst am Schlosse, welches wieder ganz eine eigene und ausgezeichnete Lage hat. Auf einer Anhöhe an der östlichen Seite des Schlosses sind Wohnzimmer für das Gärtnerpersonale angebracht. Vor demselben stehen Glashäuser von großem Umfange und sehr wohl angelegt. An denselben vorbei führt ein Weg bis zur Gartenmauer. Auf diesem Wege hat man eine überraschende Aussicht auf die unteren zierlichen Gartenpartien, die bis an das Ufer des Flusses bepflanzt sind, und auf die schäumenden, von der nahen Mühle herabstürzenden Wogen des Flusses.

Wir stiegen hinab ans Ufer, und betrachteten den kleinen Hafen, in welchem einige Lustschiffe vor Anker lagen. Man kann auf diesen Fahrzeugen den ganzen Park zu Wasser durchwandeln.«

»In der Wohnung des Obergärtners, Herrn Lübeck, welcher das Meiste beigetragen hat, diesen Park in seiner gegenwärtigen Gestalt herzustellen, findet man eine wohlgewählte Bibliothek, ein sehr sehenswerthes Seminar, wo in mehr als 2000 schön geschliffenen Gläsern die seltensten Samenarten aufbewahrt werden, und ein geschmackvoll angeordnetes Herbarium.«

»Wir verließen diese Anlage mit dem Gefühle der vollesten Bewunderung; denn sie ist einzig in ihrer Art, sowohl in Rücksicht des Umfangs und der geschmackvollen Benützung des Terrains, als auch in Ansehung des Reichthums von Gewächsen. Fremde, welche Wien und die schönen Gegenden um Wien gesehen haben, werden sich nie des vollen Genusses ihrer Ausflüge rühmen können, wenn sie nicht auch den Park zu Bruck besucht haben. Doch werden nur Kenner alle die Vorzüge darin finden, die wir eben von ihm gerühmt haben; denn er kündiget sich durch nichts Kleinliches und Spielendes, sondern durch eine Einfachheit an, die, um anzulocken, ein sehr geübtes Auge und ein reines Gefühl fordert.«

Das Schloß Buchberg in Oesterreich ob der Enns.

Ein schönes Schloß unweit Wels im Hausruckviertel, Kommissariate und dem Pfarrbezirke Wels, an der Welser Heide, an dem Abhange der westlichen Anhöhen, wo auf einmal nach den traurigen Steppen die fruchtbarste Gegend erscheint, alle Bäume neigen ihre Früchte her, und die Felder tragen um die Wette, dann erscheint etwas erhaben das schöne Schloßgebäude, drei Stock hoch in freier Lage, von der man die ganze Stadt Wels und eine weite Gegend übersehen kann; jeder Morgen lacht von dieser Seite her; es sind noch einige zerstreute Häuser herum, und das Lienetholz umschließt die nordwestliche Gegend; drei kleine Teiche liegen am Fuße dieser Anhöhe; man hat nach Wels $\frac{1}{2}$, zu der Kommerzialstraße nach Scharten und Eferding $\frac{1}{4}$ und nach dem Kirchorte Buchkirchen $\frac{3}{4}$ Stunden zu gehen.

Dieses Schloß hat Herr Pucher von Puchberg zu bauen angefangen, und im Jahre 1618 vom Kaiser die Befreiung zu einem Landgute erhalten. Egidius von Seeau, zu Hilbrechting und Thallheim, hat

es bis zu seinem Ableben 1668 vollendet, obschon 1322 Dietrich von Puchberg in den Urkunden Ludwigs von Zelking als Zeuge vorkömmt, einige wollen haben, das Graf Füger den Bau vollendet haben soll. Dieses Gut hat durch die drei Einfälle viel gelitten, besonders in den letzten französischen Einfall 1809, und da es nahe bei der Stadt Wels liegt, durch die Einquartirungen vielen Schaden ertragen müssen.

Die Ruinen von Dietrichstein in Kärnthen.

Die Ruinen des alten Schlosses und Stammhauses der Dietrichsteiner sind noch auf einem hohen Fels, unweit Feldkirchen zu sehen. Im Jahre 1334 wurde diese Festung von der Gräfinn Margaretha Maultasch belagert. Ludwig Hornat, ein ungarischer Soldat, machte mit zwei adeligen Kärnern, Conrad Leibnizer und Heinrich Flaugenfuß eine geheime Verbindung, die in diesem Schlosse gelegenen zwei Obersten Heinrich von Dietrichstein und Dietrich Welzer zur Nachtzeit zu morden, und die Festung an die Maultasch zu übergeben. Ein gemeiner Soldat hatte das Complot entdecket. Als die drei Verräther in der Nacht in das Zimmer kamen, traten die verborgenen Soldaten hervor, hieben sie auf der Stelle nieder, ihre Körper wurden über die Schloßmauern geworfen. Da sich nachmals durch die langwierige Belagerung die Festung nicht mehr wegen abgenommener Zahl ihrer Vertheidiger erhalten konnte, und die Hülfstruppen auch nicht eingetroffen sind, so haben die Belagerten bei nächtlichen dichten Nebel die Festung verlassen, und sich in

die Stadt St. Veit geflüchtet. Die Festung wurde dann von der Maultasch mit Feuer verheeret, und zum Theil geschleifet. Bald darnach wurde dieses Schloß durch die Dietrichsteiner wieder erbauet. Im Jahre 1483 als der Ungarn König Mathias auf Kärnthen einen Anspruch machte, schickte er seinen Feldherrn Marapeter mit zahlreicher Heeresmacht nach Kärnthen, eroberte mehrere Städte und Schlösser, daher auch Poncraz von Dietrichstein gezwungen von feindlicher Übermacht, dieses Schloß mit Accord übergeben mußte. Allein Marapeter hielt nicht Wort, sondern ließ die Festung bis zum Grunde schleifen, worauf dann nach hergestelltem Frieden in einer Entfernung das dermalige Schloß erbauet worden ist. Es wurde späterhin ein Eigenthnm der Familie Magerl, und ist dann an die von Mallentein weiters an die Lassacher von Weyersberg gekommen.

Das Schloß Eisgrub mit seinem prächtigen Garten in Mähren.

An das nicht große aber schön gebaute mit Baumgruppen umgebene Schloß, stößt gegen Nordosten ein weitläuftiger Park, der zwar unter der Regierung des jetzigen Fürsten viel von seinem vorigen Umfange verloren hat, aber nach einem neuen, Einheit in das Ganze bringenden, vortrefflichen Plane, mit ungeheuren Kosten umgestaltet worden ist. Die Thaya durchströmt ihn in verschiedenen Krümmungen, und bildet sowohl in ihrem natürlichen Laufe, als durch die an beiden Ufern ausgehenden, sich durch die ganze Anlage hinschlängelnden Canäle mehrere Inseln, davon einige zur Sommerszeit mit ausländischem Geflügel, als: Bisam-Änten, Schwänen, Pfauen u. dgl. bevölkert sind. Zahlreiche geschmackvolle Brücken verbinden die durch die Wasserflächen getrennten Parthieen.

Dieser Naturgarten, so wird der Park gewöhnlich genannt, ist das Werk einiger Jahre, und sein ziemlich vollendetes Aussehen läßt sich nur dadurch begreifen, daß völlig ausgewachsene Bäume mit außerordentlicher Kraftanstrengung übersetzt wurden.

Unter den architektonischen Merkwürdigkeiten, mit welchen der Park ausgeschmückt ist, behauptet der orientalische Thurm mit seiner Moschee den ersten Rang. Unstreitig ist er das sehenswürdigste Prachtgebäude in Mähren, das eine eigene Reise nach Eisgrub verdient.

Die Aussicht von der Laterne in die umliegende Gegend, und die etwas entfernteren weissen Berge in Ungarn bis gegen Preßburg hin, ist entzückend. Auf einer kleinen Insel erhebt sich eine chinesische Rotonda mit ihren prächtigen ehemals in Versailles aufbewahrten 6 Tapeten, die allgemein bewundert werden. Rechts vom Schlosse, am Fuße einer sanften buschigten Erhöhung trifft man ein Badehaus, das durch seine gefällige antike Form, durch den vorliegenden Wasserspiegel und durch den im Hintergrunde springenden Wasserstrahl sich als die anmuthigste Parthie empfiehlt. Der Dianen-, oder wie er später genannt wurde, der Sonnentempel, ist seines unteren Theiles beraubt, diesseits der Thaya aufgestellt worden. Das Ende des Orangerie-Gebäudes läuft in einen prachtvollen Tempel aus, dessen Vorderseite auf Säulen gestützt, die Bestimmung desselben ahnden läßt. Er ist den Musen geweiht, deren gefällige Statuen hier in Nischen aufgestellt sind. Noch verdienen im Parke bemerkt zu werden: Die Grotte mit den drei Grazien aus einem Steine, von Herrn Fischer in Wien gearbeitet, eine massiver Aquäduct, von dem sich das Wasser in den vorbeiziehenden Canal schäumend stürzt, und die Wasserkunst, ein Druckwerk, durch welches das Wasser aus dem Thayafluße in die Bassins des Orangerie-Platzes und das Küchengartens gehoben wird. Im Orte selbst prangt des Reitstallgebäude. Schade, daß es auf einem etwas tiefern

abgelegenen Orte steht. Es ist eines der schönsten und größten Gebäude in Mähren. Einige von den Statuen, die auf der vordern Altane und hier und da auf den Gesimsen stehen, verrathen Kunst. Die Wirthschaftsbeamten sind wohl nirgends so herrlich untergebracht, als hier in einem auf dem Hauptplatz gehenden großen Gebäude, in welchem sich auch ein fast 300' langer Kuhstall, der an Zierlichkeit keinem Tanzsaale etwas nachgibt, mit einer Population von 100 steyerischen und tyrolischen Kühen befindet. Auch die Vorderseite des Rathhauses nimmt sich gut aus. Eine neue Zierde des Schloßplatzes sind die niedlichen Arcaden, hinter welchen sich eine anmuthige, mit exotischen Gewächsen bepflanzte Promenade wegzieht. Unter dem Schlosse befindet sich eine aus ungeheueren Steinen nachgekünstelte Höhle. Eine halbe Stunde vom Orte mitten im Walde, nahe an der Thaja, ließ der jetzt regierende Fürst ein ansehnliches Gebäude in alt ritterlichem Geschmacke aufführen, das von seinem Namen die Hanseburg benannt wird, von innen aber noch nicht ganz hergestellt ist. Etwas vorwärts steht eine gothische Gloriette, die der Reisende auch nicht ungesehen lassen wird. Tiefer im Gehölze präsentirt sich ein Holzstoß, der im Innern zwei niedliche Kabinetchen verbirgt. Hier versammelt sich täglich auf den Schall eines Waldhorns ein zahlreiches Gehäge von zahmen Hirschen und Rehen; einige lassen sogar Menschen aufsitzen. Eine kleine Strecke davon stößt man auf einen Teich, auf welchem im Spätjahre viele wilde Änten gefangen werden. Ein eigends zu diesem Geschäft abgerichteter Hund lockt und führt sie in die Netze. Zum Besuche der Hirschen wähle man die fünfte Stunde Nachmittags, weil dieselben um diese Zeit gefüttert werden.

Die hiesigen Anpflanzungen ausländischer, meist amerikanischer schnellwächsiger Holzgattungen zur Emporbringung der vaterländischen Forst-Cultur sind in Europa einzig in ihrer Art, und haben die Aufmerksamkeit und die Bewunderung sowohl des In- als Auslandes erregt. Sie sind theils im Eisgruber-Gebiethe, theils in den umliegenden Wäldern angelegt, und die Zahl der angebauten Gattungen beläuft sich über 500 Millionen Stämme, sind bereits herangezogen, und auch schon in die herrschaftlichen Forsten verpflanzt. Eine Übersicht gewährt das, im Küchengarten angebrachte Arboret, neben welchem sich eine ziemliche Anzahl perennirender Pflanzen befindet. Die beste Auskunft über das Plantations-Geschäft kann Herr Hofgärtner Liefka geben, der die Leitung desselben führt. Auch das ökonomische Seminarium auf der Plaka verdient in Augenschein genommen zu werden, weil man da eine seltene Sammlung der vorzüglichsten Getreide- und Futtergras-Arten antrifft. Die hiesige Orangerie von beiläufig 2000 Stücken ist eine von den ersten in Teutschland, und überwintert in einem 300′ langen Gewächshause.

Die Ennsburg und Steyer in Oesterreich ob der Enns.

Enns wird von einigen Geographen für das alte Lorch oder das Laureacum der Römer gehalten, da es doch spätern Ursprungs ist, und man noch nicht genau hat ausmitteln können, ob letzteres sich wirklich, wie die Tradition sagt, bis in die Nähe der Gegend, wo jetzt Enns steht, ausgedehnt habe. Überhaupt gibt die Sage, wie solches bei mehreren verschwundenen Städten der Fall ist, jener römischen Stadt einen gewaltigen Umfang, denn die Vorstädte derselben sollen sich bis Ebelsberg und Florian erstreckt haben. Von römischen Schriftstellern ist Ammian Marcellin der einzige, welcher Laureacum erwähnt; ältere Schriften der Teutschen erzählen, daß es die römische Hauptstadt im Noricum gewesen sey, welches dagegen von andern bezweifelt wird. Gewiß scheint es zu seyn, daß die Römer in Laureacum eine starke Besatzung hielten, daß es der Sammelplatz ihrer Kriegsschiffe auf der Donau war, und bei der Ausbreitung des Christenthums ein Bisthum daselbst errichtet wurde. Auch hatten hier die Römer, welche schon das steyerische

Eisen sehr schätzten, eine Schild- und Waffenfabrick. Bereits in den letzten Zeiten der römischen Herrschaft litt Laureacum stark durch die wenig unterbrochenen Kriege mit den angränzenden verschiedenen teutschen Völkern; nach dem Untergange des römischen Reiches kam Lorch unter die Herrschaft der Herzoge von Bayern, und stand noch im Flor, bis es durch die wiederhohlten Anfälle der Avaren in den Jahren 722 bis 37 gänzlich zerstört wurde. Noch erhob es sich abermals einiger Maßen, denn wir finden es wieder in den Zeiten Karls des Großen, welcher einen kaiserlichen Richter dahin setzte, und 805 Anordnungen gab, welche vorzüglich den Handel betrafen, woraus sich muthmaßen läßt, daß Lorch zu dieser Zeit immer noch von Bedeutung war. Die fortdauernden Kriege mit den Ungarn vertilgten es völlig, so daß sich nur sein Name erhielt, welchen jetzt noch ein Dorf führt, ungefähr eine halbe Stunde von Enns an der Enns gelegen, welche etwa eine Stunde davon, Mauthhausen gegenüber, in die Donau fließt. Dießseits Enns steht jetzt noch eine alte Kirche, welche man auf dem Wege von Linz her sieht. Die Sage erhebt sie zur bischöflichen Kirche von Lorch, bei dessen Zerstörung sie allein übrig geblieben seyn soll, und wirklich findet man darin Gemählde von der Reihe der vormaligen Bischöfe; das Ansehen der Kirche selbst macht aber diese Sage wenig wahrscheinlich. Sie hat nicht die Größe, welche man von der Hauptkirche einer ansehnlichen Römerstadt vermuthen sollte, stellt sich auch überhaupt nicht als ein Gebäude aus den Zeiten der Römer dar. Im allgemeinen spricht es wenig für die gerühmte Größe von Laureacum, daß man in der ganzen Gegend umher wenig Trümmer von alten Gebäu-

den gefunden hat, da doch die Römer bekanntlich so fest baueten, daß ihre Gebäude zum Theil wohl erhalten waren, wenn sie auch erst, nach beinahe anderthalb tausend Jahren, wieder aus dem Schutte hervorgegraben wurden, wie dieses in mehreren Gegenden der Fall gewesen ist. Nur in dem Hofe eines Privat-Gebäudes sieht man noch ein altes Gemäuer, welches unter dem Namen: der Römerkerker, bekannt ist, doch wenig Merkwürdiges darbiethet. Auch in dem Gemäuer des Schlosses Ennsegg, welches der Fürst Auersberg zu Enns besitzt, findet man allerdings Trümmer römischer Baukunst, allein sie sind bloß als gemeine Mauersteine verwendet worden, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß dadurch, wenn auch nur Reste von alten Denkmählern verloren gingen, oder Inschriften zum Theil vermauert wurden, welche vielleicht bei besserer Benützung und Vergleichung gegen einander einige Aufklärung der Geschichte von Laureacum hätten geben können. Verschiedene Alterthümer, welche unter der Regierung des letzt verstorbenen Fürsten von Auersberg von den Landleuten in dieser Gegend, bei dem Umackern der Felder, gefunden wurden, hat man nach dem Schlosse Wlaschim, welches die fürstliche Familie Auersberg in Böhmen besitzt, gebracht, um sie daselbst aufzubewahren. Vielleicht würden sorgfältige Nachsuchungen, unter der Leitung eines Kunstverständigen, reichere Ausbeute geben.

Gegen die Einfälle der Ungarn erbauten die Herzoge von Bayern um das Jahr 900 Ennsburg, woraus das heutige Enns entstand. Auch wie es jetzt ist, enthält es wenig, was einen Reisenden beschäftigen könnte. Eine Sonderbarkeit ist der Thurm,

welchen Maximilian I. auf dem Platze freistehend aufführen ließ. Im Durchgange desselben hing noch vor kurzem eine Rippe, welche die gemeine Sage einem Riesen zuschrieb. Vielleicht war sie von einem Elephanten, der von den Römern in diese Gegend gebracht wurde. Im letzten Kriege hat sie sich verloren.

Auch Steyer gibt man einen römischen Ursprung, und findet darin das alte Gesodunum. Ist dieses schon nicht mit voller Gewißheit erwiesen, so scheint doch der Umstand dafür zu sprechen, daß man jetzt noch daselbst ein Gassenthal findet, dessen Namen aus jenen ältern entstanden seyn konnte? Sicherer ist es, daß zu Ende des zehnten Jahrhunderts Ottocar, welchen Kaiser Otto zum ersten Markgrafen über das Traungau setzte, das Schloß Steyer erbaute, um eine Schutzwehr gegen die, von dem Kaiser vertriebenen Hunnen, zu bekommen. Nach und nach wurden in der Nähe des Schlosses mehrere Häuser erbauet, und die beiden vorbeiströmenden Flüsse mußten nebst dem Lokal der Gegend, nothwendig einladen, Eisenhämmer und Mühlwerke anzulegen und auf solche Art noch mehreren Häusern die Entstehung zu geben. Steyer blieb die Residenz der Markgrafen und nachherigen Herzoge von Steyermark, bis sie solche im zwölften Jahrhunderte nach Grätz verlegten. Durch ein Vermächtniß des letzten Herzogs von Steyermark kam es 1186 an die Herzoge von Österreich. Nach dem Erlöschen des babenbergischen Stammes hatte es kurze Zeit wieder einen eigenen Grafen, welcher es aber gegen die Herrschaft Leonstein, an den König Ottocar vertauschte. Mit den übrigen österreichischen

Ländern gelangte Steyer an das Haus Habsburg, und wurde bald von einem Nebenzweige desselben, bald von einem Burggrafen oder Pfandinhaber regiert. Diese Burggrafen bestanden bis 1631, wo Kaiser Ferdinand II. dem letzten derselben, einem gebornen Grafen von Lamberg mit dem Schlosse und der Herrschaft Steyer, der größten in Ober-Österreich, ein Geschenk machte. Die Stadt, welche schon früher Oberösterreich zugetheilt, und zu einer landesfürstlichen Stadt erhoben worden war, blühte durch Handel und Gewerbe zu so hohem Flore auf, daß sie im sechzehnten Jahrhunderte, Wien ausgenommen, für die reichste Stadt des ganzen Landes galt. Mit den Producten ihres Fleißes machte sie große Geschäfte nach allen Gegenden hin, selbst über Venedig nach anderen Welttheilen. Durch das Sinken des venetianischen Handels bekam begreiflich auch der ihrige einen Stoß, doch litt die Stadt, welche neue Handelszweige aufsuchte, dadurch weniger, als durch die Anhänglichkeit des größern Theiles ihrer Bürger an die Reformation Luthers, und ihre daraus erfolgte Theilnahme an den Bauernkriege. Einige ihrer Bürger wurden Oberhäupter der unruhigen Bauern, und fanden deßhalb ihren Tod auf dem Blutgerüste. Doch auch von diesem Verluste erhohlte sich das betriebsame Steyer bald wieder, und behauptete beständig, neben Linz, den Ruhm der reichsten und gewerbfleißigsten Stadt im Lande. Durch die neueren Kriege hat es ebenfalls nicht wenig gelitten, besonders im Jahre 1800, wo beinahe die ganze französische Armee unter General Moreau in und bei der Stadt versammelt war. Auch wirkten die neuesten Ereignisse nachtheilig auf sie, weil ihr Handel dadurch beschränkt wurde; es

läßt sich aber um so mehr vermuthen, daß die Thätigkeit ihrer Bürger auch dafür Ersatz auffinden werde, da sie den vornehmsten Handel mit allgemein unentbehrlichen Artikeln treiben, nämlich Eisen- und Stahlwaaren. Zu den historischen Merkwürdigkeiten von Steyer gehört noch, daß es der Geburtsort Blumauers ist, und den 25sten December 1800 der Waffenstillstand zwischen dem Erzherzog Karl und dem General Moreau daselbst abgeschlossen wurde.

Die eigentliche Stadt ist am linken Ufer der Enns erbaut, an deren rechtem Ufer Ennsdorf liegt, eine Vorstadt, welche zwei Brücken mit der Stadt verbinden. Auf der untern Brücke, nicht fern von dem Einfluße der Steyer, genießt man einer reizenden Aussicht auf beide schöne Flüsse, und ihre mahlerischen Ufer. Nicht fern davon geht eine Brücke über die Steyer, in welche hier zwei Wehre gebaut sind, um die Räder der am Ufer gelegenen Mahl- und Schleifmühlen mit mehr Gewalt treiben zu können. Diese Brücke verbindet die Stadt mit der Vorstadt Steyerdorf, welche sich an beiden Ufern der Steyer eine halbe Stunde lang hinaufzieht. Die Gegend, wo sich die obersten Häuser befinden, nennt man unter dem Himmel. Auf einem Felsen am rechten Ufer der Steyer, und im Anfange der eigentlichen Stadt, erhebt sich das fürstlich Lambergische Schloß, welches modern gebaut ist, doch aus älteren Zeiten noch einen Thurm hat, welcher aber auch neu abgeputzt wurde.

Das Schloß Finkenstein in Kärnthen.

Ein Schloß gegen zwei Meilen von Villach südwärts entfernt, das Stammhaus der längst ausgestorbenen Finkensteiner, nun ein Eigenthum der Grafen von Dietrichstein. Im Jahre 1200 hat sich Graf von Diessen und Andechs mit den Ungarn wider Kaiser Philipp verbunden. Dieser Graf war Bischof zu Bamberg unter dem Namen Ekenbert. Das Jahr dieser Geschichte ist unterschieden, bei mehreren soll es sich im Jahr 1198 ereignet haben. Bei der hierüber gehaltenen Untersuchung hat sich der Kaiser mit den von dem Bischof beigebrachten Entschuldigungsgründen beruhigen müssen. Bald darauf trat der Bischof mit dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach wider den Kaiser wieder in ein Bündniß, wie Aventinus meldet; als der Anschlag entdeckt wurde, entfloh der Bischof zu seiner Schwester Gertraud, Königs Andreas in Ungarn Gemahlinn, und verblieb so lang, bis er von dem Thronfolger Otto IV. nach Philipps Tode wieder begnadiget worden ist. Dieser Bischof hatte im Jahr 1233 den

kärnthnerischen Herzog Bernhard wegen streitiger Gränzscheidung bekrieget, und wurde von Heinrich von Dietrichstein gefangen in das Schloß Finkenstein gebracht, wo er so lange verwahret blieb, bis Kaiser Friedrich II. die Sache vermittelt, und er wieder entlassen worden ist.

Das Schloß Frankenburg in Oesterreich ob der Enns.

Unweit des Markts sieht man auf einem Berge noch die Ruinen des alten Schlosses; dieser Berg wird der Hofberg genannt.

Das Schloß gehört dem Herrn Grafen Khevenhüller, es ist ein ganz viereckiges Gebäude ohne Hof, daran schließen sich die Häuser des Marktes; die Kirche ist nicht weit vom Schlosse.

Frankenburg soll von den alten fränkischen Völkern seinen Namen haben; diese Herrschaft war vormals in dem Bezirke des Salzkammerguts, und ist Anno 1437 vom Kaiser Albert II. dem Ulrich Einzinger versetzt worden.

Im Jahre 1625 ereignete sich folgende Merkwürdigkeit: »Auf Befehl der damaligen Reformations-Kommission zu Linz veranstaltete der Pfleger zu Frankenburg und der Pfarrer zu Pfaffing die Einsetzung eines katholischen Pfarrers zu Zwiespalten; dieß machte unter den Protestanten viele Gährung; am 13., nach andern am 25sten May nämlichen Jahrs, blieben der Richter und Rath des Markts Frankenburg sammt

den sogenannten Achtern (dies waren Ausschußmänner der Pfarre) vor der Kirche stehen, vermuthlich, um als Protestanten dem katholischen Gottesdienste nicht beiwohnen zu dürfen; plötzlich entstand auf dem Kirchhofe Lärm, und die Sturmglocke wurde gezogen, der Kirchhof und Marktplatz war mit Leuten angefüllt, die mit Flinten, Spießen und Stangen bewaffnet waren, den Kaplan wollte ein Schuster erschießen, als ihm aber das Gewehr nicht los ging, gab er ihm einen Streich über den Kopf; zum Glück verursachte ihm dieß keinen besondern Schaden, er suchte mit dem Pfarrer sein Heil in der Flucht, und der Pfleger erreichte noch unter vielen Gefahren das Schloß, wo er den Angriff der Bauern abwartete.

Noch am nämlichen Tage wurde auch in den Pfarren Neukirchen, Vöklamark, Gampern und Berndorf mit der Sturmglocke das Zeichen zum Aufstande gegeben; über 3000 Bauern versammelten sich um das Schloß, drohten dem Pfleger mit Einbrechen und Abbrennen, schossen in das Zimmer, wo er sich befand, trafen aber Niemanden; indessen hatte der Pfleger Gelegenheit gefunden, einen Bothen an den Statthalter nach Linz abzuschicken. Die Bauern hielten das Schloß bis zum folgenden Dienstag eingeschlossen, und gingen aus einander. Am Mittwoch kam der Statthalter, Graf von Herberstorf mit 1200 Mann, drei Kanonen und einigen Munitionswägen zu Frankenburg an. Tattenbach lag an der bayerischen Gränze, er trug dem Statthalter 2000 Reiter und 6000 Fußgeher zu seinem Dienste an, aber Herberstorf hielt sich stark genug, die Bauern zu bändigen; er ließ auf den folgenden

Tag alle Unterthanen der fünf unruhigen Pfarreien anweisen, unter Leib- und Lebensstrafe auf dem sogenannten Haushammerfelde, zwischen Vöklamark und Pfaffing bei der großen Linde zu erscheinen.

Über 5000 der Vorgerufenen, fanden sich zur bestimmten Zeit richtig ein, sie wurden alle zusammengestellt, und mit Soldaten umrungen; der Statthalter ritt unter sie, und ließ die Richter und Rathspersonen von Frankenmark und Vöklamark, sammt allen Achtern aus den fünf Pfarreien, 38 an der Zahl, auf die Seite führen, und besonders mit Soldaten umgeben, dem übrigen Volke wurde befohlen, sich still und ruhig zu halten, und aufzumerken, was mit den Abgesonderten geschehen werde; diesen ließ er andeuten, sie hätten zwar alle das Leben verwirkt, aber aus besonderer Gnade wolle er es der Hälfte von ihnen schenken; zwei und zwei mußten mit einander auf einem ausgebreiteten schwarzen Mantel um die Freiheit spielen, welcher verloren hatte, wurde alsogleich von dem Freimanne gebunden; nach diesem Urtheil hat daher 19 Personen das Todesloos getroffen, aber zwei davon wurden auf besondere Fürbitte des Pflegers und der übrigen Anwesenden begnadigt, die übrigen 17 gehangen, nämlich 4 an die Linde im Freyhammerfelde, 7 auf dem Kirchthurme zu Zwiespalten, ober und unter dem Dache heraus, 3 auf dem Thurme zu Vöklamark, und 3 auf dem Thurme u Neukirchen; am Sonnabend darauf wurden sie abgenommen, ihre Leichname an der Landstraße auf Spieße gesteckt, und so noch einige Tage zur Schau gelassen. Nach dieser Execution reiste Herberstorf wider nach Linz zurück, ließ aber in jedem der unruhigen Örter hinlängliche Besatzung.

Diese seltene Entschlossenheit des Statthalters ist billig zu bewundern; er blieb seinem Charakter bis an sein Ende getreu, und hätte zu einem Feldherrn wohl getaugt, was er aber als Statthalter damit ausgerichtet hat, zeigte sich im folgenden Jahre. —

Die Ruinen der Frauenburg in Steyermark *).

Reich ist die Steyermark an Ruinen dieser Art, welche einst die Wiege der Wohnsitze mächtiger Geschlechter waren, und nun den Raben und Eulen zur Herberge dienen. Merkwürdig sind manche derselben für den Freund der Geschichte, ob der seltenen Begebenheiten, die sich damals in denselben ereigneten, deren Andenken dem Strome von Jahrhunderten widerstand, und sich durch mündliche Sagen, oder schriftliche Urkunden, bis in unser spätes Zeitalter erhielten.

Zu solchen ersten Denkmählern des ehemaligen Faustrechts, gehören auch in der obern Steyermark die Trümmer eines Schlosses, welches den Namen Frauenburg von einer tragischen Scene erhielt, so sich dort ereignete, und deren Erzählung mich jetzt beschäftigen soll, indem ich hoffe, daß sie vielleicht in manchem gefühlvollen Leser edle Theilnahme erwecken dürfte.

*) Vergleiche die Schilderung dieser Veste im 1. Theile Seite 84.

Wild und kühn mußte des Mannes Seele seyn, der den Entschluß vollführte, sich in der schaudervollsten Gegend, auf einer schroffen Felsenspitze, einen Wohnsitz zu erbauen. Überall, wohin das Auge sich wendet, thürmen sich Berge auf Berge, mit düsteren Wäldern bedeckt und senkrecht unter des Schlosses Ruinen, in schwindelnder Tiefe, rauscht die Mur, zürnend den Felsenmassen, die ihre Bahn verengen, fruchtlos ihren raschen donnernden Lauf zu hemmen versuchen. Diese Veste erbaute in grauer Vorzeit, Herr Reimprecht, ein mächtiger Ritter aus einem noch jetzt blühenden Geschlechte, und hauste dort, trotzend auf ihre unersteiglichen Thürme und Mauern, in vollem Übermuthe des Gefühls seiner Freiheit und Macht. Rauh und stürmisch, wie die Luft, so ihn umwehte, war auch die Stimmung seiner Seele hart, wie der Fels, auf dem er wohnte, war sein Herz, unempfänglich für alle Empfindungen der Menschlichkeit. Fehden und Jagd waren seine einzige Beschäftigung; sein einziges Vergnügen — die vollen Humpen. Gab es keine Menschen zu jagen, so jagte er Bären und Wölfe; aber seltener geschah dieses, denn jenes. Gierig erhaschte er jede Gelegenheit zum Streite, und ward auch weit umher die Geißel und das Schrecken all seiner Nachbarn.

Einst ward durch Ritter Ulrich von Lichtenstein ein prachtvolles Turnier in der Gegend von Judenburg veranstaltet, wobei sich alle Edeln des Landes zahlreich einfanden. Auch Reimprecht eilte mit einem stattlichen Gefolge dahin, in der zuversichtlichen Hoffnung, durch seine Stärke und Gewandtheit den ersten Preis zu erkämpfen. Aber wer vermag es, seine Bestürzung, seine Wuth zu beschreiben, als man ihm dort

die Schranken der Rennbahn verschloß, und ihn zwölf der edelsten Ritter als einen Störer des Landfriedens, als einen Übertreter der Ritter- und Turniergesetze, dieses Ehrenkampfes für unwürdig erklärten. Schäumend und fluchend wollte er die Schranken mit Gewalt durchbrechen; allein jetzt starrte ihm ein Wald von Lanzen, es blinkten ihm zahllose Schwerter entgegen. Die Kreiswärtel und Knechte rissen ihn rücklings vom Gaule herab; und indem man ihn schimpflich zu Fuß von dannen jagte, ward sein Roß sammt Zaum und Sattel zu einem der Turnierpreise, nach den Gesetzen, erklärt.

Durch diesen erlittenen Schimpf auf das Äußerste empört, eilte Reimprecht rasend und tobend, wie ein verwundeter Eber nach seinem Felsenneste zurück. Feuer und Flammen sprühte seine scheußliche Seele, nach Blut lechzte sie; Rache war der einzige Gedanke seiner Tage, Rache der Traum seiner ruhelosen Nächte. Düsterer Menschenhaß erfüllte gedoppelt sein Innerstes. Er fluchte oft seinem Unvermögen, nicht die ganze Erde in eine menschenleere Einöde verwandeln zu können. Vielleicht hätte ihn sein an Wahnsinn gränzender Unmuth verleitet, sich den Dolch der Barmherzigkeit in die eigene Kehle zu stoßen, oder sich hinab zu stürzen von den Zinnen seiner Burg über die Felsenhöhe in der Mur brausende Wogen, hätte ihn nicht die Hoffnung einst zu befriedigender Rache immer mit neuem Lebensmuthe beseelt.

Die vorzüglichsten Gegenstände seines Hasses waren jene Ritter, so sich erkühnten, beim Turnier seine Ankläger zu seyn, unter welchen sich auch Karl von Dirnstein, ein edler, muthiger Jüngling, befand. Reimprecht beschloß, diesen zuerst seiner wüthenden

Leidenschaft zu opfern, und da er wußte, daß sich derselbe noch mehrere Tage bei dem Turnier verweilen würde, so hatte er Zeit genug, seine boßhaften Plane zur Reife zu bringen. In einer dunklen stürmischen Nacht, verließ er, mit einer beträchtlichen Schaar kampfgeübter Reisige seine Veste, und zog, kundig der dahin führenden Wege, der Gegend von Dirnstein zu. Dort verbarg er sich und die Seinigen in einem Walde an der Straße, auf welcher er wußte, daß ihm seine Beute nicht entgehen könne. Das leidige Verhängniß begünstigte dieses Bubenstück. Der arglose Jüngling ging in die Falle; er ward umrungen, übermannt, und — gefangen. Laut jauchzte Reimprecht über diesen gelungenen Schurkenstreich auf; da er aber entschlossen war, noch mehrere Schlachtopfer seiner gränzenlosen Boßheit zu sammeln, und sie sodann alle an einem Tage, durch neuersonnene qualvolle Todesarten hinzurichten, so gab er einigen seiner Reisigen den Befehl, den unglücklichen Karl mit schweren Fesseln zu belasten, und ihn eilends nach seiner Veste zu schleppen, um ihn dort in das tiefste Burgverließ zu werfen. Die zu jeder Grausamkeit immer sehr bereitwilligen Diener erfüllten diesen Auftrag auf das schleunigste, und sprengten triumphirend mit dem gefangenen Ritter durch Wälder und Gebüsche auf Abwegen ihren Raubneste zu. Reimprecht aber rückte indessen mit seinen Reisigen gegen Dirnstein an, in der Absicht, diesen Wohnsitz seines gefangenen Feindes zu plündern und zu zerstören. Unvorbereitet und keines Angriffs gewärtig, überfiel er diese sonst feste Burg, welche jetzt nur von einer geringen Besatzung bewacht wurde. Auf das erste Zeichen des Thurmwächters, eilte der graue Otto, Karls Vater,

mit seinen wenigen Streitern auf die Mauern der Veste, und leistete der heranstürmenden Räuberhorde muthigen Widerstand. Allein zu ungleich war die Anzahl der Vertheidiger gegen die Feinde; sie mußten endlich der Übermacht der Angreifenden erliegen. Schon waren die Mauern erstiegen, schon stürmte der grimmige Reimprecht an der Spitze der Seinigen, die Fliehenden mordend, mit bluttriefendem Schwerte dem innern Schloßthore zu, und hatte so eben den weichenden Otto bei seinen grauen Haaren erhascht, als sich ihm plötzlich eine schöne Dirne mit kläglichem Angstgeschrei entgegenwarf, seinen Arm umklammerte und ringend sich bemühte, ihm die Beute zu entreissen. Voll des Erstaunens über die Kühnheit dieses Mädchens, schoß er jetzt einen flammenden Blick nach ihr, und — wie von einem Zauberstabe berührt — öffnete sich seine Faust, es sank die Hand von dem ehrwürdigen Haupte des Greises. Jetzt fiel ihm die holde Unschuld zu Füssen, umklammerte seine Knie, und bath ihn schluchzend mit rührenden Thränen, um Schonung ihres Vaters. Reimprecht wußte nicht wie ihm geschah, neue Gefühle erwachten in seiner Seele, von denen er bisher nicht die leiseste Ahnung empfand; er fühlte, daß sich plötzlich in seinem Busen eine mächtige Veränderung, ein dringendes Etwas ereigne, das er sich selbst nicht erklären konnte. Lange kämpfte er mit dem innern Menschen, er rieb sich die Stirne, und wußte nicht, ob er träume oder wache. — Endlich begann er mit mildern Tone: »Steh' auf schönes Kind! und sag mir deinen Namen!« Bebend erwiederte sie »Ich bin Kunigunde von Dirnstein; dieß hier ist mein unglücklicher grauer Vater, für den ich um Mitleid flehe.«

Jetzt wandte sich der gerührte Sieger zu seinen Reisigen, und verboth alles Plündern bei Todesstrafe, auch gab er Befehl sogleich alle Thore und Mauern der Veste zu besetzen. Er stieß sein blutiges Schwert in die Scheide, und befahl dem Ritter und seiner schönen Tochter, ihn in das Innere des Schlosses zu geleiten. Sie führten ihn in den Rittersaal, und Kunigunde eilte die Humpen mit dem besten Rebensaft zu füllen, welcher in der Burg zu finden war. Wenn ein voller Becher schon von jeher magische Kraft über diesen Unhold besaß, so wirkte jetzt dieselbe um so mächtiger, da er ihm von so rosigen Lippen kredenzt, von so schönen Händen dargereicht ward. Der geistige Radkersburger bemächtigte sich bald seines Kopfes, so wie Kunigundens Reitze sich seines Herzens bemeisterten. Mit jedem Zuge aus dem lieblich duftenden Gefäße, mit jedem Blicke nach dem holden Mädchen erheiterte sich seine Stirne; seine Zunge wurde stets geläufiger, und endlich ward er so zutraulich, daß er ihnen die Ursache seines feindlichen Überfalls, und all seine grausamen Plane entdeckte. Auch Karls Gefangennehmung verschwieg er nicht, und es ist leicht zu erachten, daß diese schreckliche Nachricht den Vater und die Tochter mit neuen Schmerz, mit neuem Jammer erfüllte. Hin zu seinen Füßen stürzte der Greis, hob seine gefalteten Hände zitternd empor, und bath ihn knieend um die Erhaltung seines einzigen Sohnes, indeß zwei große Kummertropfen auf seinen silbernen Wimpern flimmerten. Weinend und jammernd kniete auch Kunigunde zur andern Seite; sie rang mit ihren Lilienhänden, und wimmerte in einem Tone, der Felsen zum Mitleid bewegen konnte, um Leben und Freiheit für ihren inniggeliebten Bruder.

Lange weidete sich der Grausame an dieser Jammerszene, endlich sprach er lallend: »Wohlan! ich will verzeihen und vergessen wenn Du mir, schöne Dirne! eine Forderung erfüllst.« — »O sprich! was verlangst Du von mir?« rief hastig das betroffene Fräulein. »Deine Hand, erwiederte er mit grinsendem Lächeln, verlang' ich. Sie sey das Lösegeld Deines Vaters und Bruders. Zwar seyd Ihr in meiner Gewalt, zwar könnte ich mich gegen Dich der Rechte des Siegers bedienen, aber großmüthig will ich handeln, will Dich zu meiner Gattinn erheben, und beweisen, daß auch Reimprecht mit Ehre und Ritterpflicht nicht unbekannt sey.«

Kunigunde erblaßte und erröthete wieder; das Blut erstarrte in ihren Adern, sie schauderte bei dem Gedanken, das Weib eines solchen Wüthrichs zu werden. Zweifach schrecklich war diese Forderung; denn ihr Herz hatte schon gewählt. Willhelm von Saurau war der Glückliche dessen Rückkunft aus Italien, wo er rühmlich unter den Fahnen des Kaisers focht, sie mit Sehnsucht erwartete. Einen fürchterlichen Kampf kämpfte jetzt ihre Seele. Zwei feindselige Kräfte rissen jetzt an ihrem blutenden Herzen. Die Wage der Besinnung wankte; ihr Mund verstummte — sie war keines Entschlusses fähig. Aber bald wurde der ungestüme Brautwerber dieses Zauderns müde, und zudringlicher. Ungeduldig sprach er mit rauherer Stimme: »Nun Dirne! bist du entschlossen? Entweder Ihr sucht sogleich einen Pfaffen auf, und Du wirst noch heute mein Weib, oder ich führe dich als Metze mit mir, und opfere Vater und Bruder meiner gerechten Rache!« — Jetzt hatte das unglückliche Mädchen keine Wahl mehr, sie warf einen Blick auf das

graue Haupt ihres Vaters, sah seinen Schmerz, seine Thränen, und reichte zitternd ihre Hand — dem Bösewicht hin.

An der Stelle wurde der der Burggeistliche im ganzen Schloß aufgesucht, bis man ihn endlich aus einem Winkel hervorzog, wohin er sich aus Furcht verkrochen hatte. Noch vor Anbruch des Abends, mußte dieses unglückliche Ehebündniß geschlossen werden. Am folgenden Tag führte Reimprecht seine Gattinn heim nach seinem Felsenneste. Von ihrer Lage, von ihrem an Verzweiflung gränzenden Jammer in der Stunde der Trennung von dem inniggeliebten Vater bei dem Scheiden seiner Tochter, ist keine Schilderung möglich. Ihr heftiger stummer Schmerz verwandelte sich endlich in eine stumpfe Fühllosigkeit, und willig folgte sie dem verhaßten Gemahle, wie das Lamm dem Metzger zur Schlachtbank folgt. Nur dann kehrte wieder einige Besinnung in ihre weinende Seele zurück, als sie an dem Orte ihrer Bestimmung anlangte, und ihr Reimprecht die Schlüssel zu Karls Gefängniß und seinen Fesseln übergab. Namenlos war das Erstaunen, die Überraschung dieses unglücklichen Jünglings, als die ehernen Pforten seines Kerkers rasselnd sich aufthaten und er plötzlich seine Schwester vor sich da stehen sah. — Kunigunde! — Karl! war alles was sie einander in diesem rührenden Moment zustammeln konnte. Sie sanken einander in die Arme, und alles Bewußtseyn schwand bei dem Wonnegefühle ihres Wiedersehens. Spät erst kehrten sie zur Besinnung zurück, und jetzt erst eilte die Schwester des Bruders Fesseln zu lösen. Freude, Staunen und Verwunderung wogten in dem Busen des Letztern, er wußte nicht, wie ihm geschah, und

sah mit duldender Unthätigkeit ihren geschäftigen Bemühungen zu. Bist Du ein Schutzgeist in der Gestalt meiner Schwester? rief er endlich mit Entzücken aus, als er sich aller Bande entlediget sah. Doch nur zu bald verwandelte sich in Bestürzung sein Freudengefühl, da er von ihr erfuhr, um welchen Preis die edelmüthige Schwester seine Freiheit erkaufte. Mit Entsetzen erfüllten ihn die Nachrichten jener grausamen Begebenheit. Er wollte den Kerker nicht verlassen, und lieber alle Qualen des Todes erdulden, als seine geliebte Schwester einem Teufel in Menschenhülle geopfert zu sehen. Doch endlich besiegten ihn Kunigundens Thränen, und die überzeugende Vorstellung, wie sehr der ergraute Vater eines Schützers — einer Stütze bedürfe.

Neue Dolche durchbohrten das Herz der armen Dulderinn, als am folgenden Tage der theuere Bruder den bittern Abschiedskuß auf ihre Lippen drückte, und sich mit stummen Schmerz aus ihren Armen wand. Lange sah sie ihm nach, oft wandte er sein Roß und winkte ihr noch ein Lebewohl zu, daß sie am Fenster mit ihrem weissen Tuche erwiederte. Endlich verschwand er ihren zährenvollen Blicken, und eine ahnende Stimmme aus Ihrem Innersten rief ihr zu: Du siehst ihn nicht wieder! Schwermüthig sank sie auf ihr Ruhebett hin, einsam, verlassen, wie hingeschleudert auf eine wüste Insel des stürmischen Welmeeres fühlte sie sich jetzt. Häufig floßen ihre Thränen, bis endlich der Drang der Gefühle sich in eine stumpfe Betäubung verwandelte.

Reimprecht bemühte sich zwar eine kurze Zeit, seine Gattinn mit einer Art von Schonung und Gefälligkeit zu behandeln, aber bald wurde er dieses lästi-

gen Zwanges satt. Er folgte mit noch größerer Begierde der lockenden Stimme seiner unbändigen Leidenschaften, und ward der alte Haustyrann. Jagd und Fehden wurden wieder seine einzige Beschäftigung, die ihn oft mehrere Tage lang von seinem Wohnsitze entfernten. Diese Zeiten waren dann immer für die unglückliche Leidende die tröstlichsten, weil sie dann ungestört sich ihren Kummer überlassen und — wer sollte so grausam seyn, ihr dies zu verargen? — an den Gegenstand ihrer Liebe ruhig denken konnte. Ach! das Bild des Theuern, von dem ein grausamer Unhold sie auf ewig trennte, vermochte sie nicht, so sehr sie sich auch bestrebte aus ihrer Seele zu verbannen! Es umschwebte sie immer, verfolgte sie allenthalben, und verließ sie selbst in dem Augenblick nicht, wenn ihres ehelichen Despoten verhaßten Arme sie umschlangen.

So durchtrauerte sie bereits den zweiten Monath als Reimprechts unglückliche Gattinn auf der einsamen Felsenburg. Einst als sie bei einbrechender Abenddämmerung, schwermüthig in ihrem Kämmerchen saß, indeß ihr Gemahl schon drei Tage abwesend war, und der schöne Vollmond so eben majestätisch und hehr über die düstern Tannenwipfel herauf wandelte; da erwachten in ihr die Rückerinnerungen einer bessern Vergangenheit. Schatten der genossenen Freuden umschwebten sie im rosigen Gewande, und mit jedem Liebreitz geschmückt, stand er lebhaft da der schöne Jüngling, welcher zuerst in ihrem jungfräulichen Busen der Liebe süße Regungen erweckte. Glühende Sehnsucht bemächtigte sich jetzt ihres ungestüm pochenden Herzens. Sie streckte unwillkührlich ihre Arme aus, und mit wehmüthigen Tone rief sie Wilhelm! Erwählter! — Wo

— wo ist die Heimath unserer Liebe? — Ein kaltes Lüftchen umsäuselte sie jetzt, und wie der sterbende Wiederhall einer fernen Flöte klang es ihr zu: Im Grabe! Sie erschrack heftig, kalter Schauer durchbebte sie, und, indem sie sich wieder zu fassen suchte, hörte sie plötzlich klägliche Harfentöne vor der Thüre des Gemachs erschallen. Sonderbare Gefühle und Erinnerungen erweckten dieselben in ihrer Seele. Sie öffnete hastig, und rief den Harfner zu sich. Er trat ein; der Mondenschimmer beleuchtete sein Antlitz; Kunigunde sah ihn an, und — taumelte drei Schritte zurück. Bald faßte sie sich wieder; der Jüngling stürzte ihr zu Füßen, und sie — sank an seinen Hals. Wilhelm und Kunigunde dachten an keine Gefahr, vergaßen alle Vorsicht, letzten sich nur in dem Wonnegenusse dieses seligen Wiedersehens. Fest hielten sie sich umschlungen, als wollten sie bis zum Tage des Weltgerichtes in dieser Stellung verharren. — Aber jetzt — o des Entsetzens! — jetzt flog die Thüre schmetternd auf, und wie ein wüthendes Ungeheuer stürmte Reimprecht herein. Seine Augen flammten, seine Lippen schäumten, und ein spitziger Dolch flimmerte in seiner Rechten. Bis an den Griff stieß er dem unglücklichen Jüngling den Mordstahl in den Nacken, daß er röchelnd in seinem Blute zu Boden stürzte. Mit einem lauten Schrei sank Kunigunde ohnmächtig über den Sterbenden hin. Schon zuckte der Wüthrich zum zweiten Male den Dolch, um auch sie zu durchbohren, aber jetzt flüsterte ihm ein Bewohner der Hölle zu, daß diese Todesart für sie zu gnädig sey. Sich fassend und schnell verließ er das Gemach und verriegelte es hinter sich. Schrecklich über alle Beschreibung jammervoll war Kunigundens Zustand. Spät erst erwachte sie aus

ihrer entsetzlichen Betäubung. — O daß sie nimmer erwacht wäre! Was sie in dieser grauenvollen Nacht erduldete, vermag keine Zunge zu erzählen, keine Feder zu schildern — Niemand zu denken.

Auch der empörte Reimprecht genoß keines Schlafes. Wie der unruhige Geist eines Mordverbrechers irrte er, in der nächtlichen Dunkelheit, auf den weiten Gängen seiner Veste umher und entwarf den teuflischen Plan seiner Rache. Düster ergraute der Morgen über die Thürme des Schlosses, und jetzt brüllte seine Donnerstimme die schnarchenden Knechte aus dem Schlafe auf. Ein leeres Faß befahl er herbei zu bringen, und den einen Boden desselben zu öffnen. Als dieß geschehen war, winkte er den Knechten ihm zu folgen. Schweigend ging er voran zur Stätte des Jammers, öffnete rasch die Thür, und sieh! — da lag Kunigunde auf der Leiche ihres Geliebten, besudelt von seinem Blute. Konvulsivisch hatten ihn ihre Arme umklammert, ihre Augen waren geschlossen, ihre Glieder erstarrt; kaum entdeckte man noch einige Spuren des Lebens an ihr. Dieser gräßliche Anblick erschütterte sogar die rohen Herzen der Diener; nur ihr Gebiether war keines Mitleids fähig. Reißt sie hinweg, sprach er mit kaltem Blute und tragt sie mir nach! Traurig gehorchten die Leute, und der Zug ging hinab in den äußern Vorhof des Schlosses, dort, wo das Faß in Bereitschaft lag. Steckt sie hinein und schlagt dann über ihr den Boden wieder zu, befahl er jetzt; und als er sah, daß die Knechte zauderten, riß er das Schwert aus der Scheide und drohte sie in Stücke zu hauen. Zaghaft erfüllten sie den Befehl des Barbaren. Als diese schreckliche That vollendet war, machte sich der Unmensch die Freude, mit eige-

nen Händen das Faß an den Felsenabhang zu wälzen. Jetzt harrte er einige Sekunden mit lebhafter Schadenfreude, und als ihm endlich ein klägliches Gewimmer aus demselben entgegenschallte, ha! da lächelte der Satan — und mit einem mächtigen Stoße rollte es hinab in den schauerlichen Abgrund. —

Das Landvolk jener Gegend fand nach einigen Tagen die zerschmetterten Gebeine der Unglücklichen am Ufer der Mur, wohin sie die Wogen ausgespühlt hatten. Mit lautem Wehklagen trug es dieselben zu dem nächsten Kirchhof und gab ihnen dort eine geweihte Ruhestelle. Lange erhielt sich Kunigundens und ihres traurigen Schicksals Andenken durch mündliche Überlieferung; noch viele Jahre hernach herrschte die Sage: es wandle ihr Geist um die Mitternachtsstunde, in weisser Gestalt, auf den Felsen und Mauern jener Veste umher, welche durch diese Begebenheit den Namen Frauenburg erhielt.

Kaum hatte Reimprecht diese Greuelthat vollführt, so erwachte in seinem Busen die Schlange eines nagenden Gewissens. Überallhin verfolgten ihn Wilhelms und Kunigundens Schatten im blutigen Gewande. Rache! Rache über unsern Mörder! wähnte er immer sie wimmern zu hören. Er hatte weder Rast noch Ruhe mehr. —

Karl von Dirnstein saß gerade an seines Vaters Krankenlager, als ihm ein unvorsichtiger Bothe seiner Schwester trauriges Schicksal verkündigte. Diese unvermuthete Schreckenspost wirkte so sehr auf den schwächlichen Greis, daß er, vom Schlag gerührt, todt auf das Kissen zurücksank. Des Jünglings Zustand gränzte an Wahnsinn. Es kostete ihn nicht wenig Überwindung, sich zu ermannen; endlich gelang es ihm doch,

sich wieder zu fassen. Kaum hatte Karl des unvergeßlichen Vaters Gebeine zur Gruft der Väter begleitet, so war Rache an dem Mörder Kunigundens sein einziger Gedanke.

Auf flüchtigen Rossen sandte er Bothen an alle Freunde, Verwandte und Waffenbrüder aus, sie zu laden zur Blutrache an dem Mörder seiner Schwester und seines Freundes. Mit der größten Bereitwilligkeit und zahlreichen Schaaren erschienen sie gerüstet; die ganze Gegend um seine Burg erscholl weit umher von Waffengerassel und Rossegewieher.

Die Fehde begann. Reimprecht erkühnte sich, seinen Feinden entgegen zu ziehen. Rasend, mit der Wuth eines Verzweifelnden kämpfte er, aber der Wüthende wurde geschlagen. Noch einmal sammelte er seine Reisige, doch er erlag immer der Menge. Getödtet oder zerstoben waren nun alle seine Gefährten, und der Rückzug in die Burg war ihm abgeschnitten. Nun entschloß er sich endlich zur feigen Flucht.

Wie der Brudermörder Kain, von Gottes Finger gezeichnet, von den Furien seines Gewissens rastlos gegeißelt, irrte er lange, in Bettlerlumpen verhüllet, in der Steyermark umher, bis er endlich auf den Entschluß kam, durch einen Zug nach Palästina, sich seiner Sündenlast zu entledigen. Dort schlug sie ihm, die Stunde der Vergeltung! — Dort auf Jerusalems Mauern ward ihm endlich durch einen Sarazenensäbel, der Lohn seiner Frevelthaten zu Theil.

Das Schloß und der Markt Freyenthurm in Krain.

Das Schloß und der Markt, Pod Bresje in der Landessprache genannt, hat die Gestalt einer mit Thürmen wohlbesetzten Festung, die vormals bei Streifereien und Einfällen der türkischen Bosniaken den umherliegenden Landsassen zur Zuflucht gedient, und oft der Gewalt der Feinde wackern Widerstand geleistet hat, auch nie von den Türken eingenommen worden ist.

Beides Markt und Schloß sind für sich mit Ringmauern umgeben, der Markt aber ist schlecht gebauet. Vormals war es hier ein Gränzhaus in der windischen Mark d. i. im Lande zwischen der Kulp und der Save. Es liegt zwei Meilen von Tschernembl auf einer Anhöhe an der Kulp in einer sehr reitzenden Gegend, deren Boden sehr fruchtbar ist, und Getreide, gute Weine, schmackhaftes Obst in der Menge hergibt.

Es war hier das Gebieth und der Rittersitz der tapfern Herrn und Grafen von Purgstall, die durch ihren beispielvollen Muth viele hier herum ansäßige

croatische Edelleute und Ritter zu wackern Unternehmungen aneiferten. Unter diesen war Franz, und sein Bruder Heinrich Plasmann, den unser National-Dichter Johann von Kalchberg in einer Ballade besang, die sich so anfängt:

Auf seiner Burg im Krainerland
Nach schweren Türkenkriegen
Saß Heinz von Plasmann, weit bekannt
Ob seinen Muth und Siegen;
Denn mancher brave Ritter sank
Durch seinen Speer beim Rennen
Oft seine durst'ge Klinge trank
Das Blut der Sarazenen ɪc.

welcher aber auch in einem Scharmützel mit den Türken, zu Boden gestreckt wurde.

Das Schloß schmückt vier runde Thürme. Es hat geräumige Zimmer, und eine Rüstkammer, in welcher allerlei meistens türkische, oder wider die Türken gebrauchte Gewehre, als Büchsen, Flinten, Säbel, Panzerstecher, Fahnen, Standarten, Heerpaucken u. dgl. kriegerische Instrumente sich befinden. Hier wird der Panzer und der Helm des Erasmus von Purgstall, Gubernators zu Ungarn, und k. k. Obersten gezeigt, woraus auf seine außerordentliche Leibesgröße zu schließen ist. Hier sieht man noch die viele centnerschweren Mörser, die Graf Siegmund Friedrich von Purgstall in einer Hand über die Stiegen hinauf, so oft es ihm beliebte, getragen hat. Von ihm ist ferner die Sage, er habe mit bloßer Hand die stärksten Hufeisen gebrochen, und sich auf seine Schultern sieben Personen laden lassen, die er ohne Beschwerde herumgetragen hätte.

Hier findet man viele alte Familienporträts derer von Purgstall, die auf ihre Siege, Ritterspiele und

Heldenthaten anspielen und ihren Ruhm verewigen. Darunter findet man das Porträt des Erasmus von Purgstall in halber Lebensgröße mit dem Commandostab in der Hand im geharnischten Anzug und Panzer, dann wieder ein anderes zu Pferd unter einer Gruppe von Kriegern, womit auf die Schlacht bei Ungwar gezielt wird, in welcher er im Jahr 1565 den Woiwoden von Siebenbürgen Johann Zapolia besiegte und bei 4000 Mann niedermachte. Dann sieht man das Porträt seines Bruders Christoph und den Mauriz von Purgstall. Adam von Purgstall ist zu Pferde sitzend in Lebensgröße abgebildet. Er zeichnete sich bei Castainowitza im Jahr 1593 gegen den Bascha von Bosnien durch heldenmüthige Tapferkeit aus. Viel mehrere, von denen die Porträte vorhanden, haben sich durch heldenmüthige Tapferkeit ausgezeichnet.

Man kann dieses Freythurn immer als das Stammhaus deren von Purgstall ansehen, als welche sich späterhin in die weitern Staaten Österreichs verbreitet haben. Nachdem aber die Purgstalle in ihrem Geschlechtszweige durch den Tod des Grafen Johann Adam von Purgstall zum Krupp und Freythurn ausgestorben, fielen diese Herrschaften seiner Tochter Katharina Elisabeth, die Ehegattinn des Grafen Andreas Daniel Barbo von Wachsenstein erblich zu. Ihr Gemahl verkaufte sie in der Folge einem croatischen Edelmanne Peter von Bonazza, und als hernach der Joseph von Bonazza ohne Leibeserben zu Grabe ging, erbte beide Herrschaften Krupp und Freythurn seine zurückgelassene Wittwe, Francisca, eine geborne Freiinn von Apfalterer, die sich dann an Grafen Adolph Aloys von Auersperg vermählt hatte. Sie ward zum zweiten Male Wittwe, und starb zu Krupp 1796. Ihr Bru-

dersjohn Aloys Freiherrn von Apfalterer erbte beide Herrschaften.

Dieser Gränztheil Krainlandes, deren Völker den Römern unter dem Namen der Scordiskos bekannt sind, hat jederzeit gute Soldaten und tapfere Rittersmänner hervorgebracht, und wenn es wahr ist, was Schönleben nach Strabo behaupten will, daß der römische Consul Cato im Jahr 635 nach Erbauung der Stadt hier eine große Niederlage erlitten habe, so scheint sich der kriegerische Geist in der Tapferkeit und Mannskraft, die vor langen Jahrhunderten die Scordisker auszeichneten, zeither auch viel später an den Helden und Rittern, die hier und in der Nachbarschaft gewohnt, und von welchen man eine Menge wackerer Helden hernennen könnte, erhalten zu haben. Übrigens sind Sitten, Gebräuche, Kleidertrachten und Sprache hier mit dem Croaten jenseits der Kulp sehr übereinstimmend.

Die Ruinen von Grünburg in Oesterreich ob der Enns.

Ein Pfarrort und die Überbleibseln eines alten Schlosses auf einem hohen Berge am linken Ufer des Steyerflusses im Traunviertel.

Grünburg war eine alte hohe Bergveste, welche mit jener des alten Leonstein, nach einer alten Sage eine Kommunikation durch heimliche Wege gehabt haben soll; auf diesem Platze wurde nach der Hand eine Pfarrkirche erbaut, man sah noch vor einigen Jahren Denkmähler von einer zerfallenen Veste; so stand beim Eintritt in den Kirchenplatz ein, dem Einsturze drohendes Thor, ganz mit Epheu bewachsen, hinter der Kirche heißt noch ein Plätzchen die Burg, aus deren Grundveste die Steine tief gehoben wurden, - mit welchen die Kreuzkapelle, um die Kirche in etwas zu erweitern, erbaut wurde. War dieß vielleicht jenes Thor, welches allen Gästen offen stand? Hand in Hand ging der Freund geführt vom Freunde hinein, und jeder Schmaus knüpfte neue Bruderbande, noch begrüßen die Morgenstrahlen jene edlen Reste der Vergangenheit. Viele Herrn von

Grünburg haben in verschiedenen Urkunden Zeugniß gegeben, so war Zeuge ein Popo von Grünburg in einem Schenkungsbriefe an das Kloster Garsten schon im Jahre 1096, oder nach einer Anmerkung Anno 1120; daß die Pfarre Grünburg schon vor dem Jahre 1559 bestanden hat, zeigt eine Bittschrift im Kremsmünsterischen Stiftsarchive.

Die Ruinen von Gurnitz in Kärnthen.

Kaum hatten wir von den Mauern der Greifenfelser Abschied genommen, erblickten wir schon auf einem hohen, kaum zugänglichen Felsen die wenigen Überreste des Gurnitzer Schlosses, einst dem edlen, um Karnthen hochverdienten Geschlechte von Aufenstein gehörig, das ein besseres Ende verdient hätte. Denn Friedrich von Aufenstein, der letzte seines Namens, wurde im Jahre 1395 als Empörer verhaftet, starb im Kerker, und seine Güter fielen dem Landesfürsten anheim. Das in der Ebene rechts, an der Straße liegende Gebäude, einst einem Frohnmüller gehörig, jetzt das Bräuhaus genannt, erbaute, was eine Inschrift besagt, Christoph Adler von Gurnitz im Jahre 1545. Ein Andreas Adler war 1536 Vizedom in Kärnthen. Nach Valvasor soll Gurnitz im Jahre 1473 durch einen Einfall der Türken, die hier Brand, Plünderung und Mord ausübten, außerordentlich gelitten haben. Von Ebenthal bis eine kleine Strecke unter Gurnitz verlieren zwei, mit der Hauptstadt Kärnthen namensverwandte Flüsse, die Glan und die Glanfurt, wo-

von der eine den Namen der Hauptstadt gab, der andere den seinen von ihr entlehnte, ihre Selbstständigkeit. Sie scheinen, nachdem sie unsere Umgebungen bewässert, und das Triebwerk unserer Mühlen in Bewegung gesetzt, auch ihre Bestimmung erfüllt zu haben. Dieß gilt im eigentlichsten Verstande von der Glanfurt, die in einer, beinahe gleichen Entfernung, als sie ober Klagenfurt aus dem Wörthersee entspringt, sich unterhalb mit ihrer älteren Schwester, der Glan, vereinigt. Auf einer Anhöhe unter Gurnitz, wo wir schon deßwegen gerne verweilten, weil sich hier die gesangreichsten Vögel aufhalten, die eben den jungen Tag begrüßten, sieht man aus ziemlicher Ferne die Fluthen der Glan und Gurk sich immer mehr nähern, und bevor sie sich freundschaftlich vermischen, eine Halbinsel, die wildreiche Zitterau, bilden.

Die Burg Klingenfels in Krain.

Klingenfels eine Veste, die seit 1786 zum Religions-fond gezogen worden, stehet auf einer in den Berg hinein gearbeiteten Felsenhöhle an einem felsigen Abhange, den die von der Gegend Reutenburg heranstürmende Radel, Radoula, zu einen hohen Hügel bildet, der aber Ostwärts von der Seite des Eingangs sich allgemach in einer geräumigen Fläche hin zu den Ebenen des St. Margarethenbodens verliert.

In der Gegend hier gibt es viele Weingebirge vom besten Gewächse: das ganze Revier ist angenehm und schön:

Auch hier stand die Natur, da sie aus reicher Hand
Ueber Hügel und Thal lebende Schönheit goß,
Mit verweilendem Tritte
Diese Thäler zu schmücken, still.

Hier säuselt die Einsamkeit eine sanfte Ruhe in die Seele: die schöne Natur wiegt hier ihren Beobachter in ein melancholisches Entzücken ein, und die Radel strömt ihm durch ihr tonbeseeltes Rauschen süßes Vergnügen zu. Sie ergießt sich über Fluren und Wie-

sen, oft noch viel zu sehr bei anhaltendem Regen, brigtn aber das Gute mit, daß sie durch ihren Ausguß die Fruchtbarkeit befördert. Noch will man glauben machen, daß diese Ergießungen nicht nur vom Bache allein, sondern auch aus der Erde herkommen weil man da und dort Erdlöcher antrifft, aus denen bei nasser Witterung das Wasser hervorschießt, und die Fläche unter Wasser setzt, wie wann die ganze Gegend einem Schwamme gliche. Daher läßt sich erklären, daß in der Felsenhöhle, worüber das Schloßgebäude steht, und die man vermuthlich zur Zeit der ungarischen Einfälle in den Berg hineingearbeitet hat, Wasser zu verspüren ist, das den Durchgang hemmet, da man vorhin nach der Breite des Gebäudes unter der Erde längs durch von einem Ende zum andern ohne Mühe durchkommen konnte.

Das Schloß zeichnet sich in der Ferne in einer düstern Ecke dieser Gegend recht prächtig aus. Gegen die Nordseite raget ein 26 Klafter hoher Thurm empor, an dessen obersten Gipfel eine geräumige Halle auf allen Seiten die schönste Aussicht darbiethet: darin sind zwei Ecken einander gegenüber angebracht, um den Prospect zu genießen, von den einen hat man die Aussicht in eine romantische Fläche, von der andern schaut man in eine Wildniß voll steiler Berge und Felsen; über welche die Radel rauschend heranstürzt, schäumend über Berge von Klippen das Gewässer zu Perlen empor stäubt, und durch den Wasserfall ein Getöne verbreitet, daß davon die ganze Gegend erklinget, daher der Ort den Nahmen Klingenfels mag erborget haben.

Hier ließe sich mittelst der Kunst durch verschiedene Brechungen des Lautes eine angenehme Harmonie

eine Sirenenmusik *) hervorbringen. Schon jetzt hört man, wenn das angeschwollene Gewässer fort rauschet, wie Laute von Chorsängern; und manches Ohr wurde in der Nacht von Klingenfels so getäuschet, daß es singende Menschenstimmen zu hören glaubte.

Diese Herrschaft war von Anbeginn des Fürst Bischof von Freisinger Eigenthum, der es oft Lehenweis veräußerte, oft wieder an sich zog. Es kam an unterschiedliche Herrschaften, zuletzt aber an's Stift Sittich, welches der Abt von Engelshaus 1716 um 43009 Gulden erkaufte. Diese Herrschaft hat vor kurzem der Freiherr v. Schweiger erkauft.

---

*) Die Phönicier waren die ersten, die die Gefahren der Klippen auf dem Meere bei Caprea prüften, und entdeckten, daß die Klippen auf den Schlag der Wogen harmonisch ertönen. Von daher die Poeten das Wahre dieser Klippen in die Fabel von Sirenen zu verhüllen Gelegenheit genommen den Sir heißt in der Phönicier-, und Hebräersprache Klang, Gesang.

Jamque adeo Scopulos Sirenum advecta subibat
Difficiles quondam, multorumque ossibus albos:
Tum rauca assiduo longe Sale Saxa sonabant.
Virgil L. V. Vers. 864.

Das Schloß Köppach in Oesterreich ob der Enns.

Ein Schloß und Dorf mit 16 Häusern in der Pfarr Atzbach; Kommissariate Köppach im Hausruckviertel. Das Schloß stand in einem Teiche mit einem Thurme und zwei Seitenthürmen ohne Dachung, eine Brücke verband es mit einem Vorgebäude, das in zwei Trakten, den Wirthschaftsgebäuden und den Bräuhause bestand, der Meierhof lag zur Seite, und ein großer viereckigter Platz befand sich inzwischen. Gleich über den Fahrweg stand die Schloßkapelle. Dieses Schloß sammt der Herrschaft gehört dem Fürst von Auersberg. Ditmayr Anhanger, der Erste dieser Familie, war Anno 1189 Besitzer; er war ein Mühlerssohn, unweit Ried gebürtig, und ein treuer Gefährte des Herzogs von Baiern in den Kreuzzügen gegen die Sarazenen, von dem er reichlich belohnt wurde; er drängte sich bei Eroberung der Stadt Iconia mit seinem Bundschuhe auf einem langen Spieße der Reisigen gesteckt, hervor, als das Reichs-Panier genom-

Das Schloß Kremsier, die Residenz des Cardinal Erzbischofes von Ollmütz in Mähren.

Unter mehreren hier befindlichen schönen und ansehnlichen Gebäuden ist das größte und merkwürdigste der Residenzpallast des Fürsten Erzbischofes. Schön und herrlich vollendete es Bischof Carl von Lichtenstein im Jahre 1690. Ein großer Brand erreichte es 1752; doch wurde es schöner und prächtiger wieder hergestellt. Der Lehensaal, der große neue Saal, dessen innere Auszierungen gegen 60000 Gulden kosteten, dann die Bibliothek sind geschmackvolle sehenswürdige Theile des Ganzen.

Die alte Burg Kuchel im Salzburgischen.

Kuchel, eine Meile von Hallein, hat einen Nahmen, an welchen sich mehrere Erinnerungen anreichen. Er ist ein Überbleibsel von dem alten Cuculle, welches in seiner Nähe, in der Richtung von Adneth nach Golling stand. Denn das römische Castrum liegt auf Peutinger's Tafel von dem Ivarus ungleich mehr entfernt, als das heutige Kuchel. Auch wurden nicht hier, sondern zu St. Georgen und in Golling, römische Denkmähler entdeckt. Die Burg an diesem und die Kirche an jenem Orte stehen wahrscheinlich auf römischen Ruinen.

In den Mitteljahrhunderten hieß das ganze Thal, von Adneth bis zum Paß Lueg zu beiden Seiten der Salza hinauf, die Grafschaft Kuchel (comitatus chuchulensis), und wurde von mächtigen Rittern: den Kuchlern, beherrscht. Ihr Geschlecht war eines der ältesten im Lande, und ihr Wapen ein springender Hirsch im blauen Felde; eine Insignie, welche der Markt Kuchel noch immer führt.

Schon der Domprobst Luitfried, welcher am 12 Januar 1012 gestorben ist, scheint ein Kuchler gewesen zu seyn. Denn er war in den Thale begütert, und hatte den Chorherren am Dom mit einer Meierei und dem Zehent daselbst (ad chuchila) ein Geschenck gemacht. Seine Chorbrüder nahmen ihn daher in das Verzeichniß ihrer Wohlthäter unter der frommen Formel auf: Fratres, quorum eleemosina visitamur.

Im dreizehnten Jahrhundert erscheinen die Kuchler als Ministerialen des Erzstiftes und Herren von der Feste und Burghut zu Golling und standen in großem Ansehen. Ritter Chunradt von Chuchel trat im Jahre 1249 mit dem Abte von Mondsee und dem Propste von Berchtesgaden als Schiedsrichter in dem Rechtsstreit auf, welcher sich zwischen den Domkapitel und dem Kloster St. Peter über ihre Besitzungen in Schäfau und Abtenau erhoben hatte. Im folgenden Jahrhunderte dehnten die Kuchler ihre Besitzungen auch über das flache Land aus. Sie wurden mit Staufeneck und der Vogtei von Thündorf und Brünning belehnt; und bauten die Festung am Abtsee. Der männliche Stamm dieses mächtigen Geschlechts, welches auch im Pinzgau, im Innviertel und in Oberösterreich ansehnliche Besitzungen hatte, erlosch mit Hanns Kuchler im Jahre 1436.

Die reichen Marschälle scheinen einige Zeit hindurch in dem alten Bannmarkt Golling ihren Wohnsitz gehabt zu haben. Dort ist die Burg, deren Vögte sie waren. Dort wurden bei Eröffnung einer Gruft Gebeine von einem alten Ritter gefunden, welche Riesenknochen glichen. Das Schwert, welches ihm zur Seite lag, wurde durch den Aberglauben seiner

Spitze beraubt. Eine geheime Sage versicherte nemlich, daß man vermittels derselben unterirdische Schätze erheben könne. Die Sage faud Glauben, und das Schwert des Ritters vorlor seine Spitze.

Die Veste Landsberg in Steyermark.

Gleich außer Feilhofen erhebt sich der Berg, und dieß ist eigentlich der Fuß des Alpengebirges, welches in jener Gegend die Steyermark von Kärnthen scheidet. Wir stiegen allgemach hinan, und erreichten bald das schöne und fruchtbare Weingebirge, welches sich bis nahe zum alten Schlosse hinzieht, und daher Burgeck genannt wird. Angenehm schlängelt sich der Fußweg bald unter Obstbäumen, bald zwischen Rebengeländern, an Winzerhäusern vorbei, immer höher hinan, bis man endlich schon nahe dem Schlosse, einen freien Platz erreicht, wo sich dem Auge eine angenehme Aussicht darbiethet, und besonders das Schloß Hohleneck mit seinen Thürmen so einladend freundlich herüber schaut. In einiger Entfernung erblickt man das große Weingebirge, Sausal genannt, welches diesen Namen von der grauen Vorzeit behielt, wo das ganze Gebirge noch eine einzige dichte Waldung war, in welcher Wildschweine ihren finstern Aufenthalt hatten. Weiterhin zur Linken wandelt der Blick längst dem Lasnitzthale über die Messing-Fabrik, St. Florian,

Preding, bis zum Schlosse Freibüchel, dessen Lage seinem Namen entspricht.

Wir kamen nun zum ersten Thore der alten Veste, wo uns, auf einem ebenen Plätzchen, zwei dicht belaubte Linden unter ihren weitausgebreiteten Ästen einen schattigen Ruhesitz gewährten. Mit heiligem Schauder betrachteten wir diese veralteten Mauern, über die wohl schon der Strom eines Jahrtausendes mit allen seinen Stürmen der Zerstörung hingeglitten seyn mag. Die Zeiten der Ritterschaft und des Faustrechts stellten sich uns in diesem ihrem Monumente gleichsam sichtbar dar; wir bewunderten den kühnen, aber düstern Geist des Mannes, der sich entschloß, auf dieser Felsenhöhe, am äussersten Ende des Thales, wo er an den Ufern der Laßnitz nicht mehr fortwandeln konnte, und diese sich schon geräuschvoll von den Alpen herniederstürzt, ein Schloß zu bauen. So wie in der Lage dieser alten Ritterburg, also auch in dem Character ihrer Bauart spricht sich der Geist und die Individualität des Erbauers aus.

Wenn gleich Jeder, der sich einen solchen Wohnsitz baute, nach den Bedürfnissen der Zeit, auf Festigkeit und Sicherheit das erste Augenmerk nehmen mußte, so hatte doch Mancher so viel Geschmack, oder vielmehr Gemüthlichkeit, eine angenehme Situation zu wählen, indeß Andere geflissentlich die schauderhaftesten Einöden zu ihren Burgen wählten. Landsberg, obgleich herrlich in seiner Ansicht, gehört doch mehr zur letztern Gattung; denn wiewohl es von vorn auf ein fruchtbares, menschenbewohntes Thal nicht unfreundlich hinschaut, so ist doch seine Rückseite, an steile Felsenmassen gelehnt, wirklich fürchterlich. Dieser drohende Abhang in eine schwindelnde

Tiefe, deren Grund man nicht entdecken kann, weil alles mit üppiggrünenden Gewächsen und Gesträuchen überdeckt ist; diese hohen Bäume, deren Wipfel nur den Fenstern des Schlosses sich nahen, sie aber nicht erreichen; dieses stürmische Geräusch der Lasnitz, die, unentdeckt vom betroffnen Wanderer, sich in den tiefsten Tiefen des Abgrundes laut rollend wälzet; dieser hehre, schaudervolle Anblick ist es, der die hoch emporgehobene Seele mit Entsetzen und Entzücken füllt!

Das Schloß, welches in den Büchern der Landschaft Landsberg und Thurn genannt wird, besteht eigentlich aus zwei Thürmen, die später durch die Erbauung mehrerer Wohngebäude mit einander verbunden wurden. Der Theil des Schlosses, welcher Thurn heißt, besteht aus einem viereckigen Thurme, dessen Mauern noch im dritten Stocke acht Schuhe und im siebenten, als dem höchsten, zwei ein halb Schuhe dick sind. Man findet mehr solche Thürme in der Steyermark; es ist wohl nicht zu zweifeln, daß sie die ersten Festungen waren, welche die eingewanderten Teutschen aufführten, sich des eroberten Landes zu versichern. Der andere Theil des Schlosses, welcher Landsberg heißt, hat einen runden Thurm, der nicht minder die Spuren eines sehr hohen Alters trägt. Ob das Edelgeschlecht der Herren von Landsberg, welches einst in der Steyermark blühte, von diesem teutschen oder von jenem wendischen Landsberg den Namen führte, konnte ich nicht auffinden; doch glaube ich eher das Letztere, weil dieß teutsche Landsberg ein uraltes Eigenthum des Hochstiftes Salzburg war. Die vorfindigen Urkunden gehen zwar nur bis in das dreizehnte Jahrhundert, aber sie zeigen, daß es schon damals ein altes Besitzthum jenes erzbischöf-

lichen Stuhles war. Es ist zu bedauern, daß keine Jahrszahl zu finden ist, welche uns über das Alter dieses Schlosses einen Aufschluß gäbe. Im Jahre 1476 wurde es von den Ungarn beschossen, aber nicht erobert. Zwei steinerne Kugeln in der Mauer bei dem Landsberger Thurme, nemlich dem runden, erhalten die Erinnerung an diese Epoche. Ehe man durch das zweite Thor in das Innere des Schlosses kommt, wohin man einst nur über eine Zugbrücke gelangen konnte, steht seitwärts eine Halle, welche ehedem der Rittersaal war, wo man noch auf dem Plafond die Reste einer Mahlerei entdeckt, die eine Schlacht aus dem dreißigjährigen Kriege vorstellt. Da dieß Schloß über zweihundert Jahre hindurch keinen seiner geistlichen Besitzer mehr beherbergte, so wurde auch auf dessen innere Verzierung wenig verwendet. Das sogenannte Fürstenzimmer sieht eben nicht fürstlich aus, obschon dort einige Portraits der letzten Erzbischöfe zu sehen sind. Das Merkwürdigste ist die Schloß-Capelle, deren Fenster mit dem schönsten Epheu, welches die Natur zu erzeugen vermag, prangen. Man sieht hier das Ex voto Gemählde des Schloßhauptmanns, Fröhlich von Fröhlichberg, der mit dreihundert Landsbergern zum Entsatze Wiens von den Türken auszog, und glücklich wieder zurück kam. Das Bild hat die Jahreszahl 1683. Der Mahler machte sichs bequem, indem er alle Figuren, nach einem in der Luft schwebendeu Marien Bilde hinanstarrend, so darstellte, daß sie, sammt dem Hauptmanne, dem Beschauer des Bildes den Rücken zeigen. Dieses Hauptmannes Degen ist noch vorfindig, und nur zum Stechen, nicht auch zum Hauen, geeignet. Man findet in dieser Capelle das Wapen der Herren (nun

Grafen) von Kuenburg. Wolfgang Dietrich von Reitenau, welcher von 1587 bis 1611 Erzbischof zu Salzburg war, dem, wie es die Urkunden zeigen, seine Freundinn und ihre Kinder viele Ausgaben verursachten, versetzte oder verkaufte mit Vorbehalt der Wiedereinlösung, zuerst ansehnliche Zehente von Landsberg selbst an einen Kuenburg. Diese Familie besaß es beinahe hundert Jahre, bis einer dieses Geschlechtes, welcher Erzbischof wurde, es seinen Erzbisthume zurückgab. Noch nennen die Bauern das Schloß Landsberg, von jener Epoche her, das Kuenberger Schlössel, wobei mir nur das Verkleinerungswort unerklärbar, da es eine große Ritterburg und auch in seinen Besitzungen beträchtlich ist. Fast das ganze Weingebirge des Sausales ist unmittelbar nach Landsberg dienstbar; man hat nur in späterer Zeit einen eigenen sogenannten Bergrichter dahin gestellt und seinem Wohnsitze den Nahmen Harracheck gegeben. An Zehenten kann in der Steyermark keine Herrschaft mit Landsberg sich messen. Sie reichen bis an Ungarns Grenze, und sind noch ein Theil jener Zehente, welche bei der Einführung des Christenthums dem Erzbischöflichen Stuhle zu Salzburg für das Bekehrungsgeschäft zu Theil wurden. Die salzburg'schen Vögte zu Landsberg wurden ehemals Hauptleute genannt, waren meistentheils von Adel, und hatten das Recht, im Nahmen ihres Erzbischofes den Landtagen der Stände beizuwohnen, welches jedoch in späteren Zeiten nimmer ausgeübt ward.

Die alte Veste Meyerhöfen in Kärnthen und Lobming in Steyermark.

Die Veste Eberstein liegt in Kärnthen nahe bei Meyerhöfen. Auf derselben lebte zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts Herr Mix (Michael) von Eberstein, nach manch bestandenen Ritterstrauß den ruhigen Abend seines Lebens. Seine einzige Tochter und Erbinn, Anna, war ihrer Schönheit und Geistesvorzüge wegen, weit berühmt in fernen Ländern. Mixens ganze Freude ruhte auf ihr, und er gab sie sehr jung dem Sohne eines seiner Waffenbrüder, Dietrichen von Tiefenbach, einem ausgezeichneten Jüngling, zur Gattinn.

Zwar war Anna nicht ganz frei von den gewöhnlichen Fehlern ihres Geschlechtes, aber sie besaß ein gefühlvolles Herz, und war empfänglich für die Leiden ihrer Nebenmenschen, selbst ihrer Feinde. — Sie war von feiner, edler, schlanker Gestalt. Ihr äusserst schönes Gesicht schien aus dem Schimmer der Abendröthe gewebt zu seyn; alle Züge drückten die Unschuld, das zarte Gefühl und die Ruhe ihrer Seele aus. Dieses Seelenvolle, ein über ihre ganze Gestalt

ausgegossenes Lächeln, und der aus ihren Augen, wie aus einem dünnen Schleier, hervorschimmernde Geist der Anmuth, machte beim ersten Anblicke jeden Mann empfinden, daß er die Grazien vor sich sähe.

Für ihre vielen empfehlenden Eigenschaften dennoch nicht ebenmäßig glücklich, sah sich diese Frau, nach ihres Gemahles und ihres Vaters kurz nach einander erfolgten Tode (1405) plötzlich im Alleinbesitze der sehr ansehnlichen und einträglichen Burgen Eberstein, Mährenfels, Buchburg, Ober- und Unter-Tiefenbach, Brunn, Schönberg, Ober- und Unter-Mayerhöfen und noch mehrerer anderer zerstreuten Güter im Ennsthale, in Kärnthen und in Krain. — Das Herz der jungen Dame konnte nicht lange unbeschäftigt bleiben; ihre Trauer erhob ihre Reitze so sehr, daß sich Jedermann herzudrängte, sie zu sehen und zu trösten. —

Eine so reiche, schöne, kaum zwei und zwanzig jährige Wittwe reitzte eine Menge Glücksritter nach dem Besitze ihrer Hand. Einer derselben war Ernest von Lobming, ein mächtiger Ritter aus der obern Steyermark. Dieser glaubte aber, sich selbst nicht genug Liebenswürdigkeit zutrauend, die Angelegenheit seines Herzens nicht vortheilhafter, als durch seines feinen und gewandten Freundes, Günther von Herberstein, eines, durch Geistes- wie durch Körpervorzüge ausgezeichneten, heroischen Jünglings, den er im herzoglichen Hoflager zu Grätz hatte kennen gelernt, Hülfe schlichten zu können, eröffnete ihm daher seine Empfindungen um Annens Besitz, und bath und beschwor ihn, in seinem Namen zu ihr zu reiten, und um ihre Hand zu werben. Der guthmüthige, noch unerfahrne Günther übernahm den Auftrag mit dem Gefühle

der freundschaftlichsten Theilnahme, und begab sich sogleich nach dem Schlosse Obermayerhöfen, der Wittwe Sommersitz.

Der Anblick dieses wohlgebildeten, bescheidenen, jugendlichen Ritters nahm die Dame bald vorzüglich ein. Als er den Vortrag für seinen Freund mit Zierlichkeit eröffnete, erhielt er die sanftesten Verweise, warum er nicht sich selbst den gepriesenen Besitz ihrer Hand erwerben wolle. Günthern, obgleich jetzt selbst in seinem Innersten ergriffen, lag doch das Wohl seines Freundes, und das in ihn gesetzte Zutrauen zu nahe, daß er sogleich seinen Vortheil zu benützen vermocht hätte, doch seine ganze Seele war von dem Werthe dieser liebreitzenden Frau erfüllt. Betrübt verließ er die Burg, und berichtete seinem Freunde, daß er in seinem Geschäfte nicht ganz glücklich gewesen sey. — Er beging den Fehler der Verheimlichung an seinem Freunde, und gestand ihm nicht sein Statt gehabtes eigenes Glück, noch sein bereits gefaßtes Vorhaben. Zu bald, um nicht den Verdacht der Untreue auf sich zu ziehen, und ohne Ernesten von seinem Entschlusse zu unterrichten, ritt Günther wieder nach Mayerhöfen, und warb nun für sich selbst um die Hand der holden Wittwe. Seine zwangslose Entschuldigung, rücksichtlich der früheren Bewerbung für seinen Freund, verbunden mit dem innigen Ausdrucke seiner Hochachtung, wirkten so mächtig auf das Gemüth der reinen Frau, daß sie Günthern nun nicht mehr von sich ließ, sondern, um allen Hindernissen auszuweichen, ohne Zögerung zu dem Vermählungsfeyerlichkeiten schritt.

Der Bothe, welchen Günther mit einem Schreiben an Ernesten nach Lobning sendete, und worin er

ihn zur Hochzeit einlud, traf unglücklicher Weise nicht an seiner Bestimmung ein. — Indessen blieb diesem nichts von Allem dem verborgen, was zwischen Anna und Günthern auf Mayerhöfen vorfiel. Er glaubte sich von seinem Freunde hintergangen, und seine Ehre befleckt, und schwor an Beiden blutige Rache zu nehmen. Dazu that noch das Seinige ein alter Haß seines Knappens Jacob, wider Günthern, und dessen Knappen Christoph. —

In dunkler stürmischer Nacht verließ Ernest von Lobming mit einer beträchtlichen Schaar seine Veste, und zog, kundig der dahin führenden Wege, der Gegend von Mayerhöfen zu, welche Burg fast fünf Tagereisen von Lobming entfernt liegt. Des Ritters schändliche Gehülfen waren Knechte, die wegen Gewalt gegen Jungfrauen, wegen Mord und unehrlicher Handthierung das Tageslicht zu meiden, Ursache hatten. Als Ernest mit diesen in einem Forste, nahe der Veste Obermayerhöfen ankam, und sich da lagerte, um zum bevorstehenden Überfall sich zu rüsten, waren so eben die Hochzeitsfeierlichkeiten geendigt, und viele Ritter und Gäste zogen eben von dannen. Dieß war der gewünschte Zeitpunkt für Ernesten. Um die Mitternachtsstunde, da Alles im tiefen Schlaf versenkt war, und dicker Nebel die Burg bedeckte, erstieg er mit seinen heillosen Banden die Zinnen. Jacob, mit allen Thoren und Zugängen wohl bekannt, drang durch ein hinteres Pförtlein in das Innere der Burg. —

Auf das erste Zeichen des Thurmwächters eilte der schlaftrunkene Günther mit Blitzesschnelle aus seinem Gemache, und leistete mit dem getreuen Christoph und einigen Wenigen muthigen Widerstand. Doch zu

ungleich war die Zahl der Vertheidiger; sie mußten der Übermacht der Angreifenden unterliegen, und der getreue Christoph blutete unter den Dolchen seines unversöhnlichen Feindes Jacob. Jetzt stürmte auch der grimmige Lobminger an der Spitze seines Haufens, mit bluttriefendem Schwerte auf den Burgplatz, wild frohlockend über das gelungene Wagestück, als er Günthern bereits entwaffnet erblickte. —

Im Gewühle des Kampfes floh zitternd die arme Anna in die heilige Ruhestätte ihres entschlafenen ersten Gemahls; finstere Treppen führten den leisen Tritt in's tiefe Gewölbe. — Jacob fand sie auch hier, und zog sie unbarmherzig in den Schloßhof hinauf, vor seinen schrecklichen Gebiether. Vergebens stürzte Anna sich zu seinen Füßen, händeringend und wimmernd um das Leben und die Freiheit ihres Günthers. Der rauhe Ritter blieb ungerührt, und gab sogleich seinen Reisigen den Befehl, den Unglücklichen in Ketten zu schmieden, und abzuführen. Annen empfahl er Jacoben, der sich inzwischen an den Überbleibseln der Hochzeitstafel, und an dem geistigen Radkersburger sattsam weidete. Noch befand sich der sechzehnjährige Jüngling Georg von Herberstein, ein Vetter Günthers, in der Veste. Auch diesen, sammt allen Knechten und Dienern, die noch ihr Leben gerettet hatten und gefangen waren, befahl Ernest mit Fesseln zu belegen, und auf sein Raubschloß zu bringen. Seine zu jeder Grausamkeit sehr bereitwilligen Diener, banden ihren Gefangenen die Augen zu, und schleppten sie in diesem Zustande mehrere Tage lang in den waldigten Thälern umher. Bei Tage versteckten sie dieselbe in Hecken und Ge-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

büsche, wo sie ihnen etwas Nahrung reichten, und sie dann wieder über Abwege fortzogen, so daß die Gefangenen nicht bemerken konnten, wohin sie gebracht wurden.

»Herr Jesus! erbarme dich deiner armen Magd!« schrie Anna, als Jacob sie schleudernd zu sich aufs Pferd lud, und mit flammendem Gesichte mit ihr die Anhöhe hinabsprengte. Vergebens zappelte sie, in seine festen Arme geschlossen, und strebte mit schwachem Fuße, ihn von sich zu stoßen. Ihr goldenes Haar flog in aufgelösten Locken ums hängende Gesicht, in dessen holden Mund vor Angst bereits die Purpursäfte stockten. Es machte der starre Blick, der welke Rosenmund, die halbentblößte Brust, dem schnöden Räuber kund, wie heftig sie erschrocken, doch kein Mitleid kehrte in des Knechtes Seele. Ernest blieb indessen mit den Übrigen zurück, in der Absicht, diesen Wohnsitz seines gefangenen Feindes zu plündern, und zu zerstören.

In einer grausen Wildniß, am Fuße der Stubenalpen in Steyermark stand ein Thurm zwischen dem im Moose trauernden Ruinen einer alten Veste. Die hieß Eppenstein. Ein biederer Fürst zerstörte einst diesen Sitz einer Räuberbande, aber der Thurm trotzte seines edlen Eifers. Der Alles zernagende Zahn der Zeit hatte schon über hundert Jahre vergebens seine Kraft an dessen Zerstörung verschwendet. Noch war sein Grund dauerhaft, noch fest seine Schlösser und Riegel, bestimmt mächtigen Raub, kostbare Kleinode zu verwahren. — Hier schmachteten mehrere Monden lang Günther und Anna, unbekannt mit ihrer gegenseitigen Nähe und ihrem Schicksale, und harreten seufzend ihrer Erlösung.

Günther und Anna hatten beide Freunde, denen ihr Schicksal Thränen auspreßte, und manche ihrer Unterthanen machten sich freiwillig auf, um Kundschaft von ihnen einzuziehen, sie kamen aber immer unverrichteter Dinge zurück. Vergebens waren die Versuche des jungen Andreas von Herberstein, Günthers Vetter, und anderer Freunde Günthers, und selbst der nahe gelegenen Herrn von Eberstein, Annens Anverwandten, diesen Kerker auszuspüren, vergebens alle ihre Anstrengungen, um gegen Ernest von Lobming, und dessen Anhang mit Nachdruck auftreten zu können. Hierzu kam noch der Erbfolgestreit nach dem Tode Herzogs Wilhelm des Freundlichen, der alle Gewaltsamkeiten dieser Art sehr begünstigte. —

Doch die Scene änderte sich endlich, als Herzog Ernest der Eiserne die Regierung übernahm. Lobming war nach Grätz vor Gericht geladen, und allen seinen Unterthanen der Gehorsam gegen ihn untersagt. Jetzt entsank dem Ritter der Muth, und er warf sich in die Arme seines so grob mißhandelten Freundes. — Unter Thränen der Treue entdeckte er ihm jetzt die unglücklichen Folgen seiner Eifersucht und seiner Verblendung, und der großmüthige Günther verzieh nicht nur seinem grausamen Nebenbuhler die schändliche That, sondern gelobte sogar ihn an den Gerichtsstuhl des Herzogs zu begleiten, um für ihn um Gnade zu bitten. — Jetzt öffnete sich der Riegel von Annens Kerker, die in tiefer Melancholie den Gatten beweinte, welchen sie durch Räuberhand längst schon ermordet glaubte. Zwei Thränenbäche rannen aus ihren geschlossenen Augenwimpern herab, längs ihrer ent-

färbten Wangen. — Wie wenn eine Espe mit den Blättern des Abendwindes spielt, so fing Anna bei Eröffnung der Kerkerthüre zu zittern an. Sie wähnte die Mörder ihres Gattens hereintreten zu hören, ihr die letzte Stunde anzukünden, und sank in Ohnmacht auf ihr Lager hin. Günther stürzte sich auf sie; er wärmte und begoß mit seinen Thränen die kalte Brust und kalten Wangen, umarmte und drückte sie, bis endlich von diesem zärtlichen Berühren Mund und Wangen mit neuem Leben prangten. Der schöne Busen stieg, und ein erleichterndes Ach preßte sich aus seiner Wölbung. Sie hob die Augenlieder, erkannte ihn, und schloß sie vor Entzücken wieder. — Indessen stand Ernest mit zerrissener Seele, an sein Schwert gelehnt, und sah dem tragischsüßen Auftritt zu. —

Günthers Bitten vermochten auch Annen zur gänzlichen Verzeihung für ihren Peiniger. Dessen ungeachtet aber fiel Ritter Lobming in Pön und Acht. Die Gräben seiner Veste wurden, damit sie der Macht des Fürstens nicht trotzen konnten, mit den Mauern ausgefüllt, und der schwarze Thurm im Walde der Erde gleich gemacht. Günthern aber erhob der Herzog zum Hauptmann seines wichtigen dreifachen Hauptschlosses Grätz; denn ein Ritter, der so großmüthig seinem grausamen Feinde verzeihen, und sogar für ihn bitten könne, schloß der Herzog, müsse auch ein getreuer Diener seines Fürstens seyn.

Schrecken und üble Behandlung im Kerker, und Ringen und Jammern nach Hülfe, hatten Annens Kräfte ganz erschöpft, und blieben nicht ohne nachtheiligen Folgen für ihren zart erschaffenen Körper. — Ungeachtet sie aber das Grab sich langsam für sich

öffnen gewahrte, und alle Bemühungen Günthers sie zu zerstreuen, und den Gedanken an den Tod von ihr zu entfernen, vergeblich waren, so jammerte doch ihr Mund nicht mehr, und ihr Auge blieb stets ruhig. Noch in den letzten Augenblicken ihres Lebens gab sie ihren Günther freigebige Beweise ihrer Zuneigung. — Sie ruhet in dem Minoritenkirchhof zu Wolfsberg. — Sanft mögen im Hauch der Abendluft die Frühlingshalme um ihr Grabmahl wehen!

Das Schloß Mondsee, ein Eigenthum des Fürsten Wrede, in Oesterreich ob der Enns.

Ein vormaliges Benediktinerstift, jetzt Schloß, Markt und Pfarrort am Mondsee, in Kommissariate gleichen Namens im Hausruckviertel.

Einige Schritte vom Markte und dem Schlosse, liegt der Mondsee, von seiner halbmondartigen Gestalt, so genannt, er beträgt in der Länge 5600, und in der Breite 1070 Wiener Klafter, folglich im Flächenmaß 2469 Joch 778 Klafter, vom Markte Mondsee sieht man nur das westliche Horn, von Schörfling aber ist der ganze See zu übersehen, er soll der tiefste unter allen Seen seyn, denn es soll Stellen geben, wo man erst bei 200 Klafter Grund hat, es giebt hier Streitfahrer, das sind Schiffer, die in die Wette rudern, dieser See hat in Norden seine Verbindung mit dem Irr- oder Zellersee, welcher 2470 Klafter lang und 510 Klafter breit ist, somit 600 Joch 99 Quadratklafter mißt und gegen Osten mit dem Atter- oder Kammersee. Diese Ver-

bindung erhält sich in Norden durch den Zellerach, ein Flüßchen, welches aus dem Zellersee in den Mondsee, in dem Kammer = oder Attersee fließt; die Wongerach, ein anderes Flüßchen, kömmt aus der Ortschaft Innerschwand, fällt in den Mondsee, und die Lorenzenach, welche aus den Salzburgischen durch St. Lorenzen fließt, und sich ebenfalls in den Mondsee ergießt.

Außer diesen Gewässern ist noch die Völka zu bemerken, sie entspringt in dem mondseeischen Hoch- oder Emethuerwalde, und begibt sich nach Frankenmark, dann die Sprenzelach, welche aus den mondseeischen Waldungen nach St. Georgen fließt.

Übrigens ist der ganze Bezirk Mondsee voller Berge und Thäler, unter diesen sind der Gaisberg, Schoberberg, Irrsberg oder Kollmansbüchel, der Gundersberg, der Saurüssel, der Laferbergkogel, der Hochwaldsberg, der Kollmitz, der Richtberg und der Koppenstein die beträchtlichsten und bekanntesten, die meisten sind mit Wald bewachsen, und andere Waldungen gibt es mehrere, nicht unbeträchtliche unter verschiedenen Namen.

Das ehemalige Kloster Mondsee war in Viereck gebaut mit eingeschlossenem Hofe, zur Seite stand die Kirche mit zwei viereckigen, hoch zugespitzten Thürmen, die Häuser des Marktes lagen in einer Reihe darneben.

Mondsee hatte nach den Alten verschiedene Namen, als, Lunaelacus, Maninsee, und Aventinus schreibt: daß das alte Laciacum, wovon der römische Kaiser Antonius gedachte, an dem Mondsee gelegen wäre; aus Mangel bestimmter Nachrichten können wir nur höchstens glauben, daß dieser Ort nach Vertrei-

bung der Römer, in Verfall gerathen, oder bei den Völkerwanderungen zerstört worden seyn möchte.

Odilo II. Herzog in Bayern, stiftete das Kloster Mondsee, und erbaute es, Hundius gibt das Jahr 739, ein anderer das Jahr 741, aber nach einer alten Hausurkunde wird das Jahr 748 bestimmt, es war beiläufig 10 Jahre nach Zerstörung des Klosters St. Florian begründet, und das älteste Kloster ob der Enns; dieß müsse nach der Zerstörung durch die Avaren geschehen seyn. Dieses Kloster wurde dem Benediktinerorden gewidmet, und 20 Mönche aus dem berühmten Kloster Monte Cassino hierher versetzt, diese waren die ersten Bewohner unter ihren ersten Abten Opportinus.

Tassillo II. Herzog in Bayern, vermehrte das Einkommen dieses Klosters, und zwischen den Jahren 790 bis 798 ist die, vormals nach Salzburg gehörige Pfarre Straßwalchen, mit den Gerechtsamen dem Stifte übergeben worden, es erlitt nachher eine gewisse Einschränkung, man weiß die Ursache nicht, denn vom Jahre 804 bis 814 stand es unmittelbar unter den Befehlen des Erzbischofs Hildefonsus von Salzburg, welcher einen Prior einsetzte, der nachhin Abt wurde. Kaiser Ludwig hat im Jahre 819 das Teritorium und den Abersee, jetzt St. Wolfgang und St. Wolfgangersee genannt, dem Kloster geschenkt, davon blieb aber ein großer Theil bei dem Gewässer Zingenbach, dem Erzbisthume Salzburg unterwürfig. Endlich ward Mondsee im Jahre 831 gegen Verwechslung eines gewissen Klosters Obermünster, unter den Gehorsam und die Wahl der Bischöfe von Regensburg übergeben, und blieb bis zum Jahre 1142 bei Regensburg, bis Papst Innozenz II. die freie

Wahl wieder einführte, denn unter dieser Zeit war es in einen üblen Zustand gerathen, und wurde sogar von einigen Geistlichen verlassen.

Als die Ungarn ganz Bayern verwüsteten, wurde auch dieses Kloster im Jahre 942, nach andern 943, völlig ausgeplündert und zerstört, es blieb lange im traurigen Zustande, und in dieser Zwischenzeit, beiläufig 978, begab sich der heilige Wolfgang, Bischof zu Regensburg, auf dem sogenannten Falkensteins am alten Abersee, und bewohnte diese Wüste als Einsiedler 4 Jahre lang, wo nachhin die berühmte Wallfahrt zu St. Wolfgang entstand; um das Jahr 997 half Heinrich, Herzog von Bayern diesem Kloster wieder auf. Im Jahre 1104 wurde die Klosterkirche feierlich eingeweiht, wahrscheinlich ist sie vorher abgebrannt, oder in diesem Jahre vergrößert worden.

Abt Konrad, damals Kunrad, wurde am 15ten Jänner 1145 von seinen Unterthanen erschlagen, er ist nachhin als ein Märtyrer heilig gesprochen worden; ihm zu Ehren, und zum bleibenden Gedächtniße ließ Abt Simon im Jahre 1430 eine halbe Stunde von Mondsee die Kirche St. Konrad, eine Filiale zu Oberwang, erbauen, und Abt Bernhard hatte sie im Jahre 1745 erneuern lassen. Das Jahr 1203 war ein Schreckensjahr, da haben in dem Kriege zwischen Herzog Ludwig von Bayern und dem Erzbischofe zu Salzburg, Bischof zu Regensburg, das Kloster und die umliegenden Unterthanen völliges Verderben erlitten, zu einiger Entschädigung ist vom Rüdiger, Bischof zu Passau, im Jahre 1234 die Pfarre Steinerkirchen und Wieselburg in Niederösterreich, dem Stifte übergeben worden; die schuldlosen

Unterthanen werden ungezweifelt auch entschädigt worden seyn. Als aber Bischof Heinerich zu Regensburg, gegen den Herzog in Bayern im Jahre 1242 den Krieg erneuerte, ward das Kloster und die umliegende Gegend neuerdings bedrückte, geplündert, was man fand, gemordet und verbrannt; damals hatte das Gericht und die Vogtei über Mondsee, Graf Heinrich zu Ortenburg, er versetzte solches dem Bischofe zu Passau.

Im Jahre 1273 ist das Kloster völlig abgebrannt, es ward aber, wie gewöhnlich, bis 1280 herrlicher auferbaut, nach zwei Jahren, 1282, ist es wieder abgebrannt, und in kurzer Zeit, bis 1288, schöner aufgeführt worden. Zur Zeit, als Herzog Otto in Bayern, Neuburg am Inn belagerte, und damals der steyrisch und österreichische Adel bei 6000 Mann stark, durch Oberwang in das mondseeische Gebieth einfiel, haben das Kloster und die umliegenden Bewohner, durch mehrmaliges Plündern, Morden und Brennen, nach damaliger Kriegssitte, außerordentlich viel ausgestanden; dieses geschah nach Hundius und Prevenhuber, im Jahre 1310, und im Jahre 1321 ist das Kloster wieder abgebrannt.

Herzog Stephan von Bayern, legte im Jahre 1372 den Geistlichen und Weltlichen im Lande eine Landsteuer auf, von welcher die herzoglichen Jagdhunde unterhalten werden mußten, und so traf auch Mondsee diese Abgabe, allein der Ort wurde darum nicht schlechter, denn im Jahre 1420 und die folgenden Jahre, sind viele Gebäude, theils neu aufgerichtet, und die bestandenen verschönert worden.

Abt Simon, der vom Jahre 1448 bis 1463 dem Kloster vorstand, baute die St. Ulrichskirche, in wel-

che im Jahre 1706 das Wallfahrtsbild Mariahülf, aus der abteilichen Kapelle aufgestellt wurde, und im Jahre 1464 stiftete der Bürger, Kaspar Freinberger das Spital. Im Jahre 1505 hat das Kloster sammt seinem Gebiethe, Herzog Albrecht in Bayern, dem Kaiser Maximilian I., wegen der aufgelaufenen Kriegskosten abgetreten, und ist solches damals dem Erzherzogthume Österreich ob der Enns einverleibt worden.

Zu dem Stifte gehörte der Edelsitz Höribach, eine Stunde westlich von Mondsee entlegen; diesen Edelsitz hatten die Thurn von Neupeuern vom Jahre 1515 bis 1642 zu Lehen, endlich wurde er im Jahre 1700 wieder mit den Gütern des Klosters vereinigt.

Abt Wolfgang, der im Jahre 1521 starb, eröffnete zu Mondsee ein Gymnasium, welches im Jahre 1730 wieder erneuert wurde, und Abt Mauritius ließ im Jahre 1617 das Refectorium und die Zellen der Geistlichen erweitern, und neu bauen.

In dem Schwedenkriege kamen Anno 1633 einige schwedische Offiziere und Soldaten nach Mondsee, und verursachten verschiedene Ungelegenheiten, bis sie sich nicht mehr sicher hielten, und wieder zur Hauptarmee zurück zogen.

Abt Cölestin kaufte vom Kaiser Leopold I. die Herrschaft Wildenek, und hat sie dem Stifte einverleibt, sie gehörte vormals zu dem landesfürstlichen Kammergute; dieser Abt starb im Jahre 1683. Unweit Wildenek und dem Irrnsee, steht auf einem Berge eine, von Holz erbaute Kapelle, St. Cöloman genannt, sie ist schon auf der äußersten Gränze von Salzburg, und gehörte zum Stifte Mondsee; in dieser Kapelle hat den 13ten Oktober 1658 Abt Simon

die erste Messe gelesen, sie wurde im Jahre 1744 wieder erneuert und dient den dortigen Bewohnern zum andächtigen Versammlungsorte. Abt Maurus hat die Heiligen-Geistkirche zu Mondsee erbauen lassen, und damit sein Andenken begründet; er starb im Jahre 1697.

Im Jahre 1774 brannte der Markt völlig ab, und im Jahre 1787 ist das mehr, als tausend Jahre bestandene Benediktinerstift aufgehoben worden; die Einkünfte dieses uralten Stiftes wurden dem ersten ordentlichen Bischofe zu Linz eingeräumt.

Von diesem Stifte hat auch die berühmte mondseeische Glosse ihren Namen, diese Glosse über die ganze heilige Schrift, scheint im 8. oder 9. Jahrhunderte verbessert worden zu seyn; der Urheber davon ist unbekannt, sie wird so genannt, weil Bernhard Petz, ein Benediktiner von Mölk, und Bruder des Hieronymus Petz, sie zu Mondsee angetroffen, und in seinen Thesauro anecdotorum. Tom. 1. Aug. Vindel et Gracii 1721 einverleibt hat.

Im Jahre 1800 drang der französische General Le Courbe mit dem rechten Flügel der Rheinarmee, ungefähr 25,000 Mann stark, aus dem Salzburgischen nach Tallgau und Mondsee, der Straße nach Innerschwand, Oberwang, Grassenschwand, St. Georgen und Kammer zu; die spätern zwei Einfälle ging freilich kein so starker Zug durch, aber die Quartiere und Kriegslasten dauerten länger.

Das Schloß Montpreis in der Unter-Steyermark.

Das Schloß Montpreis, in der Nähe der Kreisstadt Cilly, war schon zur Zeit der Römerherrschaft ein wohlbekannter Ort, wie so manche in desselben Nähe ausgegrabene Denksteine bezeugen. Selbst der längst dem Sauflusse dahin gebahnte, hohe, feste, aber schmale Weg, scheinet noch ein Überbleibsel jener Zeiten zu seyn. Im 13ten Jahrhunderte schrieb eine adelige Familie sich von diesem Schlosse, nach deren Erlöschen es an die Grafen von Cilly, und nach diesen an die Freiherren von Lamberg, die es im Jahre 1535 für 6500 Gulden inne hatten, gelangte. Der Schicksale dieser alterthümlichen Gegenden sind so viele, daß sie allein ein eigenes Werk der Geschichte ausmachen würden, wenn man sie alle aufzählen und in das gehörige Licht stellen wollte. — Wir können uns hier nur auf die Mittheilung einer kleinen pittoresken Schilderung einlassen. — Die Ufer des schiffbaren Sauflusses, oder der sogenannte Sauboden gleichen einem wahren Schweitzerthale. Auf der einen, Seite thürmen sich, wie dort, himmelansteigende Fel-

sen, deren Zwischenabsätze mit Gehölzer bedeckt sind; nur daß die Waldungen wenig Nadelholz haben, sondern meist aus Eichen, Buchen oder anderen Laubbäumen bestehen, und die Felsen mehr fortlaufende Maßen bilden, als dort, wo sie häufig von Schluchten, in der Schweitzersprache Tobeln genannt, unterbrochen werden. Die andere Seite hat vielfach den Charakter der sanft geschwungenen Apeninnen. Durch das Thal windet sich in lebendigen Lauf der herrliche Saufluß, welchem von allen Seiten stille Quellen und freundliche Felsenbäche fröhlich entgegeneilen. Gerne weilet man an seinen hohen Ufern, und sieht unter sich die ruhigen Hütten, aus steile Gestade angelehnt, und freundlich genetzt von den schmeichelnden Wellen. Lämmer weiden zwischen den Hütten im wankenden Grase und am kühlenden Born. Wenn der Abend den Fluß röthet, sich hangende Buchen und das bewegte Schilf und der einsame Nachen, und das trinkende Wollenvieh im klaren Gewässer spiegeln; Ruhe senket herab dann sich auf thauenden Lüften, kühlet den Wald, tränket die Blumenau, stimmt den singenden Landmann, und der flötenden Nachtigall liebeweinendes Lied. — Zu schnell verlieret sich der schöne Moment, ähnlich den schönsten Augenblicken des menschlichen Lebens, und ehe wir uns dessen versahen, befanden wir uns wieder in dem alten Hause von Montpreis.

Die Haupt- und Gränzveste Ollmütz in Mähren.

Die Außenwerke dieser Veste haben in neueren Zeiten sowohl an Umfang als innerer Festigkeit sehr gewonnen. Hier befindet sich unter dem Namen eines k. k. Lyceums die hohe Schule des Landes, auch hält der Ausschuß des so wohlthätigen Wittwen- und Waisen-Instituts für die k. k. Erbstaaten hier seine ordentlichen Sitzungen.

Die Lage der Stadt erhebt sich gegen die Mitte zu, sie wird rings herum von der March umflossen, deren Gewässer im Nothfalle durch mehrere Schleußen auf eine beträchtliche Höhe und Weite geschwellt werden können. Von Gebäuden sind zu bemerken:

Das Rathhaus, ein von allen Seiten freistehendes, ansehnliches Gebäude, welches aus dem schon im Jahre 1268 bestandenen Kaufhause errichtet worden ist. Die mathematische Kunstuhr an demselben ist von Johann Barbitius im Jahre 1574 verfertigt worden. Auf dem Saale sind das Gemählde des heil. Laurenz und die alte Rathhaus-Kapelle betrachtenswerth, in welcher die Standarte aufbewahrt wird,

die, wenn sie auch zur Zeit des Sieges Jaroslai von Sternberg wider die Tartarn im Jahre 1242 nicht gebraucht wurde, wenigstens von der Zeit herrührt, als die Ollmützer Bürger im Jahr 1437 die Stadt Littau den Anhängern Hussens mit Sturm entrißen. Liebhabern der Alterthumskunde können in dem Stadt-Archive alte Handschriften, das Magdeburger-Privatrecht, dessen sich die Stadt Ollmütz vor Alters bedieute, und mehrere merkwürdige Urkunden aus dem 13., 14., 15. und 16. Jahrhunderte gezeigt werden. Die im Jahr 1412 neu erbaute Mauritzkirche, in welcher eine Orgel von 48 Mutationen besteht. Eine Kirche dieses Namens soll zwar an dieser Stelle zu Folge einer alten Handschrift, welche die Reihe ihrer Pfarrer enthält, schon im Jahre 902 gestanden haben. Doch hat sich nur so viel bestätigt, daß vor der neuerbauten schon eine kleine Kirche gestanden haben müsse, weil man bei Gelegenheit, als mit den Grüften auf Befehl weiland Kaiser Josephs II. einige Veränderungen vorgenommen werden mußten, unten die alten Gemäuer der ersten Kirche entdecket hat. Auf den anstoßenden Thurm führt eine künstliche, doppelt sich entgegenschlängelnde Wendeltreppe. Von oben übersieht man die ganze Stadt und Gegend.

Die Kirche zu St. Michael mit ihren kühn gebauten Kuppeln, wo der Leib des seligen Sarkanders aufbewahrt wird. Daran stößt das Priesterhaus, dessen Sommerspeisesaal einen Theil des alten Landhauses ausmacht, welches noch die Wapen der obersten Landesbeamten enthielt, die sich dermalen unten auf dem Hofe befinden werden.

Das Lyceumshaus, der höchste Punct in Ollmütz, ehemal ein Seminarium unter der Aufsicht der Jesui-

ten, welches der Orden von den Grafen von Zierotin erkauft hatte. — In der letzten Etage desselben befindet sich ein Naturalien-Cabinet und ein beträchtlicher physischer Apparat, worunter man auch mit Vergnügen verschiedenes von der Erfindung des Herrn Professors Gaar bemerkt.

Das ehemalige, weitläuftige, prächtig gebaute Jesuiten-Collegium mit dem Ferdinandeischen adeligen Stiftgebäude, und jenem der alten Universität sind sämmtlich zu Militärkasernen eingerichtet worden. Die Lyceumsbibliothek auf der Vorburg, ein stattliches Gebäude, ehemals den Jesuiten zuständig. Sie ist durch die Büchersammlungen der aufgehobenen Klöster bereichert worden, und dürfte gegenwärtig gegen 50000 Bände enthalten, worunter besonders die vaterländische Section reichhaltig ist. In dem Büchersaale sind zwei schöne große Globen und mehrere gelungene Modelle von Statuen zu sehen.

Auf dem Bischofsplatze nimmt sich das militärische Zeughaus und die Residenz des Erzbischofs recht gut aus. Die Domkirche, ein altes ehrwürdiges Gebäude, merkwürdig wegen des gewagten Baues des Presbiteriums, dessen Untertheil wieder eine geräumige Kirche enthält, und wegen des Umstandes, daß sie auf Befehl des Königs Wenzel aus einem Theile des markgräflichen Schlosses erbauet worden ist. Den 28 Februar 1802 wurde der mittlere Thurm desselben vom Blitze getroffen, und troß der besten Löschungsanstalten in die Asche gelegt.

Nahe an der Kirche ist die Residenz des Domdechants, welche dadurch merwürdig geworden ist, weil in selber der böhmische König Wenzel der III. von einem seiner Diener 1306 ermordet worden ist.

Nicht zu übersehen ist der Keller an der Frohnveste, in welchem 1620 der Holleschauer Dechant, Johann Sarkander auf Befehl der utraquistischen Stände durch die Folter zum Geständnisse gebracht werden sollte, daß er den Einfall der Pohlen bewirken helfen. Noch werden Stücke der Torturinstrumente vorgezeigt, auch befindet sich der Brunnen darin, aus welchem Sarkander seinen Durst löschte.

Die Burggrafen = Caserne auf dem Juliusberge war ehemals die Wohnung des Landesburggrafen.

Ollmütz besitzt auch ein gut eingerichtetes allgemeines Kranken =, und Findelhaus, wozu das Kloster der Minoriten und die Pfarrkirche St. Peter verwendet ward.

In einen Bürgerhause der Hauptwache gegenüber kam zwischen den Könige von Ungarn Mathias und dem böhmischen König Ladislaus eine Convention zu Stande, nach welcher das Markgrafthum Mähren dem ersten lebenslänglich zum Besitze überlassen wurde. Die schwedische Capelle vor dem Burgthore rührt nicht, wie der Nahme anzeigt, von den Schweden her, sondern ist schon 100 Jahre früher vor dem Einfalle derselben zum Andenken einer gewissen Clementina Schlabelmers errichtet worden. Außer der Stadt liegt das große prächtige Prämonstratenser Kloster Hradisch, das nach der Säcularisirung 1784 erst zum General-Seminärium und dann zu einem Militärhospitale verwendet wurde, wo man Werke von le Grand's meistersterhaftem Pinsel antrifft.

Äusserst merkwürdig ist zu sehen:

Die Dreifaltigkeitssäule auf dem großen Platze. Sie mißt in der Höhe 19 Klafter, ragt also über die höchsten Häuser der Stadt hinaus, und ist mit

vielen schönen steinernen Statuen, so wie oben mit dem stark vergoldeten Bildnisse der heiligen Dreifaltigkeit geziert. Der untere Theil bildet eine kleine Capelle.

Eine der schönsten Zierden der Stadt sind die vielen Springbrunnen, sämmtlich von dem berühmten Donner verfertigt, deren geschickte Bedienung dem darüber wachenden Hidrauliker Ehre macht.

Außerdem sind des Besehens werth, die Gemählde in dem erzbischöflichen Speisesaale, die Sammlung des Herrn Magistratsraths Heinz, dann jene des Bürgers Demel.

Zur sittlichen Belustigung gibt es zwar, da alle Gärten 1000 Klafter von der Stadt entfernt sind, keine, die ohne Sorge für den Thorschlüssel der Stadt besucht werden könnten. Die Unannehmlichkeiten der Festung sind indessen durch die Ableitung der stehenden Sümpfe und durch neu angelegte Alleen und Spatziergänge innerhalb der Festungswerke um vieles gemildert worden.

Das Theater ober den Fleischbänken ist schlecht, hat einen unbequemen Zugang, und bei einer Feuersgefahr während des Spiels beinahe keinen geräumigen Ausgang. Der Ort, welcher am meisten besucht wird, ist die bürgerliche Schießstätte, ein der Stadt nahe gelegener, und angenehmer Platz, welcher durch eine Veränderung der Schußlinie wirklich einen der reitzendsten Unterhaltungsorte gewähren möchte. Alle Jahre am ersten Sonntage des Monaths July begeht die Stadt eine öffentliche Feierlichkeit auf dem Grunde eines Privilegiums, weiland Sr. Majestät der Kaiserinn Maria Theresia, welche der Bürgerschaft für die mit eigener Lebensgefahr in den Festungswerken über-

nommenen Vertheidigung der Stadt wieder die im Jahre 1758 vom König Friedrich von Preußen fruchtlos unternommenen Belagerung jährlich aus dem Ärario 800 Gulden zu ewigen Zeiten zur Ergötzung angewiesen und verordnet hat, daß der unter Gewehr stehenden und bei der Militärwache vorbeiziehenden Bürgerschaft alle militärische Honneurs mit Gewehrs Präsentation und Spiel erzeigt werden sollen.

Das alte Schloß Ottensheim in Oesterreich ob der Enns.

Ein Markt von 140 Häusern und einem alten Schlosse, am linken Ufer des Donaustroms im Mühlviertel, am Ausflusse der großen Rottel in den Donaustrom.

Die Gegend ist von Bergen und Gewässern beschränkt, man lobt hier eine sorgfältige Baumzucht, Ackerbau ist nicht viel, die meisten ernähren sich von bürgerlichen Gewerben, der Spinnerei, Schifffahrt und dem Holzwesen, auch befindet sich hier ein Holzrechen, der mehrere Menschenhände beschäftigt.

Nach dem kremsmünsterischen Stiftsbriefe vom Jahre 777 soll man glauben, daß ehemals bei Ottensheim oder in der Nähe an der Rottel Weingärten waren, denn die Worte des Stiftsbriefes von Tassilo II., Herzog in Bayern, lauten: »Zu allen diesen eignen Wir dem Stifte zwei Weinberge bei Aschach zu, und drei Weinberge an der Rottel mit eben so viel Winzern.

Auf einem Hause am Platze sieht man eine Mahlerei, welche ein Kind mit einer Wiege vorstellt, die

ein Baldachin bedeckt, und ist daneben, die im siebenzehnten Jahrhunderte erneuerte Inschrift zu lesen: »Jahr 1208, da Ottensheim noch nicht genannt war, ist Kaiser Otto auserkohren, allhier in diesen Haus geboren.« Man sagt, daß hier ein Prinz, der nachmalige Kaiser Otto, geboren wurde, wovon der Ort, den Namen Ottensheim erhalten haben soll.

Die Kirche kam im Jahre 1240 zu dem Stifte Wilhering, sie wurde noch Anno 1292 als Filialkirche zu der Mutterkirche Grametstetten angesehen, wie Bischof Bernhard von Passau, die vom Abten zu Wilhering vorgeschlagene Kircheneintheilung billigte.

Als im Jahre 1331 die Herren von Wallsee ihre Güter in Schwaben, den Herzoge Albrecht und Otto von Österreich verkauft hatten, versetzten diese ihnen nebst andern Gütern auch Ottensheim, und während den Unruhen im Jahre 1474, haben die Böhmen den Ort eingenommen und geplündert; sie mußten sich aber bald zurückziehen, weil der Landeshauptmann Bernhard von Scherfenberg ihnen tapfern Widerstand that; er schlug sie endlich bei Grein gänzlich in die Flucht.

Nachdem nun Kaiser Friedrich mit dem Könige Mathias von Ungarn Frieden geschlossen hatte, wurden Anno 1475 diejenigen sehr verfolgt, die mit dem Könige hielten; diese rächten sich dadurch, besonders die von Lichtenstein, daß sie im Jahre 1476 aus ihrem Schlosse Ottensheim 1500 Mann stark die Stadt Linz überfielen, die Vorstädte abbrannten, ohne daß sie das Schloß und die Stadt einnehmen konnten, es waren Heinrich und Christoph von Lichtenstein, die noch lange unruhig blieben; sie hatten noch im Jahre 1477 aus ihren Schlössern Steyereck und Ottensheim

die benachbarten Edlen und ihre Leute öfters überfallen, und ihnen großen Schaden verursacht. Ottensheim ist wahrscheinlich darauf wieder landesfürstlich geworden, den Niklas Rabenhaupt von Suche hat im Jahre 1525 das Schloß und die Herrschaft vom Kaiser geschenkt bekommen.

Während den Bauernuruhen Anno 1626, war zu Ottensheim ein großes Lager unter den Befehlen des Bauernhauptmanns Christoph Zeller, aus welchen an alle Herrschaften mehrere Aufgebothe ergingen: daß sich die Adelichen sowohl, als ihre Unterthanen bei Vermeidung des Mords und Brands dahin stellen sollten, und als in dem französisch-bayerischen Kriege die Besatzung von Linz nach der Kapitulation im Monath Jänner 1742 abgezogen ist, plünderten sie bei ihrem Durchzuge den Ort, und machten den Bewohnern großen Schaden. Mehr Schrecken und Unkosten verursachten die Kriege dieses Jahrhunderts, besonders der vom Jahre 1809, da in Ottensheim und der Gegend fast täglich kleine Gefechte zwischen den Österreichern, Würtembergern, Bayern und Franzosen vorgefallen waren, die aber nichts entschieden. Die österreichischen Uhlanen und böhmischen Jäger zeichneten sich durch viele Bravouren aus.

Die Ruinen von Petrovgràd in Slavonien.

Ein verfallenes Bergschloß auf dem Rücken des Berges Petrov-verh. Dieser Berg ist der Kalender von Daruvar; ist er sichtbar, so hat man sich eines schönen Wetters zu erfreuen; ist er in Nebel gehüllt, so ist sicher Regen im Anzuge, und man ist so lange keines schönen Wetters gewiß, bis jener nicht wieder hell wird. Es herrscht davon die Volkssage: Ein hartherziger Mann hausete einst in diesem Schlosse. Er machte sowohl seine eigenen Unterthanen, als Reisende und Kriegsgefangene zu Sclaven. Diese mußten, nebst verschiedenen Verrichtungen, an der Befestigung dieser Burg arbeiten, wozu sie lebenslänglich verurtheilt waren. Ein solcher Gefangener arbeitete bereits 20 Jahre an der Verschanzung seines eigenen Kerkers, ohne von seinem Weibe und einem Sohne, denen er entrissen ward, seither etwas gehört zu haben, und schleppte vor Alter, Kummer und Elend kaum noch seine Leiche herum. Da geschah es eines Abends, daß ein fremder junger Mann zu ihm trat, und sich ihm als seinen Sohn zu erkennen gab. Rührend war der

erste Augenblick. Doch kaum erhohlte sich der Alte von dem Taumel der Freude, als sich bei ihm der Gedanke regte, daß sein geliebter Sohn, eben so wie er selbst in diesem Raubneste zu lebenslänglichen Qualen verdammt werden sollte. Da faßte er den grausamen Entschluß, und stieß seinem geliebten Sohn ein Messer in die Brust, um ihn auf einmahl von allem Elende zu befreien. Röchelnd faßte der Sohn die mörderische Hand, und gestand ihm, daß er nur zu dessen Befreiung gekommen sey; daß er in ähnlicher Gefangenschaft im nahen Schlosse Biela war, daß die Noth seine Meisterin ward, und daß er Flügeln von Schindeln erfand, mittelst welcher er auf Petrovverh herüber flog, und daß er auf diese Art den geliebten Vater retten wollte. Doch hier verschied er. Die hölzernen Flügel zu dirigiren verstand sonst Niemand, und mit ihm starb die Kunst zu fliegen, bis auf Degen, der sie wieder erfand. Der Vater verging vor Gram bald darauf.

Die Ruinen der Stadt und Veste Pütten in Oesterreich unter der Enns.

Ein einsames Walddorf, zwischen Holzungen und Moosumwebten Felsen begraben, und auch nicht mehr, dieß sollte man in Österreich, an der Stelle einer noch im zwölften Jahrhunderte berühmten Veste und Stadt zu finden kaum erwarten.

Der Standort dieser ci-devant Stadt trägt jetzt solche Idyllenzüge an sich, daß man da mit weiland Kant und St. Pierre, an einen ewigen Frieden denken könnte, erinnerten einen nicht die traurigen Überbleibsel auf dem Berge an das Fabelhafte solcher menschlicher Systeme; — doch die Zauberkräfte der überall so regsamen Natur scheinen hier wirklich alle jene Annehmlichkeiten vereinigt zu haben, welche die Dichter von Tibur und Tarent von dem Thessalischen Tempe und von den Hainen von Daphne rühmen! Die Natur selbst hatte jetzt diese Gegend, wie zur Scene ihrer Siege, mit einem zauberischen Rosenlichte beleuchtet; die Abendssonne, bereits von den Fluren gewichen, weilte noch um die Gemäuer und Thürme der hohen alten Veste. Unbewegt vom Winde, stan-

den ringsumher die schweigenden Wälder, und kummervoll saßen die befiederten Bürger, auf Ästen und Zweig n versammelt, und beklagten das schnelle Verschwinden der Zeit in wahrsagenden Liedern. — Der Stimmung, in welche ich mich durch die Natur versetzt sah, entsprachen die Empfindungen, welche durch die historischen Reminiscenzen in mir erweckt wurden.

Ruinen sind etwas sehr edles in der Natur, es sind Erinnerungen, traurig wie diese, und ihre betagten Flanken sind das Bild jener Vergangenheit, welche nie wiederkehrt. — Es ist das große Fest der Todten, das Menschensprache und Menschentrauer nicht auszusprechen, das nur die Stimme der Wüsten und die Wellen des Oceans würdig zu feiern vermögen! Diese geringen Überbleibsel, einst das Haupt eines Staates, der über mächtige Provinzen sich erstreckte,*) der Wohnsitz von Regenten, die in Macht und Ansehen mit den ersten Höfen Teutschlands wetteiferten, die Könige bekriegen, und sie um Frieden zu bitten nöthigen konnten, wie sonderbar, wie unglaublich, und doch wie wahr, wie wichtig!

Bald nach Vertreibung der Hunnen und Wenden**) aus diesen Gegenden, setzte Kaiser Otto der Große zur Beobachtung der immer unruhigen Hunnen, einige Mark- oder Grenzgrafen ein. Welchem Pütten zu Theil ward, Arnold, Graf von Lambach und Wels, kömmt schon im Jahre 993 urkundlich als sol-

*) Ueber einen Theil Ungarns, Oesterreichs, Baierns und der Steyermark.

**) Es scheint auch, daß der Nahme Pütten (Putine, vor Alters) gleich dem des benachbarten Berges Hudwisch, des Schlosses Feistritz ɔc., wendischen Ursprungs ist.

cher vor. Dessen Sohn und Nachfolger war jener feurige Gottfried, der (selbst nach des alten ungarischen Geschichtschreibers Thurocz Zeugniß) den Ungarn im Jahre 1402 die bekannte tüchtige Niederlage beibrachte. Der Thaten dieses berühmten Fürstens, und seines Hauses Schicksale sind so viele, daß sie allein ein eigenes Werk der Geschichte ausmachen würden, wenn man sie aus allen gleichzeitigen Chroniken und Urkunden sammeln, und in das gehörige Licht stellen wollte. Gottfrieds Tochter und einzige Erbinn, Mathilde, gab um das Jahr 1060 Eckberten, Grafen von Formbach und Neuburg ihre Hand, und brachte durch diese die Markgrafschaft Pütten auf jenes Geschlecht.

Als dieser Eckbert einst dem römischen Könige Heinrich IV. wieder seinen Gegner Rudolph die verlangte Heeresfolge verweigerte, ward das Land Pütten in den Jahren 1077 und 1078 mit Heeresmacht überzogen, Schloß und Stadt Pütten erobert, und gänzlich zerstöret. Eckbert rettete sich und Mathilden zum ungarischen Könige Bela, und gelangte durch dessen Hülfe wieder zum Besitze seines Landes.

Nach Eckberts und Mathildens Tode theilten die hinterlassenen Söhne derselben; Eckbrecht II. Heinrich, Gebhard und Eberhard, die verschiedenen Besitzungen dergestalt unter sich, daß Ekberten, dem Ältesten, Pütten, den übrigen Wels, Lambach und Formbach zum Antheile fielen.

Eckbrecht, oder Eckbert der II., welchen in Urkunden der römische König Conrad III. seinen Blutsfreund nennet, hatte Waldburge von Steyer, eine Schwester Markgraf Leopolds des Starken, zur Gattin, erzeugte mit ihr Eckbrecht den III., und Cune-

gunden, und starb im Jahre 1144; worauf Waldburge den Schleier zu Admont nahm, wo eben Hartmann, ein Sohn Eberhardt von Pütten, (nachhrr Abt zu Ossiach) im Geruche der Heiligkeit stand.

Ebbrecht der III., dieser letzte und größte der Beherrscher von Pütten, zog im Jahre 1146, nachdem er einen siegreichen Kampf mit Ungarn bestanden, mit Ottocar V., Markgrafen von Steyer, seinen Vetter, und Bernhard Grafen von Kärnten-Marburg, seinem Schwager,*) nach Palästina. Nach seiner Zurückkunft von dort, im Jahre 1149, bewirthete Eckbrecht Eberharden, Erzbischof von Salzburg, mit einem zahlreichen Gefolge von Prälaten und Rittern, auf seinem Residenz-Schlosse hier, und ließ von dem Erzbischofe die neu hergestellte, am Abhang des Schloßbergs befindliche Kirche einweihen. Im Jahre 1156 fand Eckbrecht sich in einer Versammlung bei Heinrich Jasomirgott zu Wien ein, und unterschrieb in eben diesem Jahre den 15 September, zu Regensburg die von Kaiser Friedrich dem Rothbart wegen Herzogthums Österreich ausgestellte Urkunde.

Im Jahre 1158 führte Eckbrecht Kaiser Friedrichen zahlreiche Schaaren nach Italien zu Hülfe, und half ihm Cremona und andere Städte erobern. Den 4 oder 5 August wollte Eckbrecht bei Belagerung der Stadt Mailand mit vielen heldenmüthigen Rittern, bei 1000 an der Zahl, seinen Namen unsterblich ma-

*) Eckbrechts III. Schwester Cunigunde, welche vor ihm geboren war, wurde noch von ihrer Mutter an Graf Bernharnden vermählt. Da dieser von seiner Reise in das heilige Land nicht mehr zurückkam, überließ sie die Grafschaft Marburg, so wie später, selbst ihre Ansprüche auf Pütten an Ottocarn von Steyer.

chen. Sie allein berenneten diese Hauptstadt. Ungeachtet die Mailänder mit einem mehr als fünfzigmahl überlegenen Heere ihnen entgegen kamen, ließen sie sich dennoch in ein verzweifeltes Handgemenge ein; sie wurden aber, wie es auch nicht anders möglich war, von der Feinde Übermacht zurückgetrieben. Als der edle Graf Eckbrecht wahrnahm, wie einer seiner Lehensmannen, Ritter Eberhard von Witerungen, vom Pferde gefällt wurde, konnte er sich nicht enthalten, ihm zu Hülfe zu eilen, keinen Augenblick unschlüssig, noch über jenen königlichen Helden von Regincourt — sprang er ab, und drängte allein dem Feind, der schon den Sieg in seinen Händen hatte, bis an die Stadtmauern zurück. Doch dieß war seine letzte That, denn da er von der Menge der Feinde ganz umrungen ward, und ihn niemand mehr von den Seinigen erreichen konnte, sank er von einem Wurfspieße hart verwundet, zu Boden. Seine verworfenen Überwinder, nachdem sie ihm Helm und Panzer abgezogen, schlugen im Triumphe ihm das Haupt ab. — So endigte, wie, außer Friedrich dem Streitbaren, keiner weder vor, noch nach ihm, der letzte und größte Beherrscher von Pütten, in der Blüthe seiner Jahre, zum tiefsten Leid seiner zahlreichen Freunde. — Selbst der Mailändische Poet Günther versichert, daß gleich damals auf diesen Helden Volkslieder gedichtet wurden, doch was noch viel richtiger, als dieses ist, sind die Nachrichten, die der unpartheiische und wohl unterrichtete Geschichtschreiber Bischof Otto von Freisingen, über ihn hinterließ. Er nennt Eckberten einen Helden, der wegen seines Adels, Reichthums, Geistesgröße und körperlicher Vorzüge vor allen anderen sich auszeichnete. (Nobilissimus

Comes et regalis sanguinis sagt er) Günther sagt kurz, er war von hohem Geblüt und gab an Adel keinen Könige etwas nach; an Gemüthsgaben glich er großen Königen rc.

Die Grafen von Pütten hatten ihre Gaurichter, Ministerialen, Hof-Capelläne, Kämmerer, Truchsesse, Marschälle und Schenke, Schultheiße und Zolleinnehmer. Eine doppelte Anverwandtschaft und das Testament der Schwester Eckberts, Kunegunde, setzten Ottocar den V. Markgrafen von Steyer, ohne Widerspruch in den Besitz aller dieser Ämter und Bestandtheile von Pütten, und das Land Pütten ward nun der Steyermark einverleibt. Ottocar ertheilte sogleich einem verdienten adelichen Geschlechte die Ritterlehen über das Schloß Pütten, welches auch den Namen davon annahm. So werden Gerhard, Heinrich und Eppo, Leopold, Bernhard und sein Sohn Ortolph, wie auch Rapoto und Hermann von Pütten von 1170 — 1190 in Urkunden gelesen, die aber von den alten Grafen wohl zu unterscheiden sind. Herrmann von Pütten lebte noch im Jahre 1220, und unterfertigte Leopolds von Österreich Freiheitsbrief für das Kloster Altaich. Ulrich von Lichtenstein, der unsterbliche Sänger der Minne, als er auf seiner abentheuerlichen Fahrt als Küniginn Venus zu Neukirchen eintraf, erzählt: »Die beiden Brüder Herr Otto und » Herr Heinrich von Pütten ritten ritterlich gegen » mich, sie vermißten mich nicht, und ich verstach » auf sie zwei Speere.« Ingleichen erschienen ein Otto und zwei Heinriche von Pütten auf dem Turniere, welches Herzog Leopold von Österreich zur Aussöhnung des Herzogs von Kärnthen mit dem Markgrafen Istriens, zu Friesach veranstaltete. Die Verleihung dieser

Ritterlehen kam nachher an die Grafen von Pfannberg.

Im Jahre 1237 hat hierum Friedrich der Streitbare ein Corps unzufriedener Steyermärker überraschet und geschlagen.

Im Jahre 1253, beim Friedensschlusse zwischen den Königen Bela IV. und Ottocar Przemysl, ward die durch Treue, Rechtschaffenheit und Biederkeit seiner Bewohner ausgezeichnete*) Landschaft Pütten zum erstenmahle mit dem eigentlichen Lande Österreich vereiniget. Die Nachricht von dieser Trennung verbreitete allgemeine Bestürzung über die Gemüther der Steyerer. Einer derselben, Ottocar von Horneck, klagt in seiner berühmten Reim-Chronik:

Sy wurden von den Mern
Trawrig vnd peswert,
Do in gesait wart,
Die Ebnung wer so ergangen:
Als der Semering het vervangen
Vnd der Hartperig daz Lant ꝛc.

Um das Jahr 1258 erlosch auch das Geschlecht der Ritter von Pütten, und nach ihnen ward dieses Schloß unter mehrere Besitzer vertheilt. Doch suchte Heinrich von Stubenberg, der Adelheit, die letzte dieses Geschlechtes, zur Gattinn hatte, dasselbe wieder ganz in sein Eigenthum zu bringen, so kaufte er im

*) Die im Gebiethe der Grafschaft Pütten erbaute Neustadt und einige Schlösser in eben dieser Grafschaft, blieben allein dem letzten Babenberger getreu, quum imperium et ferre totus mundus cum manu valida invaserit," der übrigen Auszeichnungen nicht zu erwähnen.

Jahre 1266 »geben an dem phintztag in der che-
temper ze phingsten, ze pyten in dem Haus« von Hein-
richen von Clamm einen Thurm und eine Hofstadt;
1298 von Ulrich Grafen von Pfannberg, seinem
Oheim, und dessen Gattinn, »alles das aigen, das
si an Schilt Ritter vnd Chnappen vnd Purger zwi-
schen der Newenstat vnd Püter pei der leitach pai-
denthalben des Wasser gehabt habent,« von Ortol-
phen von Kranichberg einen Baumgarten zu Pütten,
und wurde noch im letztgenannten Jahre, ddo phintz-
tag nach vnser vrawentach der Schidung,« von Her-
zog Rudolphen mit den ganzen Schlosse ordentlich be-
lehnet.

Später ward Pütten sammt noch anderen Gü-
tern, an Hermann, Grafen von Cilli, für 36000
Pfund Pfenninge verpfändet, und im Jahre 1388
versicherte Heinrich von Pottendorf seiner Gemahlinn
Anna von Stubenberg Morgengabe, Heimsteuer, und
Wiederlage pr. 1800 Pfund Pfenninge auf der Veste
von Pütten.

Herzog Leopold der IV, überließ Pütten dem
Ritter Jakob Laun als Pfandschilling, und dieser ver-
wandelte Pütten in eine Räuberburg; er plünderte
die ganze Gegend umher aus, und zwang sogar die
Wiener, durch eine große Summe Geldes sich von
ihm Ruhe zu erkaufen (1409). Nachmals findet man
den letzten Grafen von Cilli, Ulrich, und im 16. und
17. Jahrhundert die in der österreichischen Reforma-
tions-Geschichte berüchtigten Freiherren von Teufel
hier, nach deren Auswanderung Pütten an die Gra-
fen von Hoyos kam, von denen es nun durch Kauf
an die Wittwe Joachim Mürats (gewesenen Königs
von Neapel) gelangte.

Abgerechnet das kleine Gebäude an der Nordseite, und den langen, noch jetzt wohl benützten, Schafstall gegenüber, erinnert der Schloßberg von Pütten mit seinen weiten Plätzen und seinen Brunnen, der, mitten durch den Felsenberg, bis unter die Oberfläche des am Fuße vorüberströmenden Traisenbaches gehauen ist, lebhaft an den Schloßberg von Grätz, auch wohl an den Kahlenberg bei Wien.

Merkwürdig ist das in Stein gehauene Monument neben dem Brunnen an der Schloß-Capelle, welches der durch seine Reisen und durch sein ritterliches Thun berühmte Hans Christoph Freiherr von Teufel, dem im Jahre 1618 vollendeten, höchst sehenswürdigen Brunnen, und seinem getreuen Diener, der ihn auf vielen gefährlichen Reisen begleitete, zum Andenken setzen ließ. Die Inschrift dieses Denkmahles an der Vorderseite ist:

Sacello et Puteo Pitensi.

Sechzehnhundert als man schrib
Vnd fünff Jahr auß des Sathans trib
Stephanus Botskay *) aus Vngarn
Sandt in dieß Lant Tirkhen, Tartern
Mit seiner meineidigen schar,
Die verbrenten viel Flekchen gar,
Hauten darnieder gar viel Leuth,
Welcher Bluet noch gen Himmel schreit.
Führten hinweg kinder groß klain,
Auch alt leut hülff mit ihr haiß wain, **)

*) Auch andere Chroniken gedenken im Jahr 1605 des Einfalles dieses Siebenbürgischen Fürstens, Stephan Boczkay.
**) Heisses Weinen.

Verkauften solche in Türkei,
Vrtheil jeder, obs Christlich sei.
Damals diß haus ohn Prunen war
Wan wider kehm dergleichen gfahr
Hans Christoph Teufel gedacht hat
So Rudolphy Hofkamerath
Ferdinandy deßgleich nacher:
Ich will diß Hauß retten auß gfahr,
Ein Prun graben mit aigner handt,
Erstlich solchs Jahr anfing, bekhandt
Wird er mich machen weil er steht,
Als man Sechzehnhundert zehlt,
Und ailff Jahr hat er Renovirt
Bewelbt, mit Althärbildern Ziert
Diese Capellen Gott dem Herrn
Jungfrau Sanct Catrina zu Ehrn.
Nacher wie Sechzehnhundert Jahr
Vnd Achzehn die Jahrzahl war,
Gab Gott Wasser durch sein genadt,
Von jeder Klafter *) er zahlt hat
Fünzehn Gulden, weil tief ist
Drey vnd Siebenzig **) sey vergwist
So denk, was draff gangen mag sein,
Ich sag dir auch ein Maß voll Wein
Gab er willig von Herzen balt
Für den Prungraber, alß erschallt
In sein Ohren die gute Mehr,
Daß nun Wasser verhanden wer.
Gott dem Herrn sey Lob vnd Ehr.

Auf der Rückseite:

Joan. Christ. Teuffel. Baro. Servo. Su• Fideli. P.

---

*) In Stein gehauen, der Cirkel = Durchschnitt ist über 8 Schuh.
**) Also nur um • Klafter weniger tief, als der Wiener Stephansthurm hoch ist.

Sebastianum Stahn mit Nam
Zu Constantinopel bekahm
Ich zu ein Diener, der vil Meil
Mit mir raist nach der Christen Weil,
Fünfzehn hundert achtzig vnd Acht
In Egypten die Raiß verbracht
Vnd auf dem berg, Sinai genannt,
Nach solchem in der Syrer Land
Auf dem Fluß Evpfratn, ferner
Bei Babilon, wo Gott der Herr
Der Menschen Sprach verwiret geschwindt.
Bei derselben Statt da rindt
Der Fluß Tigris nach Bassora,
Auff solchen wir schifften allda
Die ietzt gemelten zwen groß Flüß
Der Evphrates vnd der Tigris,
Rinent die brachten Vnß weitter,
Bis in das Persianisch Möhr,
Zur Insel Ormus weit bekhant,
Von dort muß in der Perscher Landt
In der Hauptstatt Casbin mit klag,
Nam mir den achzehnden Tag
Im Februario fürwahr
Fünfzehnhundert neunzigsten Jahr
Der Tod diesen mein Diener frumb,
So gemelte Land im Haidenthumb
Mit mir durchzogen diese Raiß.
Oft litten wir khält, vilmehr Schwaiß,
Leibsgfahrn vnd fastidi vil,
Beym weiß, schwarz, rothen Möhr vnd Nil
Beym Tigri vnd beym Evphrate,
In grosser hitz, Angst, Noth vnd Weh
Hat mir wol dient, weil er lebet,
Bedolmetscht vnd sauber kochet,
Must nacher widern willen mein
Diener selbst Herr Koch Dolmetsch sein
Ließ ihn begraben dieselb Zeit

Ehrlich, weil dort kein Glegenheit
Ein solches Epitaphium
Ihm zu setzen, hab ichs darumb
Allhier gestellt in großem laidt,
Gott geb ihm dort die ewig freydt.

Im Geschmack der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, sind alle Zimmer des Schlosses mit Jagd-Scenen und wilden Thieren bemahlt oder behangen. Allerlei wildes Gefieder umschwärmt dieß einsame Haus. Ich hatte kaum, um Licht in der Abenddämmerung zu gewinnen, einen Balken von einem Fenster gehoben, so rauschte mit gräßlichem Schwung eine Eule vorüber, und ließ von der morschen Bedachung ihren Todtengesang auf mich erschallen. Ich erinnerte mich, was ein beliebter Dichter bei einer Gelegenheit in einem solchem Schlosse erfuhr:

Beliebt's in edler Jagdlust dir
Ein Vögelein zu fangen,
So brauchst du nur in's Luftrevier
Die Hand hinaus zu langen;
Da setzt sich gleich, ja paß' nur auf!
Ein Uhu oder Geyer d'rauf.

Das Bergschloß Reichenburg in Steyermark.

Das Schloß gehörte dem Stamme der Edlen von Reichenburg. Traurig war das Erlöschen dieses Heldengeschlechtes. Zwei Brüder, die letzten ihres Stammes, hatten die Herrschaft Reichenburg, welche im Cyllierkreise an der Sau liegt, unter sich getheilt. Der ältere Bruder bewohnte das alte Bergschloß, der jüngere hatte sich am Fuße des Berges ein neues Schloß gebaut. Es herrschte zwischen ihnen ein unseliger Bruderzwist, der endlich so heftig ward, daß, als einst der jüngere Bruder unten zu seinem Fenster heraussah, der ältere oben nach seinem Schießgewehre griff, und — ein Brudermörder wurde. Die Unterthanen des Gemordeten, welche ihren Herrn sehr geliebt hatten, vereinten sich zur Rache an den Mörder; überfielen ihn in seinem Schlosse, und tödteten ihn. So erlosch dieses edle Geschlecht. Noch werden in einer Nische der Schloßcapelle zu Reichenburg die Todtenköpfe beider Brüder aufbewahrt, und man sieht an einem derselben das Loch, wodurch die tödtende Kugel in das Gehirn drang. Das Grab, das

sonst Alles versöhnende, soll doch diese feindlichen Brüder nicht haben versöhnen können; denn nach einer alten Volkssage gab es, noch viele Jahre nach ihrem Tode, im Schlosse ein mächtiges Gepolter, wenn ihre Köpfe in der Nische nicht von einander abwärts sehend, gelegt waren.

Es hat für den patriotischen Freund der vaterländischen Geschichte etwas besonders Gemüthliches, sich an den Großthaten der Väter in einer wehmüthig süßen Erinnerung zu erquicken, sich zurück zu träumen, in die Zeiten längst entwichener Jahrhunderte, und darüber die Armseligkeiten seines Zeitalters und seiner Umgebungen zu vergessen. In unserm philosophischen Jahrhundert, worin gewisser Weltbürgersinn alle patriotischen Gefühle erkalten macht, dürfte es auch besonders nützlich seyn, die Jugend mit den Edelthaten der Väter ihrer eigenen Nation bekannt zu machen, ihr noch empfängliches Herz durch solche Beispiele zu einer ähnlichen Größe der Gesinnungen empor zu heben, und ihr besonders die Vorbilder einer hohen Vaterlandsliebe — einer unerschütterlichen Treue für den Landesfürsten zur Nachahmung vor Augen zu stellen.

Die Steyermärker können durch die Geschichte ihres Vaterlandes beweisen, daß die treue Anhänglichkeit, welche sie in so vielen stürmischen Epochen der neuesten Zeit ihrem Landesfürsten zu erproben die Gelegenheit hatten, eine, von ihren Vätern durch mehr als ein halbes Jahrhundert auf sie vererbte Tugend sey. Wie dankbare Kinder an einem gütigen Vater, hingen sie schon an ihren ersten Beherrscher aus dem Geschlechte der Grafen von Trungau.

Unter den Herzogen aus dem Babenbergischen

Stamme, hätten sie der Gelegenheiten viele, ihre Treue, ihre Tapferkeit zu beweisen, und als den geächteten Friedrich den Streitbaren fast Alles verlassen hatte, blieben ihm doch die Steyermärker getreu, aus denen ein Ulrich, Freiherr von Saneck, dessen Nachkommen Grafen von Cilly wurden, sein wärmstee Freund, sein tapferster Waffengefährte war. In der Schlacht am Marchfelde, im Jahre 1278, welche den Grundstein zur Größe Habsburgs legte, erkämpften die Steyermärker den Sieg, und vierzehn Trautmannsdorfe retteten durch ihren Heldentod Kaiser Rudolphs Leben.

In der unglücklichen Schlacht bei Mühldorf 1322, fielen viele von Steyermarks Edlen für Friedrich den Schönen, oder theilten mit ihm die Gefangenschaft. Nach der Schlacht bei Sempach 1386 hatte fast jede adeliche Familie in der Steyermark wenigstens einen Helden zu beweinen, der mit dem unglücklichen Leopold fiel, einem Fürsten, welcher gewiß eines bessern Schicksals würdig war. Der tapfere Baumkircher, einer der ersten Helden seines Jahrhunderts, rettete Kaiser Friedrich den Dritten zu Wien und zu Neustadt, und was endlich für eben diesen Kaiser und dessen Sohn Maximilian der edle Reinprecht von Reichenburg that, erzählet nachfolgender Auszug einer alten Handschrift, die sich in dem ständischen Archive befindet:

»Reinprecht von Reichenburg, des Hannsen von »Reichenburg, mit ainer Wegnadin erzeugter Sohn, »ist ein Ehrlicher Ritterlicher Held gewesen, hat, wie »Khönig Matthiasch die Newstadt belegert, die Statt »prouiantirt, vnd der Zeit errettet. Im Jahre 1491 »ist Reinprecht von Reichenburg wider den Turggen

»Obristen Feldhaubtmann, vber die Länder, Österreich
»Steyr, Chärnth, Crain und Windischlandt gewest.
»Reinprecht von Reichenburg hat in Vngarn aindliff
»(eilf) besazungen genomen, vnd die Khay: May:
»vberantwort. Reinprecht von Reichenburg hat auch
»für Khayser Maximilian, gelt Schulden halber, mit
»leib vnd guett verschriben, auch deßwegen seinen aig-
»nen Sohn, Hannsen von Reichenburg, gegen den
»Gläubigern versezen müessen. Vnd seint die von
»Reichenburg diser schulden halber, in großen vncosten
»khomen, vnd erst im 1525. Jahr, durch vertrag vnd
»vergleichung mit Khayser Ferdinando vergnüegt wor-
»den. Die schulden seint daher erwachsen, als Rein-
»precht vnd sein Sohn Hanns von Reichenburg, Khay-
»ser Friederichen vnd Khayser Maximilian, in den
»Vngarischen Khrüeg, wider König Matthiásch, auch
»in dem Nider Burgundischen Khrüeg, wider Frank-
»reich vnd Geldern, vnd nachmahln wider die Schwei-
»zer vnd Bayrischen Khrüeg gediennt haben. Dieser
»Reinprecht von Reichenburg hat vil ehrlicher Ritter-
»licher Thaten begangen, vnd dem löbl. Hauß Össter-
»reich wol gediennt, und wie glaubwürdig von den al-
»ten geredt worden, das zu Khaysers Friederichs Zei-
»ten, als Maximilian, hernach Erwölter Römischer
»Khayser zu Gendt gefangen gewesen, Ihm mit Listen
»vnd wunderbarlicher weiß erledigt haben solle. Nemb-
»lichen das Er Reinprecht gedachte, wie Er Ihme
»außhelffen möchte, auf ein Zedel geschriben, dieselb
»durch ein Weibsbildt, so die Zedl haimblich an ihr
»verborgen, Khayser Maximilian zuegetragen, vnd
»wider durch das Weib Khundtschafft genomben. Vnd
»damit Er aber die Feindt in erschreckhen bracht, hat
»Er auf den Landt, auf etlich meil weegs, alles ver-

»brennt und verderbt. Wie das die von Gendt ver»merckht, haben Sie begehrt mit ihme Reinprechten »von Reichenburg zuthaidigen, aber Er hat im schein »khain thaidung wollen annemben, sondern seinen »Herrn begehrt, dessen Sye sich verwidert. Solle Er »Ihnen entbotten haben, Er khonte nit anderst ge»denckhen, dann Sye heten seinen Jungen Herren ver»tilgt, vnd Er gab Ihnen nit glauben, allein Er »khäme Ihme in das Gesicht, vnd an seine Seithen, »darmit die Feindt bewegt, das Sye Ihme wolten »seinen Herrn zaigen; auf das Er die Khrüegsrüstung »abstellet; Auf solches sollen dahin Sye sich miteinan»der verglichen haben, das Er von Reichenburg mit »ainer khlainen anzahl volckh zu Ihren Statt Thor »khomen solle, wollten Sye Ihme daselbst sein Jun»gen Herren fürbringen, daß hat Er angenomen, also »haben Sye Ihme denselben vnter das Thor gebracht. »Er Reinprecht von Reichenburg aber hat sich gestellt, »als kheme Er Ihn nit recht, damit Er vrsach hete, »Ihme gar an die Seithen zukhomen, vnd wie Er »Ihn an die Seiten neben sich gebracht, solle Er ei»nen ledigen Gaul neben sein gehabt haben, darauf »sich Kaiser Maximilian (wie Ihme dann durch Ihrer »schrüfft verstandt gemacht) geschwungen, vnd also »auß der Feindt handt für sich entritten sein. Die»weil vnd entzwischen hab Er Reinprecht Herr von »Reichenburg ain Lärmen gemacht, vnd die Feindt »vom thor in schreckhen in die Statt triben, vnd kha»men ausser Gfahr, wider zu rugg aus der Statt »entwichen. Mann hat vermaint, wann Er ain Nach»druckh gehabt, so hete Er die Statt erobert. Rein»precht von Reichenburg ist auch Landtßhauptman in »Steyr gewesen. Er hat khain wein getrunkhen, vnd

»nur ain Sohn mit seiner Haußfrauen erzeugt, na-
»mens Hanns von Reichenburg. Reinprecht von Rei-
»chenburg ist Khayser Friderichs Obrister Feldhaubt-
»mann in Steyr, Khärnthen und Crain, ain gar
»Redlicher, Sighafter, frölicher Mann gewesen, vnd
»nit geschworen, sondern so Ihme der Zorn begriffen,
»so hat Er geschworen bei Sanct Schinpain. Der be-
»nannte Reinprecht von Reichenburg hat die Newstatt
»gespeist, als mit 1200 Pferden und 300 Fueßknech-
»ten, bei den Wägen und Rossen die Prouiant ge-
»füehrt vnd tragen haben; Also hat Er Reinprecht die
»Zeün, so der Khönig in Vngarn vmb die Newstatt
»selbst machen hat lassen, aufhackhen, vnd Hanns
»Wilfferstorffer der Haubtmann in der Newstatt vnd
»seine Leuth hat entsetzt, vnd die Prouiant hinein em-
»pfangen, bei der nacht. In deme ist vnter den Vn-
»garn ain grosses geschray worden, vnd der Khönig
»ist mit seinem grossen Heer zu Liechtenwerth, negst
»vnter der Newstatt gelegen; Alß Er das Geschray
»hat vernomen, ist er mit seinen grossen Heer, baldt
»auf die Pferdt gesessen, vnd die Flucht nemen wol-
»len; In deme ist Er von Reichenburg mit seinem
»volckh abgezogen, ohne allen schaden, gehen Schad-
»wienn, vnd darnach wider in Landt Steyer glückli-
»chen ankhomen. Der gemelte Khönig von Vngarn
»hat sich aber aus hart geschämt, vnd hete vil darumb
»geben, dann Er hat sich deß in khainen weeg verse-
»hen, das man die Newstatt speisen möchte.«

»Nachdem Er mit grossen Heer darvor gelegen ist,
»vnd Khayser Friederich, war mit im Landt.«

Das Schloß Rothenhaus in Böhmen.

Dieses schöne Schloß liegt von Prag zwölf Meilen nordwestlich, eine halbe Meile von Kommothau, nahe beim Städtchen Görkau, im Saazer Kreise, in einer von Böhmens romantischsten Gegenden, dicht an den Bergen, die Böhmen von dem Erzgebirgischen Kreise scheiden kaum drei bis vier Stunden von der Gränze auf einer schon merklichen Anhöhe, oder vielmehr auf des Gebirges erster Abstuffung. Eben deswegen genießt es auch gegen Süden, Süd-Ost und Süd-West einer ausgezeichnet schönen Aussicht. Gerade vor ihm liegt das ganze weitgestreckte, dem Blick jedes Beschaues durch die mannigfaltigsten Formeu und Umrisse so merkwürdige Mittelgebirge; liegen die Städte Brir, Kommothau, Saaz, Bilin und Görkau; eine beträchtliche Anzahl von Marktflecken, und eine noch größere von Dörfern, Schlößern, und Kirchen — Seestädtel mit seinem See, seinen Sümpfen und Steinkohlengruben, jetzt zahlenlose Gebüsche, Wiesen, Felder, vielfältig sich schlängelnde mit Weiden und Erlen umreihte Bäche, überdieß die breite, durchs Schloßge-

bieth laufende, Pappel=Alleen bezeichnete sächsische Heer= und Handelsstraße — alles dieß biethet hier dem Auge, so weit es nur trägt, Abwechslung und Wohlgefallen dar. Zum höchsten Ideal einer reitzenden Aussicht fehlt hier nichts, als etwa noch ein schiffbarer Fluß. Doch auch ohne demselben gehört diese Gegend zu den schönsten, nicht in Böhmen bloß, sondern in ganz Deutschland *).

Das Schloß selbst stellt ein rechtwinkliches Viereck vor, und ist in gutem, neuern Geschmack, fest, bequem und schön zugleich erbaut. Sein Inneres, das heißt, die Zahl, Form und Beschaffenheit seiner Säle und Gemächer, entspricht ganz dem Äußern. Auf einem festgewölbten, feuersichern Kellergeschoß (in welchem auch die Fabriksniederlagen sich befinden), ist es zwei Geschoß hoch erbauet. Eine doppelte, durchaus steinerne, große, mit schönen Geländern und Figuren versehen, freistehende Treppe führt ins Erdgeschoß, und verschönert die Aussenseite. Man sagt von diesem Schlosse, daß es gerade so viel Fenster habe, als Tage im Jahre sind. Vielleicht ist das nicht bis auf die strengste Nachrechnung richtig; aber es zeigt doch von dessen Geräumigkeit. Vor dem Schlosse ist ein großer, viereckigter, ebner Platz **) oder Terrasse,

*) Es ist absichtlich hier nur von der Aussicht auf der Hauptseite gesprochen worden. Auch die von den andern drei Seiten des Schlosses, wovon die Oestliche bis in die Gegend von Töpliz, die Westliche gegen Sebastiansberg, die Nördliche gegen das emporsteigende höhere Gebirge sich erstreckt — sind schön, und würden bei andern Schlössern für vortrefflich gelten. Doch hier vergleichen sie sich freilich mit der Südlichen nicht.

**) Dieß ist der Platz, der im vorigen Jahrhundert durch das Gerücht (wovon ein mehreres) so merkwürdig ward.

auf welchem zwei niedliche Ziergärten mit Pavillons stehen. Zwischen beiden führt ein durch den Berg ausgehauener Weg zu den Platz, wo links und rechts einige Fabrik- und Wirthschafts-Gebäude (lauter neuer Anbau) stehen, die jedoch die Ansicht des Schlosses keineswegs beschränken.

Dem Schlosse linker Hand befindet sich der vom jetzigen Besitzer neu angelegte englische Garten, der, wiewohl er an prächtigen und Aufwand erforderlichen Parthien vielen andern in Böhmen nachsteht, doch in Rücksicht seiner vortheilhaften Lage, deren klüglicher Benützung, und des feinen Geschmacks der in der ganzen Anordnung herrscht, den größten Theil ähnlicher Gärten weit übertrifft. Wasserfälle, Denkmähler, Irrgänge, Ruheplätze, Einsiedeleien und andere dergleichen kleine Gebäude sind zwar nicht überhäuft, aber mit Gefühl und richtiger Empfindung vertheilt, — sind immer da angebracht, wo sie vorzüglich und unfühlbar wirken. Auch daß er nicht eingezäunt, sondern offen dasteht; daß er mit der Bleiche, dem Fasanen-Garten, und dem ins Gebirge sich erstreckendem Walde, auf eine glückliche, leichte Art verbunden worden, ja, daß er selbst Landstraßen in sich mit einbezirkt, — dieß alles unterscheidet ihn vortheilhaft von seinen Mitbrüdern; leiht ihm auf einer Seite mehr Größe, und gibt auf der andern zugleich einen günstigen Begriff von der Leutseligkeit im Charakter seines Anlegers.

Die ältesten Nachrichten von der Herrschaft Rothenhaus steigen nicht weit über die letztere Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, und betreffen auch dann eine geraume Zeit hindurch nichts, als den ziemlich oft vorgefallenen Wechsel ihrer Besitzer. Bloß der

Vollständigkeit wegen wollen wir sie mitnehmen! — 1443 gehörte Rothenhaus Wilhelm von Illenburg; 1462 Albrechten von Kompaß; 1498 Lorenzen Glatz von Altenhoff; 1516 vermachte Ebengenannter die Herrschaft an Sebastian von Weitmühle. Sein Sohn (oder Enkel) Johann von Weitmühle verkaufte sie 1554 an Christoph von Carlowitz zu Herrmannsdorf, Kursächsischen Rath, für 24000 Schock Meißnisch. Dieser letzte veräußert sie 1571 nebst den Städtchen Rowenitz *) für 8500 Schock böhmischer Groschen an Bohuslaw von Michalowitz. Alles dieß sind Namen ohne Bedeutung, nur durch die Abstammung, und nicht durch irgend eine ausgezeichnete Eigenschaft der, die sie führten, geadelt. Auch Bohuslaw Michalowitz entschlug sich der Herrschaft Rothenhaus nach acht Jahren wieder. Sie gedieh nun an das Haus Lobkowitz, und zwar zuerst an Bohuslaw Felix von Hassenstein und Lobkowitz, der sie sammt Görkau um 23000 Schock Böhmisch erkaufte; dieselbe dann Anno 1582 durch den Ankauf des Städtchens St. Katharinenberg, sammt Kleinhain, Brandau, und Rudelsdorf, beträchtlich vergrößerte, und sie endlich 1589, nebst Kommothau und Liczkau an seinen Vetter, Georg Poppel von Lobkowitz, gegen die Herrschaft Jung-Bunzlau vertauschte.

Unter diesem nunmehrigen Besitzer ward Rothenhaus der Schauplatz eines wichtigen, in der bömischen Geschichte ausgezeichneten Gerichts, welches aber durchaus einiger Einleitung bedarf, um deutlich, und aus

---

*) Die Lage dieses Städtchens habe ich nirgends ausfindig zu machen vermocht; muthmaßlich ward es im Taboriten-Kriege, nebst mehrern andern, zerstört.

rechten Gesichtspunkt anschaulich zu werden. — Georg Poppel von Lobkowitz gehörte, eingestandenermaßen, zu Böhmens reichsten und angesehensten Baronen. Er besaß damals die Herrschaften Kommothau, Liczkau, Eydlitz, Libochowitz, und Pfandweise auch Melnick *); er stand als Oberst-Hofmeister unter Rudolph II. in einer von des Landes höchster Würden; besaß Geschäfts-Erfahrung nebst wissenschaftlicher Kenntniß, und war überhaupt ein Mann von schätzbaren Geistesgaben. Aber mit diesem allem verband er auch einen wohl sehr lebhaften Eifer für seine Religion, und einen wohl zu großen und allzuoffenen Haß gegen alle diejenigen, die von seiner Glaubens-Meinung abwichen. Dem Orden der Jesuiten war er äußerst hold, und hatte die Probe davon schon durch mannigfache Wohlthaten abgelegt. **) Den böhmischen Brüdern hingegen hatte er stracks zu Bunzlau, wo sie eine Druckerei und überhaupt eine vorzügliche Niederlassung besaßen, die Schulen zu sperren gebothen. Jetzt machte er auf seinen neuerworbenen Herrschaften, die für ihn sehr unangenehme Entdeckung, daß der bei weitem größere Theil der Einwohner — Protestanten wären. ***) Dem vorzubeugen, die abgewichenen Schafe im Schooß seiner

---

*) Er hatte auch Bürglitz einige Zeit unterpfändlich besessen; dann aber, mit Bewilligung der Landstände, gegen Melnick vertauscht.

**) Er schenkte ihnen das öde, von den Taboriten eingeäscherte Franciscaner-Kloster nebst der Kirche in Kraupen, ferner Marienschein bei Kraupen und das Patronat der Libochowitzer Dekanat-Kirche.

***) Der nun folgende Auftritt ist etwas umständlicher im Februarstück des Apollo 1797 beschrieben, und aus einer noch in Handschrift liegenden Geschichte der Stadt Kommothau von Urtica (die man als höchst glaubwürdig betrachten kann) genommen worden.

Kirche zurück zu führen, hielt er für seine erste Pflicht; und die Mittel, die er dazu wählte, hatten wenigstens das Verdienst — sehr zweckmäßig zu seyn. Denn der protestantische Prediger ward plötzlich des Nachts aufgehoben, und über das Lobkowitzische Gebieth gebracht; für die Jesuiten aber ward ein treffliches, reichbegabtes Collegium zu bauen angefangen. Schon im August 1590 legte man den Grundstein; 1592 ward es geendet; doch erst im Junius 1593 geschah die Übergabe. Mit Versprechung aller möglichen Huld auf einer Seite, mit Bedrohung höchster Ungnade auf der andern, begnügte man sich eine Weile. Als beides nur wenig ausgab, schritt man zu ernstern Maßregeln. Ein Befehl der Herrschaft untersagte bei Beerdigung der Protestanten alle kirchliche Gebräuche, die Begleitung der Geistlichkeit, und vorzüglich das Läuten der Glocken.

Den Protestanten schien dieses, nach den herrschenden Ideen damaliger Zeit, ein gewaltiger Druck zu seyn, der sie innigst schmerzte. Ein Paar Leichname brachten sie mit stillen, doch merklichem Unmuthe zur Grabstätte. Doch als ein Bürger und eine Bürgerinn zugleich (1593 den 30sten Junius) beerdiget werden sollten; als der Zug schon ohne Gesang dem Gottesacker sich nahte, sprangen drei junge rasche Männer schnell aus ihrer Ordnung, eilten auf den Glockenthurm, und — läuteten. Sie wurden zwar des andern Tages vor dem Rath gefordert und verhaftet; doch gerade diese Verhaftung gab die Losung zu einem allgemein ausbrechenden Aufstande. Eine zusammengerottete Menge begehrte mit Ungestüm die Erledigung der Gefangenen; und als solche eben zur bessern Verwahrung in die herrschaftliche Frohnfeste

abgeführt werden sollten, fiel man über sie her, befreite dieselben, und führte sie mit Jubel und Jauchzen hinaus. — Bei einigen bald darauf folgenden Beerdigungen läuteten die Protestanten ungescheut, und sprengten auch die Thüren des dieserwegen verschlossenen Glockenthurms.

Poppel von Lobkowitz, damals in Prag befindlich, erließ bei Vernehmung dieses Aufstandes sofort ein sehr ernstliches Schreiben an den Rath zu Kommothau; geboth ihm, diesem Unwesen stracks Einhalt zu thun, und bedrohte die ganze Gemeinde mit den verderblichsten Folgen seiner Ungnade, wenn sie auf dem bisherigen Gleise fortfahre. Diese Strafermahnung mußte der herrschaftliche Beamte dem Rathe vor sämmtlicher, zusammenberufenen Gemeinde vorlesen. Ja, als der Rath nun über die Rädelsführer Gericht halten wollte, von solchen aber, trotz geschehener Vorladung kein einziger sich stellte, verhafteten die Lobkowitzischen Beamten den Magistrat selbst auf dem Schlosse; ließen drei ergriffene verdächtige Bürger in ein tiefes Gefängniß werfen, noch mehrere vorladen, und da sie ausblieben, sogar die innern Stadtthore sperren. und durch einen Ausruf des Büttels allen Unterthanen ihres gnädigen Erbherren befehlen, sich alsbald vor dem Schlosse zu stellen.

Dergleichen, gewiß nicht wohlberechnete Maßregeln wirkten zwar, — nur nicht so, wie sie sollten. Die Bürger erschienen zahlreich genug, aber nicht vor dem Schlosse, sondern zuerst bei den versperrten Stadtthoren. Diese wurden bald aufgesprengt, die Vorstädter vereinten sich sofort mit den inwohnenden Bürgern. Waffen, wie der Zufall sie darboth, wurden ergriffen. Man stürmte nun gegen das Schloß; drohte

und forderte mit lautem Geschrei: Entlassung des Raths und jener drei verhafteten Bürger. Vergebens gaben jetzt die fürstlichen Beamten dem tobenden Schwarm die schönsten freundlichsten Worte; vergebens ließen sie wirklich die Rathspersonen ledig. Da sie mit den andern drei Gefangenen nicht das Gleiche thaten, fiel der wüthende Haufen über das herrschaftliche Schloß selbst her; sprengte Thüren und Thore, machte manchen allerdings beträchtlichen Schaden; befreite die Verhafteten, und zwang die Amtleute, aus der Stadt zu fliehen. Noch mehr! da man allgemein die Jesuiten als die Haupttriebfedern aller Unduldsamkeit betrachtete, so zog eine beträchtliche Schaar von Bürgern förmlich gegen ihr Collegium. Die erschrockenen Väter retteten sich zwar bei Zeiten, doch ihr Gebäude ward äußerst gemißhandelt, ihre Bibliothek zerstreut, ihr Keller geplündert. Sie eilten dem Erbherrn zu, den sie in Libochowitz antrafen. Wie unglimpflich dieser an sich schon harte Auftritt vollends im Munde solcher Erzähler klingen mochte, läßt sich leicht erachten. Auch entbrannte in den ersten Augenblicken Poppel Lobkowitzens Hitze so fürchterlich, daß er schwur, die ganze Stadt zu vernichten.

Doch nach einigen Tagen milderte sich sein anfänglicher Zorn ein wenig; und bei den Kommothauern verflog der erste Rausch. Sie, die im Taumel schon alle Fesseln gesprengt zu haben glaubten, überlegten nun, was sie gethan hatten, und sahen die traurigsten Folgen voraus. Bereit, sich vor ihren Erbherrn zu demüthigen, schickten sie nicht nur eine flehende Bothschaft an ihn ab, sondern verwandten sich sogar am Kaiser selbst, daß er sie einer Vorsprache würdige. Diese Reue und die wirklich erfolgte Vorbitte des

Monarchen stimmten Lobkowitzen zu etwas lindern Gedanken. Er erklärte sich: ein Gastrecht möge entscheiden! und mit Bewilligung des Kaisers wurden aus den vornehmsten Landes-Officieren, Kämmerern, Räthen und Rathsgelehrten dreizehn als Schiedsrichter erbethen. *) Ihr Tribunal sollte — Rothenhaus seyn.

Den 19ten August 1593 versammelten sich diese Richter das erste Mal allda, und trafen mit dem von Lobkowitz über Form und Art vorläufige Abrede. Vorm Schlosse, unterhalb der steinernen Treppe, auf dem großen, ebenen Platze, unter freiem Himmel wurden für Beklagte und Zuschauer Schranken, für die Gastrichter ein leichtes bedecktes Gebäude zubereitet. Zweihundert wohlgerüstete Reiter und eben soviel Fußvolk waren den Letztern zum Schutz zugeordnet; sogar einige Kanonen wurden aufgepflanzet. Der Kommothauer Rath erhielt Befehl, sich des andern Tags mit seinen Gemein-Ältesten, seinem bürgerlichen Ausschuß, hundert gemeinen Bürgern, und — allen Rädelsführern in Rothenhaus zu stellen.

---

*) Sie bestanden aus: Georg v. Martinitz auf Schmetschna, obersten Landrichter. — Joachim Nowohradsky von Kolowrat, Burggraf von Karlstein. — Jaroslaw Liebsteinsky von Kollowrat, Landvogt der Niederlausitz. — Johann von Schellenberg. — Wenzel von Mziczan. — Wilhelm von Westrowecz von Krokowicz, königlichen Kammerprocurator. — Wenzel Plesky Harzmansky von Slaupna, königl. Hauptmann der Prager Kleinseite. — Heinrich Kapaun von Swogkow. — Ladislaw Whinsky von Chinicz. — Gotthard Saar von Sarow. — Jahann Wrzezowecz von Wrzozowitz, Daniel Prinz von Panchau, und Heinrich von Pißnicz, Doctoren und Appellationsräthe. —

Mit frühem Morgen erschien er. Alle Geforderten stellten sich, doch jene Anführer waren fast sämmtlich entflohen. Nur zwei Bürger, zwei Handwerksbursche, und ein Bauersknecht wurden als Rädelsführer in Ketten herbeigeschleppt. Aus der Nachbarschaft floß eine ungeheure Menge von Menschen zusammen. Alle waren neugierig, was nach so großen ernsten Anstalten geschehen werde. Die Gastrichter nahmen, als es ihnen gutdäuchte, ihre Plätze ein, und die Erklärung, mit deren Ablesung das Gericht begann, war — feierlich genug. Man verglich in derselben das Verbrechen der Kommothauer mit einem offnen Hochverrath. Man versicherte: sie hätten alle Leib und Leben verwirkt, und ihr ganzer Prozeß sey eigentlich — überflüssig. Doch damit sie ja nicht über Unrecht oder Übereilung klagen könnten, wolle man noch ihre etwanige Entschuldigung anhören. Der Anwald, den die Kommothauer mitgebracht hatten, übertrieb ebenfalls die Freimüthigkeit wahrlich nicht. Er bedingte sich vor allen Dingen: daß es ihm ja keinen Nachtheil bringe, aufrührerischen Unterthanen zu dienen; er gestand: daß die Kommothauer sich eines harten Vergehens schuldig und einer schweren Strafe würdig gemacht hätten; aber er schilderte dann auch ihre wehmüthige Reue, und beschwur die Gastrichter nur um ihr — Vorwort, damit der Erbherr nicht nach Gerechtigkeit, sondern nach Milde verfahren. Seine Beredtsamkeit rührte die Richter; sie versprachen dieses Vorwort wirklich; aber sie riethen auch der Gemeinde, ihrem Herrn, der so eben am Schloßfenster sich zeige, ihre Reue durch einen Fußfall zu erkennen zu geben.

Kaum hatten sie dieß gesagt, so stürzten Rath

und Bürgerschaft, gleichsam auf einen Wink, zur Erde nieder. Mit emporgehobenen Händen, mit Geschrei und Thränen flehten sie um Gnade; und es war ein Anblick, der wohl — Erbarmen verdient hätte. Doch Lobkowitz entfernte sich vom Fenster, und die zur Vorbitte bestimmten Gastrichter kamen mit der Antwort zurück: der Erbherr überlasse alles der schiedsrichterlichen Entscheidung, die Gefangenen wurden daher nothdürftig verhört. Die Richter traten dann zusammen und besprachen sich leise. In sichtlicher Todesangst schwebten die Kommothauer. Auch den grossen, weiten Kreis der zuschauenden Menge ergriff ein bängliches Mitleid, eine fallende Feder, einen tiefern Athemzug hätte man jetzt weit gehört. Endlich ward jene Berathschlagung geschlossen, und das Urtheil gesprochen.

Es lautet strenge genug! Von jenen zwei gefesselten Bürgern hatte der eine gestanden, den Glockenthurm aufgesprengt und geläutet — der Andre, die Trommel gerührt, und seine Mitbürger dadurch zum Sturm gegen das Jesuiter Collegium eingeladen zu haben. Beiden ward Hinrichtung mit dem Schwerte zuerkannt, und an beiden ward sie wenige Minuten nachher — denn schon hatte man dafür gesorgt, daß der Nachrichter nicht fehle! — auf dem Platze vollzogen! die zwei Handwerksburschen wurden, bis zur fernern Untersuchung, ins Gefängniß zurückgebracht, und bloß der Bauer als unschuldig entlassen. Dem Rath und der Gemeinde ward auferlegt, alle Waffen abzuliefern, alle ihre Privilegien der Willkühr des Erbherrn einzureichen; die vertriebenen Priester und Amtleute wieder einzusetzen, dem Jesuiter Collegium allen Schaden zu vergüten, und alle Rädelsführer binnen vier Wochen der gebührenden Strafe einzuliefern.

Dann, — dann erst, — sollte ihr Frevel für ausgesöhnt gelten. Demüthig dankten Bürgerschaft und Rath für dieses gnädige Urtheil; und flehten bloß die Gastrichter noch um ein Vorwort an: daß sie ihrer Privilegien nicht verlustig würden. Man versprach es ihnen, und schied dann aus einander. Schon des andern Tages wurden alle Waffen und Documente ausgeliefert; die Jesuiten mit großem Gepränge wieder eingeführt, und dreizehntausend Gulden als eine Schadloshaltung ihnen bewilligt. Kommothau fühlte lange, sehr lange, die Schmerzen der ihm geschlagenen Wunde.

Ob wohl der Mann, der so fest entschlossen vom Fenster sich entfernte, als eine ganze zahlreiche Gemeinde vor ihm auf die Knie niedersank, — ob wohl dieser Mann sich die Möglichkeit denken mochte, daß er bald eben so bänglich um Gnade flehen, und vor ein noch strengeres Gericht gefordert werden könne? Und doch, doch geschah es nur allzubald: George Poppels von Lobkowitz Geschichte gehört in jedem Betracht zu den seltsamsten Begebenheiten unter K. Rudolph II. Regierung. Alle gute Geschichtschreiber, wenn sie auf diesen Punkt kommen, sind darüber einig: daß ihm — zu viel geschehen sey; daß seine Verhaltung, sein langes Gefängniß um sein muthmaßlicher Tod ein großer, schwarzer Flecken in Rudolphs II. Leben sey; aber auch Alle — wenigstens Alle, die ich bis jetzt las — berühren sein Schicksal nur im Vorübergehen; sprechen vom Glücksumsturz und von dem traurigen Ende eines der reichsten Barone — der überdieß noch wahrscheinlich schuldlos litt — kaum so lange, als wir vorhin vom Tode der zwei hingerichteten Kommothauer sprachen. Befremde

lich, doch nicht unerklärbar ist diese Kälte. Die Protestanten wollten muthmaßlich ihren Todfeind nicht in seinem Mißgeschick bedauern, die Katholiken nicht den Monarchen allzuentschieden Unrecht geben. Bald kamen auch Zeiten, wo man über dem Glücke ganzer Länder das Schicksal einzelner Menschen vergaß, und wo auf öffentlichen Blutgerüsten so viele umkamen, daß man auf jene nicht mehr dachte, die im Verborgenen gelitten hatten. — Lobkowitzen ganz und umständlich Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, dürfte hier nicht der schicklichste Ort seyn; aber wenigstens die Hauptzüge seiner Katastrophe können nicht für überflüssig gelten. *)

K. Rudolph II. wollte im Märzmonath 1593 **) — das ist, zu einem Zeitpunkt, wo sein Geist schon mißtrauisch zu werden begann, seine Laune oft schwankend und störrisch zugleich sich zeigte! — einen Land-

*) Ich lege hier einige Data aus der berühmten, und bald nachher mit mehreren zu erwähnenden Apologie der Eva Poppel von Lobkowitz zu Grunde; und diese, weil sie eine Partheischrift ist, dürfte freilich manchem Leser nicht ganz glaubwürdig scheinen. Aber so gegründet eine solche Besorgniß in Rücksicht des Raisonnements seyn dürfte; um so gewisser läßt sich vermuthen, daß die Verfasserinn, die den mißtrauischen Charakter des Monarchen kannte, dessen Herz sie erweichen wollte, es nie gewagt haben wird, in diejenigen Begebenheiten die ihm selbst bekannt seyn mußten, einige Unwahrheit einzumischen — und nur solche erborg ich aus der Apologie — weil Unrichtigkeit in dergleichen Puncten ihre nachherige Rechtfertigung entkräftet hätte.

**) Noch bestimmter, auf den Sonntag nach Reminiscere. — Sonderbar ist es, daß ich selbst dieses zerrissenen Landtags, der manche Unannehmlichkeiten nach sich zog, in keinem gedruckten Geschichtsschreiber erwähnt gefunden haben.

tag in Böhmen ausschreiben, und weil gerade damals schon seit einem halben Jahr kein Oberstburggraf zu Prag war, sollte George Poppel von Lobkowitz, als Oberstlands-Hofmeister, dieser ständischen Versammlung vorsitzen. Er weigerte sich dessen, und zwar, wie es scheint, ernstlich; aber der Monarch beharrte auf seiner Meinung: alle übrige Landsofficiere stimmten gleichmässig, und Lobkowitz gab nach. Bei diesem Landtag nun übergaben die Stände gleich Anfangs eine Schrift, in welcher sie über vielfache Eingriffe von Seite der Krone in ihre Gerechtsame sich beschwerten, und vorzüglich auf die Gewährung von vier Artikeln drangen, bevor sie zu einer Geldbewilligung sich bequemen könnten. *) Ein solches Begehren mußte K. Rudolphen freilich wohl sehr ungelegen kommen. Lobkawitz erhielt von ihm den Auftrag, jene schwierigen Stände durch Unterhandlung zu besänftigen. Seiner Versicherung nach that er hierbei sein Möglichstes, und hatte zur friedlichen Ausgleichung die günstigste Aussicht, als ein, in streng befehlendem Tone abgefaßtes, kaiserliches Edict Öhl ins Feuer goß. Denn die Ritterschaft erklärte jetzt: es sey ganz gegen ihre Verfassung, durch Edicte mit ihr zu unterhandeln; der größte Theil derselben entfernte sich sofort, unter

*) Diese Artikel waren: 1) daß die schon lange erledigte Stelle eines Oberstburggrafen wieder besetzt, 2) kein Landstand von der böhmischen Kanzley oder Kammer zu einer Strafe, ohne Beistimmung des Landtags gezogen, 3) auf Landtägliche, mit Vorbehalt geschehene Verschreibung keine Visa gelegt, und 4) die Landstände von der auf unmäßiges Darleben und auf Partiten gesetzten Leibes- und Ehrenstrafe ausgenommen seyn sollten.

dem Vorwand der herannahenden Osterfeier; und der ganze Landtag ward ohne Abschluß zerrissen.

So kränkend dieses Ereigniß an sich selbst schon dem nur allzureizbaren K. Rudolph II. seyn mußte, so stieg doch sein Unwille noch höher, als ihm gleich drauf kund ward: Ladislaus Poppel von Lobkowitz — der ältere Bruder des Obristlandshofmeisters, — sey der Verfasser jenes von den Ständen übergebenen, im äußerst freimüthigen Tone geschriebenen Aufsatzes; und George selbst habe seinen Mitbrüdern gerathen, standhaft auf ihrem Begehren zu bleiben, und lieber die Versammlung zu verlassen, als nachzugeben. — Ungewiß ist es, ob diese zweite Anschuldigung gegründet gewesen; Lobkowitz wenigstens hat sie bis an sein Lebensende für eine Unwahrheit und für eine Verläumdung seiner Feinde*) erklärt. Aber Rudolphs Seele war nun schon einmal unheilbar mit Argwohn eingenommen; er hielt die Gebrüder Poppel Lobkowitz für seine Todfeinde. Gegen Ladislav trat im Namen des Kaisers der Kammer-Procurator mit harter Klage auf; und Ladislav hielt für das sicherste — sich zu flüchten. Georgen, als er Michaelis 1593 (also kurz nach jenem gepflognen Gastrecht!) nach Prag kam, ward der Kammerschlüssel suspendirt, — ward untersagt, bei nächster Landrechtssitzung (1594, Ende Jänners) nach Prag zu kommen; ward endlich durch eine eigne kaiserliche Commission entbothen, sein Amt als Landesofficier niederzulegen.

---

*) Für seinen Todfeind hielt er — und wahrscheinlich nicht ohne Grund — den Kammer-Präsidenten Joachim von Kollowrat. Gegen diesen ist auch vorzüglich die Apologie der Eva von Lobkowitz gerichtet.

Diese mannigfachen, rasch hinter einander folgenden Schläge zeigten ihm den Verlust der landesherrlichen Gnade nur allzudeutlich an. Aber er schien, seiner Unschuld vertrauend, sein Geschick gelassen abwarten, oder vielmehr ihm entgegen gehen zu wollen. Trotz jenes kaiserlichen Verboths begab er sich nach Prag. Wahrscheinlich hofft' er hier durch seine zahlreichen Verwandten und Freunde einen persönlichen Zutritt beim Monarchen und Gelegenheit zur Rechtfertigung zu erhalten. Doch er hoffte vergebens. Schon wichen, nach höfischer Sitte, seine besten Bekannten von ihm. Bald hieß es: er habe schon einige Tausend Söldner an verschiedenen Orten heimlich vertheilt, und sey gesonnen gewesen, den Monarchen bei einer Jagd zu Brandeis gefangen zu nehmen. Bald sollte er sich auf den Böhmischen — sein Bruder Ladislav auf den Ungarischen Thron haben schwingen wollen. Ja, es ging so weit, daß beim damahligen Carneval einige Masken auf offner Straße vor Lobkowitzens Wohnung turnirten, und dabei spottend ausriefen: es sey billig, daß man Böhmens neuen König ehre!

Zwar übergab das Geschlecht der Lobkowitze dem Monarchen eine Vorstellung; beschwerte sich über eine so kränkende ihre Treue verdächtig machende Nachrede; bath um Untersuchung und Rechtfertigung ihrer Unschuld. Doch ihr Gesuch blieb ohne Antwort. An Georgen hingegen erging ein gemessener Befehl, sich wieder auf seine Güter zu verfügen. Unterm Vorwand von Rechtsangelegenheiten und Unpäßlichkeit zögerte er zwar noch ein Paar Wochen; doch endlich mußt' er dem wiederhohlten Gebote folgen.

Kaum war er in Rothenhaus, so erfolgte eine förm-

liche Citation, sich vor das Landrecht zu stellen, und wegen einiger schwerer, an seinen Landsherrn begangener Verbrechen Rechenschaft abzulegen. Diese ihm beigemessene Vergehungen waren: »daß er um jene »von seinem Bruder aufgesetzte Schrift Wissenschaft »und Antheil gehabt, und seinem Monarchen nicht, — »wie es doch, zumahl beim Vorsitz des Landtags, sei»ne Pflicht gewesen, — einige vorläufige Nachricht »ertheilt, wohl aber die Stände einzeln und heimlich »ermahnt habe, auf ihrer Forderung zu beharren, weil »der König dann nichts mehr in seinem Reiche zu »schaffen haben werde. Daß er verschiedene seiner Mit»genossen aufgemuntert, sich zu entfernen; ja, daß er einst »gegen seinen Monarchen sich des Ausdrucks bedient »habe: Bisher sey er gegen ihn in der Maske gegan»gen und habe auf beiden Achseln getragen; nun wol»le er die Maske ablegen, und den Landtag ganz anders verwalten.« *) — Ausdruck und Drohungen in dieser Citation waren äußerst hart.

Lobkowitz eilte wirklich nach Prag; hatte aber nicht Muth, oder Zutrauen genug, sich zur Vertheidigung vor Gericht zu stellen, sondern erwählte lieber, auf den Rath einiger seiner Freunde, sich des Kaisers Majestät auf Gnade und Ungnade zu über-

---

*) Ohne mich hier im geringsten auf die Untersuchung einzulassen: ob die Anschuldigungen, die ihm hier gemacht wurden, selbst im Erweisungsfall eine so lange, harte Haft, und endlich den Tod verdienten? glaub ich hier nur bemerken zu müssen: daß ihm selbst in dieser Schrift keine eigentliche Empörung, oder herrschsüchtige Pläne Schuld gegeben wurden; wohl aber Mißbrauch der königlichen Gnade, Undank gegen seinen Monarchen, und höchstens pflichtwidrige Verwaltung seines Amtes.

liefern. *) Diese Überlieferung wird angenommen; aber des folgenden Tages (den 31sten März 1594) erhielt Lobkowitz in seiner eigenen Behausung eine starke Wache; und die Verschonung mit Leib- und Lebensstrafe ward ihm nur unter folgenden Bedingungen angetragen: »daß er Sr. kaiserl. königl. Majestät »eine öffentliche Abbitte thue; daß er alle seine beweg»lichen und unbeweglichen Güter, seine Herrschaften, »Capitalien, Kleinodien, kurz, seine ganze Habe an »die Krone abtrete; daß er aller Schuldforderung an »die Kammer, aller Vormundschaften, Privilegien »und Freiheiten sich begebe; in lebenslänglicher ge»fänglichen Haft auf dem Schlosse Litschkau verbleibe, »und endlich einen Revers unterzeichne, vermöge des»sen er sich aller Anklage schuldig gestehe, die gefäng»liche lebenslängliche Haft für eine gelinde, wohlver»schuldete Strafe erkläre, und im Fall der kleinsten »Widersetzlichkeit, Entweichung, oder sonst eines Un»gehorsams, sein Leben verwirkt zu haben erkenne.«

Äußerst strenge waren diese Bedingungen, und der unglückliche Greis mochte allerdings gelindere erwartet haben; dennoch war er sich allen zu unterwerfen erböthig, nur einer Einzigen nicht, — der Unterschrift des Reverses. »Ehe er dieses thue« — erklärt

*) Der Apologie zu Folge war Lobkowitzen durch den Vicekanzler Zelensky entbothen worden: der Kaiser selbst habe die Hand auf seine Brust gelegt und gesagt: Wenn sich Georg Poppel mir vertraut, so soll ihm nichts Böses, sondern alle Gnade wiederfahren. — Dieß bewog ihn vorzüglich zu einem Schritt, wogegen er sich lange gesträubt hatte. — Ob aber Kaiser Rudolph dieß wirklich gesagt, oder ob es eine Falle war, die Georgens Feinde ihm legten, ist eine andere Frage.

er sich schriftlich und mündlich: — »ehe er sich selbst eines Verbrechens zeihe, welches er nie begangen, sey er erböthig, sein graues Haupt lieber unters Schwert zu legen.« — Wahrscheinlich vergrößerte diese Weigerung Kaiser Rudolphs Unwillen; denn wenige Tage darauf (den 13ten April) ward auf seinen Befehl Lobkowitz nebst seinen beiden Töchtern, unter einer Begleitung von 80 Soldaten nach Litschkau gefänglich abgeführt. Ungefähr 9 Monathe saß er hier in seinem, ehemals eigenen Schloß, verhaftet, in einem Zimmer, daß bisher die Gesindestube *) gewesen war. Vier und zwanzig Mann waren Tag und Nacht zu seiner Bewachung verordnet. Von da ward er, gegen Ende des Jahrs (1594 den 28sten December

---

*) Wenn einige Manuscripte sagen: Man habe ihn in dasjenige Zimmer, in welchem er sonst seine Hunde hat füttern lassen, eingekerkert: so ist dieß wohl absichtliche Uebertreibung. Seine Tochter in der Apologie sagt nichts davon. Wohl aber beschwert sie sich über die Würmer, Ungeziefer, Schmutz — kurz, tausend Unbequemlichkeiten des Gemachs. — Ein Umstand, der sich hier zutrug, ist übrigens wohl werth, bemerkt zu werden. Zu Lobkowitzens Bewachung, und zum Oberbefehl über die 24 Wächter, war ein Hauptmann geordnet. Kaum war dieser 4 oder 5 Wochen in Litschkau, so stürzte er einst beim Austritt mit dem Rosse, und brach den Hals. Jetzt, da die Wache ganz von George Poppel von Lobkowitzens eigenen Unterthanen bestand, kam der unterm Hauptmann stehende Burgvogt zu dem Gefangenen selbst, und fragte an: Wie er sich zu verhalten habe? Zu machen, daß er entwischen könne, wäre nun Lobkowitzen leicht gewesen. Aber der arme Greis gab zur Antwort, man solle nur mit seiner Bewachung, wie bisher fortfahren, und schickte sofort selbst nach Prag Bericht von diesem Vorfall. Ja, da der Kaiser eben damals zu Regensburg auf dem Reichstage sich befand, blieb er fast einen Monath lang, ohne weitern Vorkehr, ruhig in seinem, sich gleichsam selbst auferlegten Verhaft.

der) nach Glatz gebracht; und auch hier blieb er bis ins zehnte Jahr unter sehr strenger Haft *). Ein Arzt, ein Beichtvater, seine zwei, Anfangs mit verhafteten, doch etwas besser gehaltenen Töchter, und einige Bedienten, waren die ganze menschliche Gesellschaft, die er sehen durfte. Vierzig Schock waren allwöchentlich zu seinem und seiner ganzen Familie Unterhalt ausgesetzt. Sehr viele, beim Kaiser seinetwegen eingereichte Vorbitten, blieben unerhört; selbst zwei päbstliche Nuntien nahmen sich seiner fruchtlos an. Die größte Mühe gab sich seine älteste Tochter, Eva Eusebia Maria von Lobkowitz **) — ein Frauenzimmer, dem man männlichen Geist und männliche Wissenschaft gewiß nicht absprechen konnte. Ein paar Mal war sie nahe dran, sich Zutritt beim Monarchen zu verschaffen; und vielleicht hätte dann ihre Beredsamkeit gefruchtet, denn Rudolph II. war gewiß nicht aus Vorsatz, nur aus vorgefaßter Meinung, so überstrenge; doch immer zerschlug es sich wieder ***). End-

*) Er saß hier Anfangs in einem tiefen, großen, höchst finstern Gewölbe, wo man erst jetzt, im December, eine neue Scheidemauer aufgeführt hatte, und wo für Dunst und Qualm kaum zu bestehen war. Die Vorstellung, die der Burghauptmann selbst nach Prag ergehen ließ, verschaffte Lobkowitzen erst einen etwas mildern Aufbehaltungsort.

**) Sie vermählte sich nachher mit Johann Nicolaus von Lobkowitz, der ihr Geschwisterkind und ein Sohn desjenigen Ladislaus Poppel von Lobkowitz war, dessen im Namen der Stände verfertigte Schrift wenigstens eine der Hauptveranlassungen gegenwärtiger Ungnade ihres Vaters war.

***) Es war ihr 1603 (den 2ten August) schon einmal Tag und Stunde bestimmt, wo sie vorgelassen werden sollte, und sie erschien pünktlich, als vor der kaiserlichen Zimmerthüre ein sonderbarer Umstand alles rück-

lich wagte sie einen kühnen Schritt. Sie übergab die, in der böhmischen Literaturgeschichte so berühmte Apologie! *) Die Kraft, das Feuer, der edelmüthige — obschon freilich zuweilen auch bitter werdende Ton, der in dieser Schutzschrift herrscht, nimmt gewiß jetzt noch Jeden ein, der sie liest, und übertrifft in vielfältiger Rücksicht den Ton der damaligen Zeiten überhaupt, und den eines Frauenzimmers insbesondere. Es ist eine Sprache, deren sich Stellenweise Ulrich von Hutten nicht hätte schämen dürfen! Wirken mußte beinahe eine solche Schrift, sobald sie nur gelesen ward; aber leider wirkte sie auf Kaiser Rudolph II. — ungünstig. Nicht genug, daß ihre Bekanntmachung

---

gängig machte. Sie sollte nämlich allein zum Monarchen kommen; da sie nun ihre zwei Jungfrauen mitzunehmen begehrte, so ging Rudolph, über dieses Begehren unwillig, durch eine Hinterthüre in den Schloßgarten hinab. „Und ich armes Fräulein," (sagte sie naiv genug) „mußte in großer Traurigkeit mit meinen zwei Jungfrauen wieder abziehen.

*) Schon oft habe ich mich gewundert, daß diese Apologie bloß noch das handschriftliche Eigenthum einiger böhmischen Bibliotheken (und selbst in sehr berühmten, sehr ansehnlichen, sucht man sie vergebens!) geblieben ist. Sie verdiente auf jeden Fall längst den Druck, so wie des unglücklichen George Poppel von Lobkowitz ganze Geschichte eine genauere Untersuchung und Bearbeitung verdiente. — Der, um böhmische Literatur so vielfach unsterblich verdiente Born, war einmal schon nahe dran, diese Apologie drucken zu lassen. Bloß die bitteren Personalitäten, die mit eingemischt sind, sollen ihn davon abgehalten haben. Diese Bedenklichkeit war hier, wie mich dünkt, ein wenig zu weit getrieben. Wer kann es der, um ihren Vater tief gekränkten Tochter verargen, wenn sie mit seinen Feinden nicht allzuglimpflich umgeht? Wie manche Reden des Cicero hätten dann zu Rom vertilgt werden müssen, in welchen die Pisone, Gabinien, u. s. w. ihre Vorfahren hart genug behandelt fanden.

aufs strengste untersagt ward; sondern die Verfasserinn von welcher man nicht glauben wollte, daß sie solche selbst verfertigt, kam wieder in gefängliche Haft. *) George Poppel von Lobkowitz ward von Glatz nach Ellbogen geführt, allda noch strenger gefangen gehalten, und endlich (wahrscheinlich) im Gefängniß 1606 den 28sten Mai enthauptet.

Es ist äußerst schwer, jetzt noch darüber zu urtheilen: ob und wie weit er strafbar gehandelt habe. Daß ihm aber zu hart wiederfuhr, da er so lange ohne gehörige Vernehmung, ohne eigentlichen Proceß verhaftet saß, und endlich nicht durch ein förmliches Urtheil, sondern durch einen Machtspruch hingerichtet ward; daß ferner dieses Verfahren viel dazu beitrug auch die Herzen der katholischen Stände von Kaiser Rudolph II. zu entfernen, dieß ist gewiß genug. Selbst auf seinem Todbette noch soll der nachmals bitter gekränkte Monarch diesen Schritt bereuet haben.

Die Güter und Herrschaften des unglücklichen George Poppels waren gleich beim Anfange seiner Haft eingezogen worden, und Rothenhaus blieb eilf Jahre lang gemeinschaftlich mit Kommothau, in Händen der königlichen Kammer. Doch 1605 ward sie abgetheilt, denn Kommothau kaufte sich für 113715

*) Rudolph II. hatte Anfangs die Jesuiten zu Kommothau in Verdacht, daß einer von ihnen die Feder geführt habe, und als diese sich rechtfertigten, fiel sein Argwohn auf ein Paar protestantische, aus Hamburg ge- Geistliche. Auch diese betheuerten zwar ihre Unschuld höchlich; wurden aber gleichwohl, da sie nicht so kräftige Vorsprecher, wie jene Väter hatten, zu Prag mitten auf dem Markte deßhalb enthauptet. V. Balbini Bohem. doct. — Eva von Lobkowitz ward erst 1609 ihre Haft entledigt; wurde 1614 Wittwe und starb 1624.

Gulden 46 Kr. los; die Herrschaft Rothenhaus aber nebst Eidlitz, Platten, Nehosablitz und Katharinenberg ward an Adam Hrzan von Harras, damaligen Burggrafen des Königgrätzer Kreises um 250000 Schock Meißnisch, oder 280000 Gulden verkauft.

Bei diesen (nachmals in Grafenstand erhobenen) Hrzanischen Geschlechte blieb Rothenhaus über hundert Jahre. Denn erst 1707 den 18ten October verkaufte Siegmund Valentin Hrzan, Graf von Harras, damaliger Vice-Kammer-Präsident, diese von seinem Vater noch beträchtlich vermehrte Herrschaft um 903000 Gulden an Johann Adam Andreas, Fürsten von Lichtenstein. Nach dem Absterben dieses Letztern kam sie durch Testaments-Verfügung an seine Tochter, Maria Dominica Magdalena, und durch ihre Verheirathung an das fürstliche Haus Auerspurg.

Im Jahre 1777 verkaufte sie Fürst Joseph Adam von Auersperg an ihren jetzigen Besitzer, Herrn Grafen von Rottenhahn, und unter ihm änderte sich bald das Äußere und Innere von Rothenhaus beträchtlich zu seinem Vortheil.

Das alte Schloß Ruttenstein in Oesterreich ob der Enns.

Ein sehr altes Schloß auf einem hohen Felsen zwischen dem großen und kleinen Narrenflusse in der Pfarre Mönchsdorf im Mühlviertel.

Das Schloß soll vormals Lichtenstein geheißen haben; es ist ein großer Klumpen von Mauerwerk, auf dem Gras und Gesträuche wachsen; dem Ansehen nach, hatte es mehrere runde uud viereckige Streitthürme, und war nach damaliger Art als eine gute Festung bekannt, wohin sich im 15. und 16. Jahrhunderte bei einer Feindesgefahr die Leute der Nachbarschaft geflüchtet haben.

Der älteste bekannte Besitzer war Ulrich von Kapell, da er im Jahre 1279 vom Kaiser Rudolph für den Markt Königswiesen die Bewilligung, einen Wochenmarkt halten zu dürfen, bekam; im Jahre 1284 besaß die Herrschaft Herzog Albrecht zu Österreich, und im Jahre 1294 war ein Herzog von Ruttenstein bekannt, der dem Kloster Baumgartenberg eine Stiftung verschaffte. Kalinn von Scherfenberg, Herr von Ruttenstein oder Rukenstein, siegte in einem Zwei-

kampfe über Johann von Lichtenstein, und hielt ihn gefangen; als aber in einem nachmaligen Zweikampfe Friederich von Ruttenberg ihn im Jahre 1440 überwunden hatte, übergab Ruttenberg den Scherfenberg von Ruttenstein dem Herzoge von Österreich, der mit Verlassung seiner Güter versprach, über Meer zu ziehen, und nicht mehr zurück zu kommen; er hielt Wort, und kam nicht zurück, weil er als ächter Deutscher sich der Überwindung schämte.

Das Schloß Seltenheim in Kärnthen.

Ein Schloß zwischen Tentschach und Haillegg. War ein Eigenthum der Liechtensteiner. Im Jahre 1269 mußte selbes sich an den Böheimer König Ottocar ergeben. Im Jahre 1483 (wo es noch mit starken Mauern umgeben war, und die Ungarn unter Regierung ihres Königs Matthias, unter Anführung des Maubitsch schon im vorigen Jahr in Kärnthen eingedrungen), kam Marepeter mit mehreren Tausenden derselben, und nöthigte den damaligen Besitzer Niclas von Liechtenstein zur Übergabe dieser Festung, worauf er dann auch sammt Otto von Keitschach und Veit von Hengstbach, mit allen den Seinigen freien Abzug erhielt. Im Jahre 1486 haben die Kärnthner, mit Beihülfe der benachbarten Provinzen, unter Anführung des Georg von Wolframsdorf den ungarischen Generalen Jacob Zekl, welcher den in Seltenheim gelegenen Ungarn mit 2000 Mann zu Hülfe eilte, zum Theil geschlagen, zum Theil zerstreuet, dann die Festung belagert, mit Feuer verheeret, und die Ringmauer geschleifet. Wolframsdorf hatte dann

das Schloß Seltenheim wieder erbauet, und solches im Namen des von Liechtenstein besessen; das Eigenthum dieser Herrschaft kam späterhin an die Freiherren von Wendischgraz, nun Grafen und Fürsten.

Die Ruinen von Stauf in Oesterreich ob der Enns.

Stauf war ein altes Ritterschloß auf einer Anhöhe am Aschachflusse, wahrscheinlich in der Pfarre Hartkirchen. Von dem alten Schlosse ist nichts mehr vorhanden, als einige Mauern, die dem ungestümen Wetter trotzen; es scheint eine feste Burg mit Wart- und Streitthürmen, dann Ringmauern gewesen zu seyn, die der Löwenmuth der Alten vertheidigte; nun ist alles still und wüste umher, und nur der Uhu heult manches Mal im Sturm hinein; zur Seite ist die sogenannte Schlögelleithen, und das Aschauer-Weingebirge; im Thale fließt ruhig der Aschachfluß vorbei.

Stauf gehörte vormals zur Grafschaft Schaumburg, wann es erbauet worden und in Verfall kam, ist unbekannt; im Jahre 1452 lebte Turbert von Staufen, er wurde vom Kaiser Friedrich auf der Tiberbrücke zu Rom zum Ritter geschlagen, und im Jahre 1574 war ein Deginhard, Herr zu Stauf bekannt, welcher seine Tochter Martha Anna, mit Hanns Bernhard von Losenstein zu Linz vermählen

ließ; es kann aber seyn, daß die zwei Herren nicht von diesem, sondern von dem nachfolgenden Stauf bei Frankenmarkt abstammen, da dieses Stauf viel älter zu seyn scheint, denn es kommt vor, daß nach dem abgekommenen Schlosse Stauf erst Aschach erbaut wurde, denn im Jahre 1120, war Weikart von Aschach schon bekannt.

Die Veste Sziracs in Slavonien.

An einem Ende des kleinen Marktes Sziracs liegt auf einem kleinen, spitzen Hügel, dicht am Flusse Pakra, der von nun an seinen vorigen Namen, nach Schaüspieler-Art verläugnet, eine türkische kleine Veste ganz im Schutte. Von derselben hat sich nachstehende Sage noch bis jetzt erhalten. Als die Sziracser Caserne gebaut wurde, und die Leute in der Comitats-Robot das Bau-Materiale aus dieser Ruine graben mußten, da erschien plötzlich, um die Mittagsstunde, eine Luftgestalt, ein Türke, mit einem langen weißen Bart, auf einem Schimmel sitzend (den Anzug ausgenommen, beiläufig wie die Scene in Don Juan). Mit drohenden Blicken und donnnernden Worten (in raitzischer Sprache, sonst würde er umsonst sich bemüht haben) verboth er, das Eigenthum seiner Väter zu vernichten. — Man kann sich leicht den panischen Schrecken vorstellen, der sich auch jener, die ihn nicht geschehen haben, bemächtigte, und sich bald weiter verbreitete.

Das Schloß Tanzenberg in Kärnthen.

Ein Bergschloß zwischen Klagenfurt und St. Veit. Die vorigen Besitzer waren die Keutschacher, nachmals die Grafen von Attems, nun dem Freiherrn von Schluga gehörig. Merkwürdig ist, daß allhier im Jahre 1459 den 22sten März an dem sogenannten grünen Donnerstag die Kaiserinn Leonora, Gemahlinn Friedrichs III. mit einem Prinzen Maximilian entbunden worden. Bei Erbauung des dermaligen Schlosses wurden die Steine aus den Ruinen der dort im Solfeld gestandenen alten Stadt benützt.

Das alte Schloß Wildberg in Oesterreich ob der Enns.

Ein altes Schloß auf einem hohen Berge am Haselgraben in der Pfarre Helmannsedt. Es liegt zwar auf einem hohen Berge, wie es von der Tiefe des Haselgrabens zu liegen scheint, aber die benachbarten Berge hinter demselben sind noch weit höher; dieses Schloß macht einen bedeutenden Eindruck; es ist nach alter Art mit vielen Schwibbögen gebaut, hat einen runden hohen Thurm, dann ein rundes in acht Ecken abgetheiltes Gebäude, das vermuthlich ehemals bloß zur Vertheidigung gedient hatte, das Vorgebäude scheint auch mehr zur Wehre als Wohnung bestimmt gewesen zu seyn; es hatte noch eine besondere Bastion, dann eine hölzerne Brücke, auf deren Mitte ein Wachhäuschen stand, sie diente zum einzigen Eingange.

Wildberg ist das Stammhaus der abgestorbenen Familie von Wildberg, sicher von ihnen erbaut, im Jahr 1138 kam ein Pilgrim von Wildberg und dessen Bruder Adalbrecht als Zeuge eines Geschenkbriefes der Adelheit von Wildberg, verwittweten Gräfinn von Hochenberg an das Kloster Kremsmünster vor, dann

kam es in fremde Hände; Gottschalko von Hunesberg gab das Schloß dem Stifte Passau, und Bischof Wolfkero trat es im Jahre 1176 dem Gundacker von Steyer ab, der sich wegen Erbauung des Schlosses Starhemberg bei Haag, Graf von Starhemberg nannte. Im Jahre 1198 unterzeichnete sich der Besitzer von Wildberg in seinen Briefen Hadmar von Wildberg Herrn Gundackers von Starhemberg Sohn. Von einem andern Gundacker von Starhemberg den vierten Besitzer zu Wildberg ist ein 30jähriger Streit wegen seiner Gemahlinn Frau Adelheid, gebornen von Windern, mit Heinrich van Sumberg merkwürdig, der damit endete: daß Sumberg im Jahre 1320 durch Revers sich seiner Ansprüche begab; — die Länge der Zeit macht es ganz natürlich.

Als König Wenzel von Böhmen im Jahr 1394 aus seinem Lande floh, hielt ihn Heinrich Graf von Rosenberg auf und gab ihn den Brüdern Starhemberg zur Aufbewahrung. Wenzel war also im Schlosse Wildberg eine Zeit Gefangener, als Caspar und Gundacker von Starhemberg Besitzer waren. In einer Urkunde am Dienstag nach Bartholomäi nämlichen Jahrs versprach der König in seinem und seiner Nachkommen Namen dem Herrn von Rosenberg und den Brüdern von Starhemberg nicht Feind zu seyn, und die Gefangenschaft nicht rächen zu wollen; es ist noch ein Zimmer im Schlosse, welches das Königszimmer genannt wird.

Bei diesem Orte werden vielleicht noch viele Merkwürdigkeiten vorgefallen seyn, allein die Geschichte hat uns nichts aufbewahrt; der einzige berühmte Geschichtsforscher Kurz von Florian erzählt: »daß am 11ten Juni 1809 Früh um 6 Uhr 800 Baiern Theils Infanterie,

Theils Kavallerie mit drei Kanonen und 12 leeren Wagen vom Linz den Haselgraben herauf kamen, sie rückten gegen den Verhau zu Wildberg vor, in welchem 28 österreichische Jäger eine halbe Stunde lang denselben vertheidigten, so zwar, daß Schuß auf Schuß die Feinde fielen; unterdessen eilte der zweite Jägerposten, 80 Mann stark vom sogenannten Bachner Berge herab, und vertheilte sich in dem nahen Gebüsche zu beiden Seiten, sie unterhielten vorzüglich gegen die feindliche Artillerie ein so treffendes Feuer, daß die Bespannung in kurzer Zeit unbrauchbar gemacht war, nach einer Stunde kam ein Bataillon böhmischer Landwehr von Kirchschlag beim Verhaue an, die Baiern erkannten ihre Schwäche gegen die wenigen Tapfern und zogen sich zurück, die mitgebrachten leeren Wägen dienten ihnen die Todten und Verwundeten mit sich zu nehmen.«

Die ehemalige Burg Znaym in Mähren.

An der Westseite der Stadt Znaym, hart daran, fast auf dem höchsten Orte des Berges, worauf sie gebaut ist, steht die ehemalige landesfürstliche Burg und Residenz der mährischen Fürsten und Markgrafen zu Znaym. Sie ist nun in ein Militärspital umgewandelt worden; der dabei befindliche Wartthurm ist eine achtungswürdige Ruine.

In der untern Vorstadt besitzt Herr Winzler, der Erfinder der deutschen Thermolampe, ein erfahrner Chemiker, eine wichtige, nach besonderen Grundsätzen eingerichtete Salpeterplantage. Hier war auch eine Thermolampe aufgestellt, die größte aller bisher ausgeführten. Schade, daß sie durch einen boshaft angelegten Brand, beinahe ganz zu Grunde ging. Gegenüber der Burg, aber durch ein tiefes Thal davon geschieden, liegt Pöltenberg, eine Probstei des ritterlichen Kreuzordens mit dem rothen Sterne. Die Kuppel der Kirche ist schön in Fresko gemahlt. Südwärts von der Stadt, hart an der Thaya und der Straße nach Wien, das ehemalige Prämonstratenserstift Bruck.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartori, Franz,

Die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie nebst der topographisch-pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Characteristik des Ritterthums und den Geschichten und Sagen der ö
Bd.: 5

Brünn 1820

Austr. 840-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10048138-2